DER METHODISMUS IN DEUTSCHLAND

EIN BEITRAG

ZUR NEUESTEN KIRCHENGESCHICHTE

VON

JOHANNES JÜNGST

EM. PFARRER IN BONN

DRITTE AUFLAGE

VERLAG VON ALFRED TÖPELMANN

(VORMALS J. RICKER) — GIESZEN — 1906

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung . . . . . Seite V

I. Das Arbeitsfeld des Methodismus in Deutschland . . . „ 1
1. Das Arbeitsfeld der Bischöflichen Methodistenkirche „ 1
2. Die von der Bischöflichen Methodistenkirche übernommenen Missionen . . . . . „ 4
3. Das Arbeitsfeld der Evangelischen Gemeinschaft . . „ 8

II. Die Bischöfliche Methodistenkirche . . . . . „ 12
Wesley und Amerika . . . . . „ 12
Die Entwickelung der Methodistenkirche Amerikas . . „ 18
Lehre und Kultus . . . . . „ 26
Die Verfassung . . . . . „ 51
Der Methodismus unter den Deutschen in Amerika . . „ 57
Die Deutschlandmission . . . . . „ 60
Die Arbeitsweise . . . . . „ 64
Das Verhältnis zu den theologischen Richtungen und den kirchlichen Parteien . . . . . „ 69

III. Die Evangelische Gemeinschaft . . . . . „ 76

IV. Einwirkung des Methodismus auf religiöse Erscheinungen und Unternehmungen in Deutschland, die nicht methodistisch-kirchlich sind . . . . . „ 86

V. Überblick und Ausblick . . . . . „ 108

Abkürzungen.

Evst. = „Der Evangelist“, Organ der Bischöflichen Methodistenkirche.

Ev. B. = „Evangelischer Botschafter“, Organ der methodistischen „Evangelischen Gemeinschaft“.

Einleitung.

Seit der Reformation hat der Protestantismus manche staatsfreie Kirchenbildungen in seiner Mitte erlebt. Keine derselben kommt an Ausdehnung, Gliederzahl und Werbekraft dem Methodismus gleich. Er ist eine kirchengeschichtliche Erscheinung ersten Ranges. Auch bleibt sein Einfluß nicht beschränkt auf sein eigentliches Kirchengebiet, sondern erstreckt sich auf das geistliche Leben sämtlicher protestantischen Kirchen der Erde, auch Deutschlands. In dieser Hinsicht sagen die Methodisten, daß bereits „die christliche Atmosphäre des Wuppertales, Basels und Genfs nicht mehr alt-reformiert, sondern methodistisch ist“ (Ev. 1905, No. 47.) Solche Einwirkung des Methodismus wird von seinen Freunden gepriesen. Andere aber sehen in ihr das schädigende Eindringen eines Fremdkörpers. Schon Rob. Kübel wies darauf hin, daß der Methodismus in der evangelischen Kirche gerade so die herrschende Macht geworden sei, wie der Jesuitismus in der katholischen. Er bezeichnet es als eins der bedenklichsten Zeichen, daß auch in der evangelischen Kirche nach methodistischer Manier, nach methodistischem Muster gearbeitet wird. (S. Christl. Bedenken über modern christliches Wesen 7. Aufl., S. 14.) Ähnlich urteilt Prof. D. Th. Kolde. Er sieht im Methodismus „einen

Angriff auf unser ganzes, auf der Gewißheit des Heils und der christlichen Freiheit fußendes, in Gottvertrauen fröhliches, weltdurchdringendes Christenleben, wie wir es durch Luther wieder aus der Schrift gelernt haben, das er in die unevangelischen Fesseln einer falschen Weltflucht und Weltverachtung schlagen will“ (S. z. B. Neue kirchl. Zeitschrift von Holzhauser, 1900, S. 3.) Im geraden Gegensatz zu ihm sagt Prof. Dr. Lepsius: „Der echte Methodismus ist nichts anderes, als das richtig verstandene Luthertum.“ (Evst. 1906, No. 1.) Gleich ihm sagt neuerdings ein lutherischer Pastor: „Der Methodismus steht auf den Grundlagen von Wittenberg.“ (Mummssen in der Schrift „Wittenberg **und** Wales“ gegen P Glages Schrift „Wittenberg **oder** Wales“.) Zwischen solchen sich völlig ausschließenden Schätzungen steht die Auffassung solcher Männer, welche den Weg des Protestantismus und die Bedeutung des Methodismus für denselben von der Warte der historischen Betrachtung aus beobachten. Ich nenne Nippold (Amerikanische Kirchengeschichte), Loofs (Realenzyklopädie für protest. Theologie und Kirche 3. Aufl.), Drews (Das kirchliche Leben des Königreichs Sachsen 1902) und Harnack. Der letztere besuchte bei seiner Reise durch Amerika auch die methodistische Hochschule zu Boston und hielt vor den Studenten einen Vortrag. Gerne erwähnen die Methodisten seine dort gesprochenen Worte: „Unter den verschiedenen Glaubensrichtungen hat mich keine mehr interessiert, als die Methodisten. Wenn ich die Kirchengeschichte recht lese, ist ihre Denomination in der Heilserfahrung die reichste, in Arbeit die tätigste, in Resultaten die fruchtbarste unter allen seit der Reformation gewesen. Ich bin aber nicht hier, um zu schmeicheln und Lob auszuteilen; was ich zu sagen habe, würde ich vor irgend einer anderen Gemeinschaft auch sagen.“ (Evst. 1905, No. 43.)

Während so bei den Theologen die Urteile auseinander gehen, herrscht unter zahlreichen gebildeten Gemeinde-

gliedern ein größerer Übelstand. Sehr viele schenken dem Methodismus und selbst seiner Arbeit in Deutschland gar keine Aufmerksamkeit, weil sie ihn nicht kennen oder unterschätzen. Das hat er nicht verdient. Daher waren schon die beiden ersten Auflagen dieser Schrift (Gotha, bei F. A. Perthes 1875 und 1877) dazu bestimmt, mehr Interesse zu wecken für eine Propaganda, die sich in Deutschland täglich und mit steigendem Erfolge vollzieht. Seitdem ist eine geraume Zeit verstrichen. Immer dringender trat das Bedürfnis hervor, die inzwischen ungemein gewachsene Missionsarbeit der Methodisten im deutschen Protestantismus nach ihrem gegenwärtigen Stand neu darzustellen und zugleich einen Einblick in den amerikanischen Methodismus zu gewähren, welcher heute in Deutschland arbeitet.

Die vorliegende, umgearbeitete Schrift schöpft aus methodistischen Quellen. Doch sind auch die neueren, einschlägigen Arbeiten deutscher, nicht methodistischer Theologen berücksichtigt. Indem ich dem Verlangen nach einer neuen Auflage entspreche, wünsche ich, daß der Leser mein eigenes Urteil dem Gange der Darlegung entnehme. Möchte er mir bezeugen, daß ich ohne Zorn und Eifer darstelle und eingedenk war der apostolischen Mahnung, der Wahrheit zu dienen, ohne die Liebe zu verletzen. (Eph. 4 15.)

Über die Gliederung des Stoffes bemerke ich, daß zunächst eine Übersicht gegeben wird über das gegenwärtige Missionswerk des Methodismus in Deutschland; die zwei folgenden Abschnitte handeln von dem Wesen und der Arbeit der in Deutschland missionierenden Kirchen; schließlich wird dargestellt, wie der Methodismus auch auf solche deutsche Gemeinschaften einwirkt, die nicht zu einer methodistischen Kirche gehören. Die Schilderung der beiden in Deutschland arbeitenden methodistischen Kirchen mußte eine möglichst erschöpfende sein. Dies war nicht in demselben Maße erforderlich bei den im vierten Abschnitt behandelten Bewegungen. Doch war es nicht zu umgehen, auch über

ihren gegenwärtigen Stand Auskunft und von ihrem Wesen einen Eindruck zu geben. Erst dadurch läßt sich ermessen, welche Bedeutung es für Deutschlands christliche Entwickelung hat, wenn sie fortfahren, in der Weise des Methodismus und zu seinen Gunsten ihre Arbeit unter uns unablässig zu steigern.

Bonn, im April 1906.

J. Jüngst.

I.

Das Arbeitsfeld des Methodismus in Deutschland.

1. Das Arbeitsfeld der Bischöflichen Methodistenkirche.

Die Bischöfliche Methodistenkirche von Amerika hat Deutschland in eine norddeutsche und süddeutsche Konferenz eingeteilt. Auf diesem Gebiet stehen zurzeit nach der im „Evangelist“ veröffentlichten Statistik für 1905 162 Prediger in Arbeit. Rechnen wir die besondere Konferenz für die Schweiz hinzu, so erhöht sich diese Zahl auf 216.

Die norddeutsche Konferenz

ist der süddeutschen fast gleich und umfaßt drei Distrikte mit zusammen 80 Predigern.

a) Der Berliner Distrikt.

Der vorstehende Älteste, dessen Amt etwa dem eines Superintendenten oder Dekan in der evangelischen Kirche entspricht, wohnt in Berlin. Mit ihm hat der Distrikt 32 Predigerbestellungen, nämlich in Berlin I, II, III, IV und V; Breslau; Danzig; Elbing; Glogau-Neusalz; Gollnow;

Görlitz; Graudenz; Kolberg; Königsberg I und II; Köslin; Kottbus; Kownow (Rußland); Liegnitz-Haynau; Magdeburg; Neu-Ruppin; Schievelbein-Braunsberg; Stargard; Stettin; Stolpmünde; Tilsit; Ungarn (mit 3, nächstens 4 Predigern); Wien (2 Prediger).

b) Der Bremer Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Bremen. Mit ihm hat der Distrikt 18 Predigerbestellungen, nämlich in Aurich; Bielefeld; Bremen-Vegesack; Bremerhaven-Cuxhaven; Delmenhorst-Neerstedt; Dornum-Esens; Edewecht-Westerstede; Flensburg; Hamburg I und II; Hannover-Braunschweig; Kiel; Leer; Neuschoo; Oldenburg-Brake; Osnabrück-Metten; Wilhelmshaven. Außerdem sind der Direktor der Martins Missionsanstalt d. h. des Predigerseminars in Frankfurt a/M. (zurzeit P G. Junker) und der Direktor des Buchgeschäfts in Bremen (zurzeit C. H. Burkhardt), Mitglieder der vierteljährlichen Konferenz in Bremen und der Inspektor des Bethanienvereins für Deutschland in Hamburg ist Mitglied der Hamburger Konferenz (Leonh. Weiß).

c) Der Leipziger Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Zwickau. Mit ihm hat der Distrikt 30 Predigerbestellungen, nämlich in Adorf-Ölsnitz; Annaberg (2 Prediger); Cassel; Chemnitz; Dresden; Eibenstock-Schönheide; Eisenach; Falkenstein-Treuen; Gera-Zeitz; Greiz; Langenwetzendorf-Triebes; Leipzig-Halle; Meerane-Glauchau; Münden-Göttingen; Plauen; Pösneck; Reichenbach; Remptendorf; Saalfeld; Schneeberg; Schwarzenberg (2 Prediger); Weimar; Werdau; Wilkau; Zschopau-Dittersdorf; Zwickau.

Die süddeutsche Konferenz

umfaßt vier Distrikte mit zusammen 82 Predigern.

a) Der Frankfurter Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Heidelberg. Mit ihm hat der Distrikt 20 Predigerbestellungen, nämlich in Darmstadt-Offenbach; Dillenburg-Wetzlar; Düsseldorf-Gelsenkirchen; Elberfeld; Frankfurt a/M. I und II; Friedrichsdorf-Brombach; Gelnhausen-Hanau; Heidelberg-Sinsheim; Kaiserslautern; Köln; Kreuznach-Mandel; Mannheim-Ludwigshafen; Marburg; Siegburg; Siegen-Betzdorf (2 Prediger); Simmern; Wiesbaden. Außerdem sind Mitglieder der vierteljährlichen Konferenz Frankfurt I drei dort wohnende Prediger, nämlich der Sekretär des christlichen Studentenbundes (zurzeit Theophil Mann), der Präsident des Bethanienvereins für Deutschland (zurzeit H. Mann), und ein Lehrer des Predigerseminars, sowie der Editor des Evst. in Bremen (zurzeit J. P Grünewald) und ein Missionar in Anecho, Deutsch-Togo.

b) Der Heilbronner Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Heilbronn. Mit ihm hat der Distrikt 19 Predigerbestellungen, nämlich in Ansbach; Bayreuth; Beilstein; Bietigheim; Fürth-Erlangen; Hall; Heilbronn; Hof; Kirchberg; Marbach; Neuhütten; Nürnberg I und II; Öhringen; Ottmarsheim; Prevorst; Weinsberg; Würzburg-Schweinfurt.

c) Der Karlsruher Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Ettlingen bei Karlsruhe. Mit ihm hat der Distrikt 21 Predigerbestellungen, nämlich in Altensteig; Calw; Colmar; Freudenstadt; Hagenau; Hockenheim-Schwetzingen; Karlsruhe-Bergzabern; Klosterreichenbach; Knittlingen-Bauschlott; Lahr; Nagold; Neuenbürg; Neunkirchen; Pforzheim; Pirmasens; Saarbrücken-Elversberg (2 Prediger); Speyer; Straßburg; Zweibrücken.

d) Der Stuttgarter Distrikt.

Der vorstehende Älteste wohnt in Cannstatt. Mit ihm hat der Distrikt 22 Predigerbestellungen nämlich in Augsburg; Backnang; Cannstatt-Eßlingen (2 Prediger); Ebingen; Echterdingen; Heimsheim; Herrenberg; Ludwigsburg; München; Rudersberg; Schorndorf; Sindelfingen; Stuttgart; Sulzbach-Murrhardt; Ulm; Vaihingen; Waiblingen; Weissach; Welzheim; Winnenden.

Außer den beiden deutschen Konferenzen besteht noch eine Konferenz in der deutschen und französischen Schweiz mit zusammen 54 Predigerbestellungen in drei Distrikten, dem Berner (18 Prediger), dem Winterthurer (13 Prediger) und dem Züricher Distrikt (23 Prediger).

2. Die von der Bischöflichen Methodistenkirche übernommenen Missionen.

Bis jetzt hat die amerikanische Methodistenkirche zwei andere von Methodisten in Deutschland betriebene Missionen in sich aufgenommen. Sind dadurch diese beiden in Deutschland jetzt außer Tätigkeit, so haben sie doch Anspruch auf Erwähnung, wenn geschichtlich dargestellt werden soll, was methodistische Kirchen in Deutschland gearbeitet haben.

Zunächst kommen die **Wesleyaner in England** in Betracht. Sind sie doch die ersten, welche in Deutschland missioniert haben. Der schwäbische Metzgerbursche Gottlieb Müller aus Winnenden reiste nach England und wurde von den dortigen Methodisten bekehrt. Nach einiger Zeit fühlte er in sich den Beruf und lebhaften Wunsch, seinen Landsleuten daheim sein neues Glück zu verkündigen und als Prediger des Methodismus in Deutschland zu wirken. In der Tat wurde er 1831 als Missionar nach Württemberg gesandt. Seitdem entwickelten er und die in der Folgezeit ihm nachgesendeten Prediger eine rege Tätigkeit. So dauerte es denn nicht lange, da besaßen die Wesleyaner

in Deutschland die beiden Einrichtungen, welche der Methodismus stets als die Brennpunkte seiner Wirksamkeit in einem fremden Kirchengebiet betrachtet. Sie hatten eine Verlagsanstalt in Waiblingen, wo auch ihre Zeitschrift „Der Methodisten-Herold“ monatlich zweimal erschien und ein Predigerseminar in Cannstatt. Auf diese Weise bestanden schon 1870 in Württemberg 8 wesleyanische Kapellen, 7 Sonntagsschulen und 133 Predigtplätze und es waren 11 Missionare und 34 seßhafte Prediger in Arbeit. Aber es kam ein Größerer in das deutsche Gebiet und grub den Wesleyanern das Wasser ab. Es war die amerikanische, bischöfliche Methodistenkirche, welche schon 1850 durch Dr. L. S. Jacoby ihr deutsches Missionswerk von Bremen aus begann. Es währte nicht lange, so wurden die Wesleyaner mit ihrer etwas ruhigeren Weise von den kühnen, eifrigen und tatkräftigen Amerikanern erreicht und alsbald überholt. Als sie 1898 2300 Mitglieder zählten, gaben sie das Werk daran, das sie über $^1/_2$ Jahrhundert selbständig betrieben hatten. Sie übertrugen es den bischöflichen Methodisten.

Außer der wesleyanischen Mission haben 1905 die bischöflichen Methodisten auch die Mission der **Vereinigten Brüder in Christo** in ihr Werk in Deutschland aufgenommen. Diese Brüder wurden früher kurz „Otterbeinianer“ genannt, sind aber von den Methodisten stets als methodistische „Brüder“ anerkannt worden. Über ihren Stifter möchte ich eine spezielle Notiz nicht verloren gehen lassen. Stahlschmidt, der Verfasser der von Jung-Stilling 1799 herausgegebenen „Pilgerreisen zu Wasser und zu Lande“, verkehrte in Baltimore mit Otterbein und redet sehr freundlich von ihm. Dem heimgegangenen Kenner heimischer Kirchengeschichte, Kanzleirat Fr. Göbel in Siegen, verdanke ich noch folgendes Biographische: Philipp Wilhelm Otterbein, geb. 1726 in Frohnhausen bei Dillenburg, war der zweite Sohn des Pfarrers Otterbein. Seine fünf Brüder

wurden Geistliche in Berleburg, Burbach, Duisburg, Herborn und Mülheim a/Ruhr. Er studierte 1742 in Herborn, war als Kandidat im Bergischen tätig und als Lehrer des Pädagogiums in Herborn, ging aber 1752 nach Yorktown in Pennsylvanien und von da nach Baltimore, wo die erste Generalkonferenz (1800) ihn und Martin Böhm zum Bischof erwählte und die Otterbeinskirche steht. Unter pietistischen Einflüssen in Herborn ausgebildet, begann Otterbein zunächst in den deutschen reformierten Gemeinden Pennsylvaniens eine erweckende Tätigkeit. Aber er fand bei vielen hervorragenden Reformierten keinen Anklang. Daher schloß er sich den Methodisten an, gründete aber schon 1789 in Gemeinschaft mit sieben Predigern einen besonderen Verein für deutsche Evangelisation. Die Glieder bestanden aus Deutschen und zwar aus Reformierten, Lutheranern und Mennoniten. Die „Vereinigten Brüder“ stimmen in den entscheidenden Grundsätzen, sowie in der Einrichtung der Konferenzen usw. so völlig mit den Methodisten überein, daß Otterbein deren ersten Bischof Asbury (1784) mit geweiht hat. Nur haben sie sich den strengen „Regeln“ Wesleys für seine Kirchenglieder nicht unterworfen. Auch gaben sie in der Kirchenverwaltung den Laien sofort die gleiche Berechtigung, wie den Geistlichen. Statt der methodistischen Stufenleiter von Klaßführern, Ermahnern, Verwaltern, Ortspredigern, Geistlichen, vorstehenden Ältesten und Bischöfen kennen sie zur Ausübung der kirchlichen Arbeit nur ordinierte „Ältesten“ Die Kindertaufe stellen sie frei und halten sich in ihren Lehrbestimmungen an sehr allgemeine Ausdrücke. Sie haben sich verdient gemacht durch Gründung von Bildungsanstalten, nämlich einer Universität, eines biblischen Seminars, zehn höherer Schulen, einer Buchanstalt. Auch haben sie wertvolle religiöse Schriften geliefert. Um die letzte Jahrhundertwende betrug die Zahl ihrer Prediger 2452, ihrer Abendmahlsberechtigten 265 980 und ihrer Sonntagsschüler 272 336.

Zurzeit ist die Kirche der „Vereinigten Brüder“ im Begriff, als Sondergemeinschaft zu verschwinden. Vom 11. bis 22. Mai 1905 tagte ihre Generalkonferenz in Topeka (Kansas). Es waren 272 Delegaten erschienen, welche 44 Konferenzen vertraten, unter denen aber heute nur noch fünf deutscher Zunge sind. Die Delegaten waren zur Hälfte aus Predigern, zur andern Hälfte aus Laien zusammengesetzt. Unter letzteren befanden sich 22 gleichberechtigte Frauen. Die Sitzungen geschahen im Kapitol, dem großartigen Regierungsgebäude von Kansas, wo auch Gouverneur Hoch, als guter Methodist, die Versammelten begrüßte. Der Wert der Kirchen und Predigerhäuser beträgt noch mehr als 32 Millionen Mark. Außer einer regen inneren Mission werden auswärtige Missionen betrieben in Japan, China, Porto Riko, Sierra Leone und Westafrika. Die verschiedenen Zeitschriften haben zusammen 425000 Abonnenten und das Publikationshaus in Dayton (*O.*) ergab in 1904 einen Reingewinn von rund 161000 Mark. Die Generalkonferenz hat nun noch nicht entschieden, ob sich die Brüder den „Protestantischen Methodisten“, den „Kongregationalisten“ oder den „Christians“ anschließen sollen. Um 1900 zählten diese letzteren „Christen“ 112414 Abendmahlsberechtigte. Sie verwerfen jedes formulierte Bekenntnis, halten sich nur an die Bibel und taufen nur Gläubige.

Die „Vereinigten Brüder“ sind die kleinste der methodistischen Gemeinschaften, welche in Deutschland missioniert haben. Sie begannen diese Mission 1869 durch den Prediger Chr. Bischoff, ließen es an Fleiß und Eifer nicht fehlen und arbeiteten besonders in Thüringen. Bei der letzten Jahreskonferenz ihrer Deutschland-Mission zu Eisenach (März 1905) ergab sich folgende Statistik: Organisierte Gemeinden 22; Zahl der Klassen 29; der Bestellungen 45; der Probeglieder des letzten Jahres 27; der 1904 in volle Verbindung aufgenommenen Glieder 84; der vollberechtigten

Glieder 982; der Sonntagsschulen 14; der Kinder in denselben 767; der Kapellen und Häuser 11; Wert derselben 305100 Mark; Schriftenvertrieb: „Der Heilsbote“ mit 700 Exemplaren; „Die Friedensbotschaft“ mit 12000; der christliche Kalender mit 20000. Wenn aber die Mutterkirche in Amerika in Erwägung steht, auf ihr Weiterbestehen als besondere Gemeinschaft zu verzichten, so konnte sie ihre Tochter, die Deutschland-Mission, nicht weiter versorgen. Die amerikanische Missionsbehörde der „Brüder“ drängte ihre Prediger in Deutschland „wenig liebenswürdig, aber sehr nachdrücklich“ (Evst. 1906, No. 5) zur Entscheidung und diese beschlossen, die geistesverwandte Deutschland-Mission der bischöflichen Methodisten zu ersuchen, sie mit ihren Stationen aufzunehmen. Endlich waren die Vorverhandlungen wegen der Finanzfrage beendet. Da tagte vom 13.—19. Juni 1905 die große, norddeutsche Konferenz der Bischöflichen zu Plauen im Vogtlande, wo 90 Prediger und gegen 3000 Gläubige zusammengekommen waren. Dort wurden die letzten Schwierigkeiten überwunden und einstimmig wurden die „Vereinigten Brüder“ nebst Predigern und Eigentum in die deutsche Mission der Bischöflichen Kirche aufgenommen. Der „Heilsbote“, das Organ der „Vereinigten Brüder“ verkündete die Tatsache unter der Überschrift: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ und endete am 31. Dezember 1905 sein 23jähriges Erscheinen. Einzelne Brüdergemeinden wie z. B. in Gera, Stettin usw. veranstalteten besondere Vereinigungsfeste. (Evst. 1905, No. 28.)

3. Das Arbeitsfeld der Evangelischen Gemeinschaft.

Die amerikanische, methodistische „Evangelische Gemeinschaft“ wird in Größe, materiellen Mitteln und Geisteskraft von der Bischöflichen Kirche weit überragt. Aber sie ist doch zu selbstbewußt und stark, und ihre Arbeit ist

zu alt und fest eingewurzelt, als daß der Zeitpunkt abzusehen wäre, wo auch sie geneigt wäre, ihre jetzige Deutschland-Mission an die bischöflichen Methodisten abzutreten. Sollte auch sie einmal aufgesogen werden, so würde der Methodismus in Deutschland in einer einzigen Phalanx geschlossen vorrücken.

Wir geben auch hier zunächst eine einfache Übersicht über das Arbeitsgebiet. Auch diese Gemeinschaft hat Deutschland in eine norddeutsche und süddeutsche Konferenz eingeteilt. Auf diesem Gebiet sind jetzt 93 Prediger tätig, wie aus der im „Evangelischen Botschafter" von 1905 mitgeteilten Statistik zu ersehen ist. Rechnen wir die Konferenz in der deutschen Schweiz hinzu, so ergibt sich eine Predigerzahl von 137

Die norddeutsche Konferenz

ist die bedeutendere und umfaßt drei Distrikte mit 56 Predigern.

a) Der Düsseldorfer Distrikt.

Mit dem vorstehenden Ältesten zählt dieser Distrikt 25 Prediger auf den 17 Bestellungen: Barmen; Bebra; Bochum; Detmold-Minden-Bielefeld (2 Prediger); Dortmund-Witten (2); Duisburg-Oberhausen (2); Düsseldorf; Elberfeld-Velbert (2); Essen-Altenessen (2); Gelsenkirchen-Wanne (2); Großalmerode-Epterode; Kassel; Köln; Mülheim-Speldorf (2); Oberhessen; Rheydt; Solingen-Remscheid.

Zu diesem Distrikt gehört auch als Glied der Vierteljahrskonferenz der Inspektor der Diakonissenanstalt Bethesda in Elberfeld.

b) Der Berliner Distrikt.

Mit dem vorstehenden Ältesten zählt dieser Distrikt 18 Prediger auf 16 Bestellungen: Berlin I; II; III mit Charlottenburg (2 Prediger); IV; Braunschweig-Klausthal;

Dresden I; II; Eisenach; Friedrichroda-Erfurt; Hamburg I; II mit Harburg; Hannover-Hildesheim; Leipzig; Magdeburg; Meißen; Zittau.

c) Der Danziger Distrikt.

Mit dem vorstehenden Ältesten zählt dieser Distrikt 13 Prediger auf 11 Bestellungen: Bromberg; Danzig; Insterburg-Gumbinnen; Königsberg I (2 Prediger); II; Nakel; Posen; Schneidemühl; Tilsit; Thorn-Hohensalza; Vandsburg.

Die süddeutsche Konferenz

hat zwei Distrikte mit 37 Predigern.

a) Der Stuttgarter Distrikt.

Mit dem vorstehenden Ältesten hat dieser Distrikt 19 Prediger auf 14 Bestellungen: Bretten-Eppingen (2 Prediger); Cannstatt (2); Durlach; Feuerbach; Frankfurt a/M.; Güglingen; Heidenheim; Heilbronn (2); Hall; Karlsruhe; Künzelsau; Ludwigsburg; Pforzheim; Stuttgart.

b) Der Reutlingener Distrikt.

Mit dem vorstehenden Ältesten zählt dieser Distrikt 18 Prediger auf 16 Bestellungen: Böblingen; Dornhan; Eßlingen; Geislingen; Göppingen (2); Kirchheim; Mössingen; Metzingen; Nürtingen; Pfullingen; Reutlingen; Schwenningen; St. Georgen; Tuttlingen; Tübingen; Ulm.

Außer den beiden deutschen Konferenzen besteht noch die Konferenz in der deutschen Schweiz mit 44 Predigern, von denen 20 im Distrikt Zürich-Basel und 22 im Distrikt Bern tätig sind.

Wir überblicken das vorstehend summarisch angegebene Arbeitsfeld des Methodismus in Deutschland. Dabei muß es auffallen, daß beide methodistische Kirchen an 20 Orten gleichzeitig, aber getrennt missionieren, nämlich (die erste Ziffer in der Klammer bezeichnet die Predigerzahl der Bischöflichen, die zweite die der Evangelischen Gemeinschafts-Methodisten) 9 Prediger in Berlin (5 : 4); 2 in Danzig (1 : 1); 4 in Königsberg (2 : 2); 2 in Magdeburg (1 : 1); 3 in Tilsit (1 : 2); 5 in Hamburg (2 : 3); 2 in Hannover (1 : 1); 2 in Kassel (1 : 1); 3 in Dresden (1 : 2); 2 in Eisenach (1 : 1); 2 in Leipzig (1 : 1); 2 in Düsseldorf (1 : 1); 3 in Elberfeld (1 : 2); 3 in Frankfurt a/M. (2 : 1); 2 in Köln (1 : 1); 2 in Karlsruhe (1 : 1); 2 in Pforzheim (1 : 1); 2 in Stuttgart (1 : 1); 2 in Ulm (1 : 1). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß hier eine Verschwendung von Arbeitskraft und Geld für Bauten, Gehalt usw. vorliegt. Auch diese rein praktische Erwägung kann vielleicht einmal eine künftige Verschmelzung beider methodistischen Missionen in Deutschland fördern. Freilich wäre dazu nötig, daß eine der beiden gleichartigen, aber getrennt vorgehenden Bruderkirchen ihren Partikularismus so weit überwindet, zugunsten der andern vom Arbeitsfeld in Deutschland zurückzutreten.

II.

Die Bischöfliche Methodistenkirche.

Wesley und Amerika.

John Wesley, der Stifter des Methodismus, wurde am 17. Juni 1703 im Pfarrhaus zu Epworth geboren. Er starb, fast 88 Jahre alt, in dem Hause seiner Kapelle in City road zu London. Sein Andenken erlangte die größte, nationale Ehrung Englands. In der Westminsterabtei steht eine Gedenktafel, welche sein und seines Bruders Charles porträtähnliches Bildnis zeigt. Darunter befindet sich ein Relief, wie er vom Grabstein seines Vaters auf dem Friedhofe zu Epworth eine Predigt hält. Ein eigenartiges, ergreifendes Sinnbild seines Einflusses und Wirkens, das Wort des Lebens an der Stätte des Todes. Aber die freundlichen Züge seines milden Antlitzes leuchten nicht nur im weißen Marmor der Westminsterabtei, sondern unauslöschlich im Herzen seines Volkes. Seine Nation liebt ihn als den großen Reformator des religiösen Lebens, den Mann mit dem frommen, weiten Herzen, dem tiefen Geist, der völligen Hingabe, der unbeugsamen Tatkraft, dem unermüdlichen Fleiß, dem weitreichenden Einfluß. Dieses Leben wurde fast neun Jahrzehnte hindurch getragen von einem Gedanken, getrieben von einem guten Wollen, durchglüht von

einer einzigen Liebe. Die Fernwirkung dieser Persönlichkeit geht weit hinaus über den ihm unmittelbar folgenden Kirchenkreis. Je weiter uns die Jahrhunderte von ihm entfernen, desto höher und leuchtender wächst seine Gestalt hinaus über den Rahmen der eigentlichen methodistischen Kirchen*).

Doch hier haben wir es mit den letzteren zu tun und zwar in ihrer eigenartigen Ausprägung in Amerika. Wir müssen es uns darum versagen, auf den Entwickelungsgang des Methodismus in England näher einzugehen. Denn von Amerika kommt jetzt in steigendem Heranfluten der Methodismus zu uns herüber. Dort ist zwar Wesley schon früh als Geistlicher der englischen Staatskirche tätig gewesen. Denn er war schon 1735 als Missionar nach Savannah in Georgia gesegelt. Indessen hat diese Reise noch keinen Grund gelegt zu der heutigen, mächtigen, amerikanischen Methodistenkirche. Er selbst schreibt in seinem Tagebuch: „Ich ging nach Amerika, andere zu bekehren und war selbst nicht bekehrt zu Gott.“ In reiferen Jahren schrieb er dazu: „Ich bin darin doch nicht sicher; ich hatte eben nur den Glauben eines Knechtes, aber nicht eines Sohnes.“ Tatsächlich war Wesley damals noch ein übereifriger, hochkirchlicher Ritualist. Und doch war schon auf der Hinfahrt das Samenkorn eines neuen Lebens in seine Seele gefallen. Dies geschah durch den unvergeßlichen Eindruck, den durch ihr Wort und Verhalten seine Reisebegleiter auf ihn machten. Dies waren 26 deutsche Herrnhuter. (Moravians, d. h. mährische Brüder.) Aber sein Wirken in Savannah war nicht glücklich. Als er sein Verhältnis zu Miss Hopkey, der Nichte des Gouverneurs und späteren Frau Williamson abbrach, wurde er deshalb, sowie wegen seines übertriebenen Ritualismus verhaftet und

*) S. John Wesley, v. Verf., in „Deutsch-evangelische Blätter“ 1904, Heft 6.

vor die Jury gestellt. Er entfloh aber und kehrte nach England zurück. (2. Dez. 1737.) Fast zwei Jahre war er in Amerika gewesen und hatte manches gesehen und gelernt. Aber die bedeutsamste Tatsache in dieser Zeit bleibt die Berührung mit den Herrnhutern. An der Wiege des Methodismus steht deutsche Frömmigkeit. In London suchte Wesley sofort wieder die Herrnhuter auf und verkehrte besonders mit Peter Böhler. Dadurch wuchs bei ihm die Überzeugung, daß ihm der wahre und lebendige Glaube noch fehle, „die gewisse Zuversicht, die ein Mensch zu Gott hat, daß durch Christus seine Sünden vergeben sind und er mit Gott versöhnt ist“ Er betete darum. Er suchte mit Fleiß nach diesem Schatz. Endlich schlug die Stunde seiner Befreiung. Es war am 21. Mai 1738, abends $^1/_4$ vor 9 Uhr. Er war zu einer Versammlung in Aldersgate Street gegangen, wo Luthers Vorrede zum Brief an die Römer vorgelesen wurde. Bei der Beschreibung der Veränderung eines Herzens, die Gott durch den Glauben an Christus bewirkt, durchflutete ein warmer Strom sein Inneres. Er fühlte, daß er an Christus glaubte, an ihn allein, als seinen Erlöser. „Ich empfing die Gewißheit, daß Christus alle meine Sünden, gerade die meinigen, hinweggenommen hat und hat mich erlöset vom Gesetz der Sünde und des Todes.“ Was einst Paulus erlebte durch den Übergang vom Gesetzeswerk zur Freiheit des Glaubens, was nach ihm Luther innerlich erfuhr und zum Römerbrief schrieb, das wurde jetzt Wesley zuteil. Wieder steht paulinische und deutsche Art an der Wiege des Methodismus. So verstehen wir das zutreffende Wort, in welchem kürzlich ein Landsmann Wesleys dessen Bedeutung zusammengefaßt hat. Er sagt: „Aus Deutschland hat John Wesley die Anregung erhalten, in der Religion die lebendige, persönliche Beziehung des Menschen zu Gott zu sehen. Die mährischen Brüder waren es, welche in das englische Leben das volle Verständnis für die Bedeutung des religiösen Glaubens zurückbrachten; von ihnen

lernte Wesley, daß die Religion nicht in der verstandesmäßigen Annahme irgend eines Glaubensbekenntnisses, noch in der gewissenhaften Erfüllung einer Reihe von sittlichen oder kirchlichen Pflichten besteht, sondern in einer Lebensbeziehung der Menschenseele mit Gott, welche dem rein verstandesmäßig angeeigneten Bekenntnis erst Leben und dem sittlichen Handeln die wurzelechte Triebkraft verleiht.“ A. J. Carlyle an der Universität Oxford (natürlich nicht Thomas Carlyle † 1881) weist auch nachdrücklich darauf hin, daß die durch Wesley geschaffene Erweckung nicht allein religiös, sondern auch geistig immer mehr alle Teile der britischen Christenheit durchdrungen hat. (Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts II, S. 941 ff.) Der Einfluß Wesleys auf das gesamte, religiöse und sittliche Leben seiner Nation diesseits und jenseits des Ozeans und auf die in ihr herrschende Anschauungsweise wird heute allgemein anerkannt. Seine Leben und Wirken wurde der Beginn eines neuen Aufschwungs. Wie Luther der Reformator der katholischen Kirche, so wurde er der Reformator eines gesunkenen Protestantismus. Denn zu seiner Zeit hatte die sittliche Entartung des englischen Volkes ihren Tiefpunkt erreicht. Nicht als ob vor ihm die Kirche Englands ganz tot gewesen wäre. Neben einem durch Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Deismus erkalteten Kirchenwesen bestanden mehrfach religiöse Vereinigungen zur Hebung der schreienden, sittlichen Schäden. Sie verdankten ihren Ursprung der Frömmigkeit eines Bischofs Beveridge und Dr. Horneck. Wesley war Mitglied einer solchen Gesellschaft. Aber diese Vereine trugen den Stempel einer streng hochkirchlichen Theologie. Als Kirchlein in der Kirche waren sie nicht imstande, einen nennenswerten Einfluß auf das religiöse Leben der Nation auszuüben. Dies blieb der „evangelischen Bewegung“ vorbehalten, welche neues Leben schuf. Dem Methodismus aber gebührt das Verdienst, den Anstoß zu dieser Bewegung ge-

geben zu haben. (S. auch Collections and Recollections, London bei Smith Elder & Co., 5. Aufl.) Die „evangelische Partei", diese Tochter des Methodismus, ist auch innerhalb der englischen Kirche die rührigste in kirchlicher Tätigkeit. Sie schuf die Sonntagsschul-Gesellschaft (1785), die Londoner Missionsgesellschaft (1795), die Traktatgesellschaft (1799), die britische und ausländische Bibelgesellschaft (1802), die kirchliche Missionsgesellschaft (1799). Dazu kommt eine großartige Tätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission, wie sie zutage tritt in den vielen Rettungs- und Waisenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten, Soldaten- und Seemannsmissionen, Mäßigkeits-Vereinen und Lumpenschulen und der „Kirchen-Armee", jenem seit 1882 bestehenden Seitenunternehmen zur Heilsarmee. Für ihre eigene, äußere und innere Mission hatte die Kirche Englands von Ostern 1900 bis 1901 an Jahresbeiträgen, Kollekten und Stiftungen eine Einnahme von mehr als 155 Millionen Mark.

Es wäre ungerecht, in der Mutterkirche des Methodismus nur geistlichen Tod und in ihm selbst das allein rege Leben zu sehen. Aber das muß dem Methodismus zuerkannt werden, daß er der Kirche Englands zu solcher Bewegung den ersten Anstoß gab. Dabei dürfen neben John Wesley zwei Männer nicht vergessen werden, nämlich sein Bruder Charles, der Sänger und George Whitefield, der Evangelist des Methodismus. Die Entstehung desselben überhaupt kann nicht zuverlässiger kurz dargestellt werden, als durch die eigene Erklärung der beiden Brüder Wesley. Sie sagen: „Im Jahre 1729 kamen zwei junge Männer in England beim Lesen der heiligen Schrift zu der Überzeugung, daß sie ohne Heiligung nicht selig werden könnten. Sie jagten daher derselben nach und ermahnten auch andere, dasselbe zu tun. Im Jahre 1737 kamen sie zur Erkenntnis, daß der Mensch gerechtfertigt sein muß, ehe er geheiligt werden kann; Heiligung blieb dessenungeachtet ihr Ziel und Gott bestimmte sie dazu, ihm ein heiliges Volk zu

sammeln.“ Beide Brüder hatten in Oxford studiert, wo sie Mitglieder einer Vereinigung gleichgesinnter, junger, ernster Männer waren. Diese kleine Gesellschaft widmete sich dem Trachten nach persönlicher Heiligkeit durch Beten, Fasten, Krankenbesuch und Predigt bei den Gefangenen. Ihr Vorgehen war den andern Studenten verächtlich und lächerlich und zog ihnen den Spottnamen „heilige Gesellschaft“ zu. Bald aber nannte man sie Methodisten, weil sie nach einer bestimmten Methode und mit so peinlicher Pünktlichkeit sich für das kirchliche Amt vorbereiteten. Sie waren noch nicht durchgedrungen zur Freiheit des Evangeliums, zum rechtfertigenden Glauben an Christus, zum fröhlichen Gehorsam eines Gotteskindes. Damals war Religion für sie eine Sache des Gesetzes und nicht der Liebe, des knechtischen und nicht des kindlichen Gehorsams. Nicht liebevolles Vertrauen und innere Gemeinschaft mit Christus sollte sie auf dem Ewigkeitswege fördern, sondern die Befolgung der Gebote, die Beobachtung der Riten, die Übung bestimmter Werke. Es ging ihnen wie Paulus, ehe er Christus erkannte und wie Luther, ehe er die Pilatustreppe hinanstieg. In solcher inneren Verfassung empfingen sie die Ordinationsweihe als Presbyter, als Geistliche der Kirche Englands. Es war besonders John, der sich gedrungen fühlte, auf Grund seiner neuen Erkenntnis eine große Evangelisationsarbeit in dieser Kirche zu entfalten, wobei er durch andere Prediger und viele Laienprediger unterstützt wurde. An eine Trennung von der englischen Kirche wurde so wenig gedacht, daß selbst Charles Wesley deren treues Glied bis zum Tode blieb. Doch sammelte man innerhalb der Kirche sogenannte „Gemeinschaften“ (United societies), die aus solchen bestanden, „welche die Form der Gottseligkeit besaßen, nun aber auch nach der Kraft derselben trachteten“ Aus diesen freien Gemeinschaften, die eine immer festere Organisation erhielten, sind die selbständigen Wesleyanischen Kirchen Großbritanniens er-

wachsen. Ganz ähnlich verlief die Entstehung der amerikanischen Kirche, welche zurzeit eine so gewaltige Missionsarbeit im evangelischen Deutschland betreibt.

Die Entwickelung der Methodistenkirche Amerikas.

Als der Geburtstag der Bischöflichen Methodistenkirche ist der 2. Sept. 1784 zu betrachten. Es ist zugleich der Tag, an dem Wesley endgültig mit der Kirche Englands brach. Die bisher entstandenen, noch geringfügigen, methodistischen Gemeinschaften (societies) in Amerika mußten sich bisher durchweg mit der Predigt von Laien (Ortspredigern) begnügen. Sie baten dringend um rechtmäßig ordinierte Geistliche, die auch die Sakramente spenden dürften. Vergebens ersuchte Wesley den Bischof von London, zu diesem Zweck einen methodistischen Prediger zu ordinieren, da nach der anglikanischen Lehre nur ein Bischof solche Weihe vollziehen kann. Da richtete er seine eigene Autorität auf, obschon er zeitlebens Wert darauf gelegt hat, selbst ein rechtmäßig geweihter Geistlicher der Kirche Englands zu sein. Schon am 1. Sept. 1784 erteilte er zweien seiner Prediger die Ordination als Presbyter (elders) für Amerika. Am folgenden Tage weihte er den Thomas Coke, der die Presbyterweihe schon besaß, durch feierliche Handauflegung als „Superintendent“ dorthin. Er selbst vermied anfangs absichtlich den Bischofstitel. Aber Coke legte sich alsbald in Amerika nicht nur selbst diesen Titel bei, sondern weihte auch seinerseits schon am 27. Dez. den Francis Asbury als Bischof. Anmaßend und verderblich erschien den Engländern das Vorgehen Wesleys. Hielten sie doch daran fest, daß nur ein rechtmäßiger Bischof einen andern weihen könne. Außer der Presbyterweihe gab es nur noch eine Bischofsweihe. Also habe Wesley nicht einen Superintendenten, sondern einen Bischof geweiht. Es

war die Zeit, wo sein eigener Bruder Charles, welcher der englischen Kirche treu blieb, spöttisch schrieb:

How easy now are bishops made
By man or woman's whim,
Wesley his hands on Coke has laid,
But who laid hands on him?

Schon fast ein Vierteljahrhundert vorher finden wir die ersten Regungen der methodistischen Erweckung in Amerika und zwar stehen auch hier Deutsche in der vordersten Reihe. Es sind Pfälzer, welche durch die Heere Ludwigs XIV aus ihrer schönen Heimat verjagt worden waren. Zuerst hatten sie sich in Irland niedergelassen und dort Begeisterung für den Methodismus gewonnen. Sie zogen 1760 weiter nach Amerika. Unter ihnen war Philipp Imburg, der schon in Irland ein methodistischer Ortsprediger geworden war. Später nannte er sich Embury. Aber in seinem Haus in New York fing er erst dann an zu predigen, als ihm die energische Barbara Heck durchaus keine Ruhe ließ. Sie war empört, daß ihr Bruder mit einigen Freunden an einem Sonntag Karten gespielt hatte. Beim ersten Gottesdienst erschienen vier Personen. Aber das wurde anders, als der englische Offizier und wesleyanische Ortsprediger Thomas Webb nach New York kam und seinen glühenden Eifer mit Embury's Unternehmen verband. Am 30. Oktober 1768 wurde die erste Methodistenkapelle Amerikas in der John-Straße zu New York eingeweiht, ein äußerst ärmliches Gebäude. Selbstredend trat in der Bewegung das deutsche Element bald zurück. Irländer, Engländer und Amerikaner, die einwanderten oder hin und her zogen, gründeten bald hier, bald dort methodistische Gemeinschaften, besonders in Maryland, New Jersey, Pennsylvanien, Virginia und Kanada. Diese wurden von eifrigen Wanderpredigern besucht, hatten aber untereinander keine kirchliche Gemeinschaft und kein geordnetes Gemeindeleben. Sobald Wesley das Werk in England im Zuge hatte,

war er darauf bedacht, diesem Mangel abzuhelfen. Schon seit 1769 sandte er Prediger hinüber, um die amerikanische Bewegung zu ordnen, zu vereinigen und planvoll zu leiten. Unter ihnen ragen hervor Boardmann, Pillmoor und besonders Asbury und Rankin. Die letzteren setzten die echt methodistische Maßregel durch, daß die Prediger zum Reisen und beständigen Wechsel verpflichtet wurden. Anfangs durfte kein Prediger länger als sechs Monate an einem Orte bleiben, und die städtischen Prediger mußten sogar alle vier Monate wechseln.

Aber mitten hinein in die eben begonnene kirchliche Kristallisierung einer freien Bewegung drang Waffengeklirr. Der Unabhängigkeitskrieg brauste über das Land. Amerika erhob sich gegen England. Nach der Weise der Briten, auch in der lebhaftesten, religiösen Erregung die nationale Eigenart hochzuhalten, stellte sich Wesley entschieden auf die Seite Englands. Er schrieb ein politisches Flugblatt gegen die Unabhängigkeit der englischen Kolonien in Amerika. Da betrachteten die Amerikaner den Methodismus immer mehr als eine englische Pflanze und haßten und verfolgten die meist aus England gekommenen Prediger. Manche wurden verhaftet oder von Volkshaufen in Teer getaucht und in Federn gewälzt. Die meisten, außer Asbury, kehrten nach England zurück. Die Vereinigten Staaten hatten sich am 4. Juli 1776 feierlich vom Mutterland losgesagt. Ihre Unabhängigkeit wurde auch von England nach dem Kriege anerkannt durch den Vertrag zu Versailles (3. Sept. 1783).

Aber das Land und sein kirchlicher Zustand glich einer Wüste. Und nun vernichtete die junge Republik auch den letzten Rest des europäischen Staatskirchentums und schuf die eigenartige Form des jetzigen, amerikanischen Kirchenwesens, die freie Kirche im freien Staat. Ob eine Anzahl von Bürgern einen kirchlichen Zusammenschluß wünscht zur Pflege des religiösen Lebens, ist ganz ihrem

freien Willen anheimgestellt. (Constit. of the U. S. Art. VI.) Sofort regten sich die Methodisten und besonders Asbury verlangte für sie in seinen Berichten an Wesley eine kirchliche Organisation und bischöfliche Verfassung. Da schuf Wesley durch die vorstehend berichtete Ordination Cokes zum Superintendenten und baldigen Bischof die bischöflich-methodistische Kirche von Amerika (2. Sept. 1784). Gegen die heftigen Angriffe, die auf ihn eindrangen, verteidigte er sich in einem langen Schreiben, dessen vierter Punkt lautet: „Da unsere amerikanischen Brüder jetzt gänzlich vom englischen Staat und von der englischen Hierarchie befreit sind, so dürfen wir sie nicht wieder weder mit dem einen, noch mit der andern verstricken. Sie haben völlige Freiheit, einfach der Schrift und der ursprünglichen Kirche zu folgen. Und wir halten es für das beste, daß sie nun bestehen in der Freiheit, womit Gott sie so wunderbar befreit hat.“ So beugte sich Wesley vor der vollendeten Tatsache und ließ seinen Widerspruch gegen ein selbständiges Amerika fallen.

Zu Weihnachten 1784 tagte in Baltimore unter dem Vorsitz von Asbury und Coke die von 60 Predigern besuchte, erste Generalkonferenz der bischöflichen Methodistenkirche, welche deren erste Organisation schuf. Die amtliche Einführung des Titels „Bischof“ geschah nicht lange nachher mit folgender Begründung: „Da die Übersetzer unserer Bibel stets das Wort ‚Bischof‘ statt des Wortes ‚Superintendent‘ angewandt haben, so schien es uns schriftgemäßer zu sein, die Bezeichnung ‚Bischof‘ zu adoptieren.“

Die neue Kirche hatte damals etwa 15000 Glieder. Das bedeutet aber ungemein mehr, als bei uns das Wort „Seelenzahl“, da nur die erwachsenen, freiwillig beigetretenen und in volle Gemeinschaft (full communion) aufgenommenen Mitglieder gezählt werden. Die anfangs kleine Schar besaß durch ihren Eifer eine große Ausdehnungskraft. Den

Zügen der Ansiedler folgte das wanderlustige Heer der Wanderprediger auf dem Fuße nach. Überblicken wir z. B. die Entwickelung in Kanada, das heute unter der englischen Regierung steht, so sehen wir, daß dort die Methodistenkirche im vorigen Jahrhundert um das Hundertfache gewachsen ist und 1901 fast vier Millionen zählte. Die Gesamtübersicht für Amerika zeigt 1792 schon 66000 und 1812 195377 Glieder. Wegen der großen Entfernungen wurden schon 1796 sechs verschiedene Konferenzen eingerichtet, die nördliche, die südliche usw. Aber an die Spitze trat die alle vier Jahre im Mai tagende Generalkonferenz, zu der anfangs alle Prediger berechtigt waren. Aber die wachsende Predigerzahl machte es bald nötig, daß nur auf fünf Prediger ein Vertreter zur Generalkonferenz berechtigt wurde — heute einer auf 45. Die erste „delegierte" Generalkonferenz tagte 1812. Der amerikanische Methodismus sieht in den beiden Bischöfen Coke († 1814) und Asbury († 1816) die ersten, langjährigen Arbeiter und die Begründer der Methodist Episcopal church. Dieser Kirchenkörper ist heute der gewaltigste unter allen methodistischen Kirchen und Gemeinschaften der Erde, die insgesamt nach methodistischer Berechnung zurzeit 28 Millionen Mitglieder zählen. Er war wohl imstande, eine ganze Reihe verschiedener Abzweigungen zu überdauern und bis heute zu überragen. Aber es ist zu beachten, daß auch die abgetrennten methodistischen Kirchengemeinschaften Amerikas, gleich den vielen Separationen, welche die wesleyanische Kirche Englands erfuhr, schließlich doch nur Glieder ein und derselben großen, methodistischen Familie sind. In der Lehre unterscheiden sich nur die arminianischen Kirchen, welche, wie der bischöfliche Methodismus, sich an Wesley halten, und die an Zahl weit geringeren kalvinisch-prädestinatianischen Kirchen, welche Whitefield folgen. Die Ursachen zur Trennung waren im übrigen fast stets praktischer Natur, z. B. die verschiedene Stellung zur Sklaverei, die Frage der Laienvertretung in

den Konferenzen und die Form der Kirchenverfassung, je nachdem die bischöfliche, presbyterianische oder kongregationalistische Organisation vorgezogen wurde. Obschon die Zahl der Prediger in den einzelnen Kirchen seit 1891 eine andere und höhere geworden ist, will ich doch, um wenigstens einen allgemeinen Eindruck des Größenverhältnisses zu ermöglichen, die Statistik von 1891 hier mitteilen, wie sie in Chambers Enzyklopädie von 1901 Vol. 7 angegeben ist:

Die bischöfl. Methodistenkirche des Nordens	14135	Prediger
Dieselbe des Südens	4530	„
Die afrikanische bischöfl. Methodistenkirche	2550	„
Die afrikanische bischöfl. methodist. Zionskirche . .	2110	„
Die farbige bischöfl. Methodistenkirche von Amerika .	1729	„
Die Evangelische Gemeinschaft	1121	„
Die Union der amerik. method. bischöfl. Kirche . . .	40	„

Außerdem von den nicht bischöflichen Kirchen:

Die methodistischen Protestanten	1570	„
Andere, nicht bischöfliche Kirchen	2502	„
Die methodistische Kirche von Kanada	1558	„

Uns handelt es sich vor allem um die bischöfliche Methodistenkirche des Nordens. Ihre neueste Statistik von 1905 weist folgenden Bestand auf: Bischöfe 28; Prediger 18618; Mitglieder 3148211; Zunahme in 1905: 78090, davon 49991 in voller Verbindung; Wert des Kircheneigentums über 630 Millionen Mark; darauf lastende Schuld etwa 7 Prozent. (Evst. 1906, No. 7.)

Um die Buntscheckigkeit der methodistischen Kirchenbildungen zu verstehen, müssen wir uns die völlige Freiheit des amerikanischen Kirchenwesens gegenwärtig halten. So haben die Katholiken in Amerika 7, die Presbyterianer 12, die Baptisten 13 und die Lutheraner 21 verschiedene Abzweigungen. Doch zeigt sich schon hie und da ein Rückschlag gegen solches Übermaß. Insbesondere ist im Methodismus die Neigung zu oft eigenwilligen Separationen vor-

über und seit einigen Jahrzehnten von einem immer stärker werdenden Einigungsbestreben abgelöst worden. Wir sehen dies z. B. bei der „bischöflichen Methodistenkirche des Südens", der größten Spaltung, welche der amerikanische Methodismus (1848) erfuhr, weil der Bischof Dr. Andrew (1844) eine Sklavenbesitzerin geheiratet hatte. Denn Nord und Süd nähern sich wieder, indem ein von beiden Generalkonferenzen gewählter „Verbrüderungsausschuß" eine demnächstige Vereinigung als möglich in Sicht rückt. Dieser Einigungstrieb hat außer anderen Ursachen vielleicht etwas dazu beigetragen, daß nicht mehr vier methodistische Kirchen, sondern nur noch zwei in Deutschland Mission betreiben. Aber durch den ganzen Methodismus geht, ähnlich wie bei den Presbyterianern, eine starke Unionsbewegung. Sie findet Ausdruck und Förderung durch die alle zehn Jahre tagende „ökumenische Methodistenkonferenz", welche 1881 in London, 1891 in Washington und 1901 in London tagte. Die an der ökumenischen Konferenz eifrig beteiligten bischöflichen Methodisten sind mehr als sechsmal so zahlreich, als ihre wesleyanische Mutterkirche.

Fragen wir nach der Ursache dieses schnellen Wachstums, so erinnere ich daran, daß der Methodismus in seiner Organisation und im religiösen Anfassen der Menschen ungemein praktisch gerichtet ist und nach greifbaren Erfolgen trachtet. Gerade dies ist dem amerikanischen Nationalcharakter sehr sympathisch. Der durchschnittliche Amerikaner ist ein praktischer Mensch, wie auch die modernen „Briefe eines Millionärs an seinen Sohn" zeigen. Nichts liegt ihm ferner, als ein tiefsinniges Grübeln über das Wesen der Dinge, als ein mühsames, geistiges Ringen um die Wahrheit an sich. Wissenschaftliches Streben gilt nur so viel, als es praktisch verwendbar ist, aber Arbeit, Fleiß und Erfolg gelten alles. Geachtet ist der, welcher auf irgend eine Weise im Leben vorankommt, ohne allzu wählerisch zu sein in den Mitteln, ein Selfmademan. So nimmt der Ameri-

kaner das Leben, wie es ist. In bezug auf den Dollar, aber auch nach anderen Richtungen hin, geht es ihm in erster Linie um Erfolg und zwar um schnellen, in die Augen fallenden und möglichst leicht erreichbaren Erfolg. So wurde Amerika das Land der die Arbeit erleichternden und beschleunigenden Maschinen. Hier wußte man zuerst in weiter Ausdehnung schnell zu pflügen, zu säen, zu mähen, zu nähen, zu schreiben usw. Dazu kommt ein kolonisatorischer Eroberungstrieb, der auf einem nationalen Bewußtsein ruht, das an Stärke unserm deutschen Vaterlandsgefühl nichts nachgibt. Unter den transatlantischen Freikirchen geben diese nationalen Charakterzüge ganz besonders dem amerikanischen Methodismus sein eigenartiges Gepräge, durch welches er sich auch von dem ruhigeren, konservativeren, englischen Wesleyanismus unterscheidet. Die sogenannten „neuen Maßregeln“ wie Lagerversammlungen, Bußbank, Wachnächte usw. sind eine amerikanische Erfindung. Die vorgenannte nationale Art der Amerikaner ist ausschlaggebender für die dortigen Erfolge des Methodismus, als die „hochgradige, amerikanische Nervosität“, auf welche Nippold in seiner „Amerikanischen Kirchengeschichte“ (Handbuch der neuesten Kirchengesch. Band IV, S. 110) hinweist. Für die Zukunft ganz Amerikas aber hat schon Dorner († 1884) eine großartige Perspektive aufgestellt. Er sagt „daß Amerika mit seiner jugendlichen Aufnahmekraft für fernere Millionen von Einwanderern, mit seinen unabsehbaren, der Kultur harrenden Flächen und seinen Bodenschätzen das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und der Entwicklung und Zukunft sei, das alternde Europa einst überflügeln und einst die Führung der Völker auf dem ganzen Erdball haben werde“ Wann und wie weit dies eintreten mag, können Menschenaugen nicht absehen. Auch ist nicht abzusehen, ob und inwieweit der amerikanische Methodismus teilnehmen werde an einem solchen Siegesgang seiner Nation. Daß er aber nach dieser Richtung hin energische und erfolgreiche

Schritte tut, ist nicht zu verkennen und wird uns in Deutschland fühlbar.

Lehre und Kultus.

Es handelt sich in diesem Abschnitt nicht um eine allseitige und theologische Auseinandersetzung mit der Lehre des Methodismus, sondern um eine quellenmäßige und zuverlässige Schilderung, wie nach der „Lehre und Kirchenordnung“ von 1904 gelehrt werden soll. Deshalb folgt die Darlegung berichtend und schlicht dem Gange dieser Kirchenordnung und ist nicht nach prinzipiellen Gesichtspunkten gegliedert, wie sie für eine dogmatische Erörterung nötig sein würden.

Der Methodismus wollte ursprünglich nicht die Lehre der Kirche verbessern, sondern das Leben der Christen. Das Bekenntnis der Kirche Englands wurde beibehalten. Doch hat Wesley die 39 Artikel auf 25 verringert und alle katholisierenden Ausdrücke, sowie die unbedingte Gnadenwahl gestrichen. Allgemeines Ansehen in bezug auf die Lehre genießen außerdem nur die 58 Predigten Wesleys, die er vor 1771 veröffentlichte und seine Bemerkungen (Notes) zum Neuen Testament, die wesentlich eine Abkürzung von Bengels Gnomon sind. Auch die für Amerika gültige Liturgie und Ordnung des Gottesdienstes stammt von Wesley, der die Vorschriften des englischen Common Prayer Book zu diesem Zweck sehr abkürzte. Im Gegensatz hierzu haben die Wesleyaner Englands die reiche Liturgie der alten Kirche beibehalten, wie mir dies entgegentrat, als ich am 13. August 1905 einem würdigen und erbaulichen Gottesdienst in der Wesley-Kapelle (in der City-Road zu London) beiwohnte. Dieselbe wird wegen ihrer ehrwürdigen Erinnerungen das „Mekka des Methodismus“ genannt. (Evst. 1905, No. 33) Wie einfach ist dagegen die „Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes“, wie sie durch die Kirchenordnung (§ 69) für die nördliche und die südliche bischöf-

liche Kirche Amerikas vorgeschrieben ist. Hier ist freigegeben, ob das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen werden soll, oder nicht. Auch gibt es weder Altar, noch Talar.

Von großer Bedeutung für den amerikanischen Methodismus war die Generalkonferenz zu los Angeles von 1904. Hier wurde die ganze Kirchenordnung neu aufgestellt. Das Erneuerungswerk war gründlich vorbereitet. Die Generalkonferenz von 1900 hatte es beraten, mit 542 gegen 94 Stimmen empfohlen, und die einzelnen Jahreskonferenzen hatten es mit der erforderlichen $^3/_4$ Mehrheit von 8542 gegen 2529 Stimmen angenommen. Die deutsche Ausgabe dieser neuen Kirchenordnung zählt 453 Seiten, von denen die an der Spitze stehende Glaubenslehre mit 25 Artikeln nur knapp acht Seiten in Anspruch nimmt. In diesen Glaubensartikeln wird weder auf das apostolische, noch auf ein sonstiges, altes Bekenntnis Bezug genommen. Doch treten die Hauptlehren aller evangelischen Kirchen darin zutage. Ein antikatholischer und zwar reformiert-arminianischer Grundton ist erkennbar. Die Artikel handeln von der heil. Dreieinigkeit, von dem Wort oder dem Sohne Gottes, welcher wahrhaftiger Mensch wurde, von der Auferstehung Christi, von dem heil. Geist, von der Hinlänglichkeit der heil. Schrift zur Seligkeit, von dem Alten Testament, von der Erbsünde, vom freien Willen, von des Menschen Rechtfertigung, von guten Werken, von Werken über unsere Schuldigkeit hinaus, von Sünden nach der Rechtfertigung, von der Kirche, vom Fegfeuer, vom Gebrauch einer dem Volk verständlichen Sprache beim Gottesdienst, von den Sakramenten, von der Taufe, vom Abendmahl, vom Genuß des Abendmahls in beiden Gestalten, vom alleinigen Opfer Christi am Kreuz, von der Ehe der Geistlichen, von kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien, von der Obrigkeit, von den zeitlichen Gütern der Christen, vom Eid. An dieses Glaubensbekenntnis werden sofort die sogenannten „allgemeinen Regeln“ angeschlossen, wie sie

wesentlich noch aus den Zeiten der ersten „Gemeinschaften“ Wesleys stammen und wie sie jeder beobachten muß, der Methodist werden will. Die alte Bedingung ist geblieben, daß er „ein Verlangen haben muß, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen und von Sünden erlöst zu werden“ Für die undogmatische und vorwiegend ethische Grundrichtung des Methodismus ist es sehr bezeichnend, wie die geforderten sittlichen Früchte solchen Verlangens sofort näher spezifiziert werden. Außer der kirchlichen Pflicht, im Gebrauch von Gottesdienst, Abendmahl, heil. Schrift, Fasten „oder Enthaltung“ treu zu sein, wird neben Geduld und Selbstverleugnung auch Fleiß, Sparsamkeit und Wohltätigkeit verlangt. Auch soll man im geschäftlichen Verkehr besonders solche berücksichtigen, „die des rechtfertigenden Glaubens teilhaftig geworden sind“, also doch wohl Methodisten (§ 31—32). Vor allem aber werden 17 einzelne Stücke genannt, deren sich ein Methodist zu enthalten hat, z. B. das Kaufen, Verkaufen und Trinken geistiger Getränke; das Kaufen, Verkaufen und Halten von Sklaven; Schlägereien, Hadern, Zanken, Prozeßsucht; Wucher und Zollvergehen; liebloses und unnützes Geschwätz, besonders Übelreden gegen Obrigkeit und Prediger; das Tragen von Gold und kostspieligen Kleidern; schlechte Vergnügungen, Lieder und Bücher; Weichlichkeit und das Sammeln irdischer Schätze; leichtsinniges Geldborgen usw. (§ 30). Auch ist schon hier das große „Gnadenmittel“ des Methodismus genannt, nämlich die Einteilung jeder Gemeinde in „Klassen“ von ungefähr zwölf Personen. Jede Klasse versammelt sich wöchentlich unter der Leitung eines Klassenführers. Dieser soll 1. darauf achten, wie jedes Gemeindeglied in der Gottseligkeit fortschreitet; 2. raten, verweisen, trösten, ermahnen; 3. die Gaben für Pfarrgehalt, Kirche und Armen empfangen. Auch soll er wöchentlich mit dem Prediger und den Gemeindeverwaltern zusammenkommen, um diejenigen anzuzeigen, welche krank oder besonderer Seelsorge bedürftig sind und

um die eingegangenen Beiträge abzuliefern. Die Klasse ist das Fundament für den Bau des ganzen kirchlichen Organismus. Über der Klasse baut sich auf die Gemeinde, über der Gemeinde die vierteljährliche, über der vierteljährlichen die jährliche und über der jährlichen die Generalkonferenz. Diese tritt alle vier Jahre am ersten Mittwoch des Monats Mai morgens um 10 Uhr zusammen. Wir würden etwa sagen: Gemeinde-, Kreis-, Provinzial- und General-Synode. Ausführlich werden die Zusammensetzung und die Befugnisse der Generalkonferenz dargestellt. Die Laiendelegaten werden von besonderen Laien-Wahlkonferenzen gewählt und tagen zusammen mit den Predigerdelegaten als ein Körper. Es hat lange gedauert und viel Widerstand war zu überwinden, bis 1872 durch diese bedeutungsvolle Maßregel der pastoral-hierarchische Grundzug des alten Methodismus geändert werden konnte. Noch heute ist es dabei geblieben, daß für die so sehr einflußreichen Jahreskonferenzen nur die Reiseprediger d. h. die Pastoren berechtigt sind. Aber wenn nicht alles täuscht, so wird der Methodismus auch hierin dem Verlangen der Gemeinden in absehbarer Zeit nachgeben und den Laien auch zu den Jahreskonferenzen die Türe auftun müssen. Von den neuen, dahin gerichteten Bestrebungen der Methodisten in Deutschland werden wir noch zu reden haben. Bemerkenswert ist, daß die Allmacht der Generalkonferenz (§ 46, Art. X) dadurch beschränkt wird, daß sie die Glaubensartikel und die allgemeinen Regeln nicht ändern, auch das bischöfliche Amt nicht abschaffen soll.

Der zweite Teil der neuen „Lehre und Kirchenordung“ von 1904 handelt von der Kirche und zwar zunächst von ihren Gliedern. Keiner ist in volle Gemeinschaft aufzunehmen, der nicht erst sechs Monate lang Probeglied war, gut empfohlen ist und vor der Gemeinde geprüft wurde. Hier wird die Klasse bezeichnet als ein „segenreiches Gnadenmittel“ für die Mitglieder. Ihr „Hauptzweck“ sei die geist-

liche Beaufsichtigung der Glieder durch den Klasseführer. Offenbar soll also die Klasse im Interesse der Stabilität ein Gegengewicht bilden gegen die Unruhe, welche der stetige Predigerwechsel infolge des Reisesystems in die Gemeinden hineinträgt. Denn der Klasseführer, ein Laie, bleibt in der Gemeinde seßhaft. Nur durch seine Auskunft kann der alle paar Jahre oder gar jährlich neu einziehende Prediger einen Einblick erhalten in die persönlichen Verhältnisse seiner jeweiligen Gemeindeglieder, die er nach kurzer Frist wiederum verlassen muß. Die folgenden, besonderen Anweisungen für die Gemeindeglieder handeln von der Mäßigkeit, Kleidung, Verehelichung, Ehescheidung, Sklaverei und den Vergnügungen. Über die Verehelichung ist eine Bestimmung bemerkenswert. Es soll nämlich eine Tochter ohne die Zustimmung ihrer Eltern nicht heiraten. Wenn sie dies jedoch für ihre Pflicht hält, aber die Eltern es ihr durchaus nicht erlauben wollen, dann kann — ja dann soll sie ohne die elterliche Zustimmung sich verehelichen, doch nicht mit einem Methodistenprediger. Daß bei den Vergnügungen das Theater, der Tanz und die Glücksspiele verboten werden, ist selbstverständlich. Die „Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes", welche alsdann folgt, ist noch einfacher, als die der meisten deutschen Landeskirchen. Eine Agende gibt es nicht, die Gebete werden frei gesprochen, bei denselben kniet die Gemeinde, steht aber während des Singens. Falls das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen wird, heißt es im dritten Artikel nicht „Auferstehung des Fleisches", sondern „des Leibes" Vom „Singen im Geist und in der Wahrheit" handelt der Schluß dieses Teiles.

Der dritte Teil der Kirchenordnung bestimmt eingehend über die verschiedenen Konferenzen, nämlich die Generalkonferenz, die jährlichen Konferenzen, die Laien-Wahlkonferenzen, die Missionskonferenzen, die Distriktkonferenzen, die Vierteljahrskonferenzen, die Versammlung der

Klassenführer und Verwalter und die Gerichtskonferenzen für Disziplinarfälle*).

Der vierte Teil der Lehre und Kirchenordnung handelt vom Predigtamt. Zunächst werden unter der Überschrift: „Der Ruf zum Predigtamt“ hohe, geistliche Ansprüche an den gestellt, der ein Prediger werden will. Daran schließen sich sehr praktische, ich möchte sagen seelsorgerliche „Regeln für das Betragen eines Predigers“ Ich greife einige Sätze heraus: „Sei fleißig; sei niemals unbeschäftigt; gib dich nie mit unnützen Kleinigkeiten ab; vertändele keine Zeit; verweile nie länger an einem Ort, als unumgänglich notwendig ist; glaube von niemand etwas Böses, ohne glaubwürdiges Zeugnis; lege alles aufs beste aus, denn der Richter soll immer auf des Angeklagten Seite sein; rede niemand Übels nach; sage einem jeden, der deiner Obhut anvertraut ist, was du in seinem Betragen oder in seiner Gesinnung für Unrecht hältst und zwar liebevoll und deutlich, sonst wird es in deinem Herzen eitern; vermeide alles eitle Auftreten; sei pünktlich, ernsthaft, gesetzt und würdevoll; wähle die deutlichsten Texte, die du finden kannst; schweife nicht ab, sondern halte dich an deinen Text; vermeide alles Unschickliche und Affektierte in Gebärden, Ausdrucksweise und Betonung; mache es dir zur Gewohnheit, wenn du ex tempore betest, „nie über acht oder höchstens zehn Minuten zu beten“ Die folgenden Abschnitte handeln von den Pflichten der Prediger gegen Gott, gegen sich selbst und gegen einander; von der nützlichen Verwendung unserer Zeit; von der Notwendigkeit einer innigen Verbindung unter uns selbst; von

*) Die große, alle vier Jahre tagende Generalkonferenz, die ihre Teilnehmer aus so vielen Ländern des Erdballs versammelt, verursacht manche Kosten. Dieselben wurden 1904 durch Beiträge von 150 Konferenzen gedeckt und betrugen rund 530000 M. Damit waren freilich zu bestreiten die Reisekosten für amerikanische und ausländische Delegaten, die Unkosten für Schlafwagen und Mahlzeiten unterwegs, die Hotel- und Kosthausrechnungen in los Angeles usw.

unserm Betragen an den Konferenzen; wo und wie zu predigen; von der Pastoraltreue. In diesen Vorschriften und Mahnungen steckt viel Seelenkunde und pastorale Weisheit. Als die beste Methode des Predigens wird angegeben: 1. von der Sünde zu überzeugen; 2. Christum anzubieten; 3. einzuladen; 4. zu erbauen. Dazwischen finden sich kasuistisch anmutende Fragen, wie: „Issest du bei keiner Mahlzeit mehr, als notwendig ist? Fühlst du dich nicht beschwert oder schläfrig nach dem Mittagessen? Gebrauchst du Wasser als gewöhnliches Getränk? Wer von uns steht um vier oder fünf Uhr auf, wenn er nicht predigt?“ usw.

Bevor nun ein Bewerber als Probeprediger auf zwei Jahre durch die jährliche Konferenz anerkannt wird, muß er von seiner Heimatskonferenz empfohlen sein, das erste Examen bestanden und folgende Fragen schriftlich beantwortet haben: 1. Hast du Schulden, welche dir im Predigtamt hinderlich sind? 2. Willst du dich des Gebrauchs von Tabak gänzlich enthalten? Er kann dann in den beiden Probejahren als Reiseprediger auf Bezirken oder Stationen oder auch als Lehrer an einer höheren Schule tätig sein. Vor der Aufnahme in volle Verbindung als Reiseprediger muß er obige beiden Fragen nochmals schriftlich beantworten und das zweite Examen bestehen. Alsdann geschieht vor der Konferenz nach feierlichem Fasten und Gebet seine Aufnahme. Dabei muß er 19 Ordinationsfragen beantworten, unter denen jede Beziehung auf die Inspiration der Bibel oder ein Bekenntnis der alten Kirche fehlt. Da diese Fragen für die methodistische Art bezeichnend sind, so seien sie hier mitgeteilt:

1. Hast du Glauben an Christum?
2. Jagst du der Vollkommenheit nach?
3. Erwartest du, in diesem Leben völlig in der Liebe gemacht zu werden?
4. Trachtest du ernstlich danach?

5. Bist du entschlossen, dich gänzlich Gott und seinem Werke zu widmen?
6. Kennst du die allgemeinen Regeln unserer Kirche?
7. Willst du sie halten?
8. Hast du die Lehren der Bischöflichen Methodistenkirche genau geprüft?
9. Glaubst du, nach gründlicher Untersuchung, daß unsere Lehren mit der heiligen Schrift übereinstimmen?
10. Willst du dieselben predigen und aufrechthalten?
11. Hast du unsere Kirchenordnung und Verfassung genau geprüft?
12. Stimmst du mit unserm Kirchenregimente und unserer Kirchenverfassung überein?
13. Willst du dieselben unterstützen und aufrechthalten?
14. Hast du die Regeln für die Prediger, hauptsächlich diejenigen über Fleiß, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sorgfältig erwogen?
15. Willst du sie Gewissens halber halten?
16. Willst du an jedem Ort die Kinder fleißig unterrichten?
17. Willst du regelmäßig Hausbesuche machen?
18. Willst du Fasten oder Enthaltung sowohl durch Lehre, als durch Beispiel empfehlen?
19. Bist du entschlossen, deine ganze Zeit dem Werke Gottes zu widmen?

Unsere deutschen Ordinationsfragen könnten in ihre theoretischen Allgemeinheiten auch einige praktische, persönliche Fragen mehr aufnehmen.

Die letzten Kapitel des vierten Teiles vom Predigtamt behandeln in aufsteigender Reihe die Pflichten und Rechte der Diakonen und Ältesten, welche beide höhere Prediger sind und der Händeauflegung eines Bischofs bedürfen, sowie der Bischöfe. Ein Bischof wird durch die Generalkonferenz gewählt und in der Regel von drei andern

Bischöfen geweiht. Seine Befugnisse sind groß. Er leitet die Jahreskonferenzen und bildet die Distrikte. Er soll den Aufsichtspredigern jährlich und den Distriktsältesten spätestens alle sechs Jahre die Arbeitsfelder anweisen. Er ernennt die korrespondierenden Sekretäre der Wohltätigkeitsgesellschaften und Verwaltungsräte, einige Verlagsagenten, die Editoren und Hilfseditoren in sieben großen amerikanischen Städten und den Editor des „Zions Herald", die Kaplane in Gefängnissen, Korrektionshäusern, Hospitälern, in der Armee und Marine, die Matrosenprediger, die Prediger der Amerikanischen Bibelgesellschaft und ihrer Hilfsvereine, die Präsidenten, Prinzipale und Lehrer methodistischer Lehranstalten, die Sekretäre und Superintendenten der Stadtmissionen. Auch die Traktatagenten, die Mäßigkeitsagenten, die Lehrer an und Agenten für nicht methodistische Lehranstalten, die Agenten für den deutschen Publikationsfond und für Wohltätigkeitsanstalten, die Editoren für nichtoffizielle Zeitungen oder Magazine kann er ernennen, falls eine jährliche Konferenz ihn dazu auffordert. Er kann auch endlich einen oder mehrere Prediger aus einer Jahreskonferenz als „Evangelisten" anstellen. Eine kirchlich ungeordnete, persönlich-willkürliche Evangelisation kennt der in dieser Hinsicht erprobte Methodismus nicht. Kein Prediger darf einen Evangelisten rufen, der nicht vom Bischof angestellt oder wenigstens vom „Vorstehenden Ältesten" schriftlich genehmigt ist. Selbst der Bischof darf nur dann Evangelisten anstellen, falls die Konferenz dies mit einer zweidrittel Stimmenmehrheit beschließt und falls die betreffenden Prediger einen solchen wünschen. (§ 173, 4, 8 und § 193, 31.) Der Bischof kann auch im Laufe des Konferenzjahres Prediger versetzen, hat die Oberaufsicht über die zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten der Kirche, hat Rechtsfragen zu entscheiden unter Vorbehalt der Appellation an die Generalkonferenz und die Studien für die theologischen Prüfungen und den vier-

jährigen Studienkursus für Ortsprediger zu bestimmen. Endlich soll der Bischof das ganze Gebiet bereisen und wenn er ohne die Einwilligung der Generalkonferenz aufhört zu reisen, so darf er nicht mehr Bischof sein; ein Zeichen, welcher Wert auf das Reisen auch der Bischöfe gelegt wird, was in der katholischen Kirche meist von den „Weihbischöfen" besorgt werden muß. Mit Bestimmungen über Missionsbischöfe, Distriktälteste, die einen Bischof vertreten dürfen, Pastoren oder Aufsichtsprediger und supernumerierte Prediger, die eine Zeitlang und superannuierte Prediger, die dauernd im Ruhestande leben, schließt der vierte Teil der „Lehre und Kirchenordnung"

Der fünfte Teil „Lokalprediger und Laiengehilfen" enthält die Bestimmungen über Vorbildung, Anstellung und Arbeit der Ortsprediger, Ermahner und Diakonissen. Die gesamten Bischöfe (The Board of the B.) teilen das ganze Kirchengebiet ein in „Diakonissen-Distrikte" und ernennen einen besonderen Superintendenten für das Diakonissenwerk jedes Distriktes.

Im sechsten Teil der „Lehre und Kirchenordnung" wird unter dem Titel „Das gerichtliche Verfahren der Kirche" in 62 Paragraphen ganz genau und eingehend Bestimmung getroffen über ein disziplinarisches Vorgehen gegen Bischöfe, Konferenzmitglieder (Reiseprediger), Probeprediger, Lokalprediger und Gemeindeglieder und über die für jeden einzelnen Fall mögliche Art der Appellation gegen die erste Entscheidung. Die Gemeindeglieder unterliegen der Kirchenzucht nicht nur bei unsittlichem Betragen, sondern auch bei Pflichtvernachlässigung, bei sündlichen Temperamentsausbrüchen oder Redensarten, beim geringsten Anteil am Vertrieb berauschender Getränke, bei Tanzen, Hazardspiel, beim Besuch von Theater, Pferdewettrennen, Zirkussen, Tanzkränzchen oder Tanzschulen, beim Ungehorsam gegen die Zucht und Ordnung der Kirche, bei Versäumnis der „Gnadenmittel", zu denen man Gottesdienst,

Abendmahl, Gebet, Bibellesen, Klaßversammlungen und Betstunden rechnet (§ 249), bei Anstiften von Zwiespalt, Geschäftsstreitigkeiten und Bankerott.

Der siebente Teil handelt vom „Zeitlichen Haushalt der Kirche“ In den Gemeinden sind dafür die „Verwalter“ da, welche die freiwilligen Gaben der Kirchenglieder zur Bestreitung des Predigergehaltes empfangen und ordnen. Auch wird in diesem Teil über Unterstützung der Emeriten, über Verwaltung des Kircheneigentums, über den Bau von Kirchen und Predigerwohnungen und die kirchlichen Fonds genaue Anweisung gegeben.

Der achte Teil behandelt unter der Aufschrift „Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten“ das Gebiet der inneren und äußeren Mission. Es besteht seit 1869 ein großer Erziehungs-Board zur Verwaltung der unter bischöflicher Aufsicht stehenden Lehranstalten der Kirche: Elementarschulen (Primary), Mittelschulen (Secondary), Hochschulen (Colleges), Universitäten und Theologische Schulen. Keine Kirche hat eine so bedeutende und reiche Einrichtung. Sie unterstützte im Jahre 1905 1959 Studenten (Evst. 1906, No. 5). „Um Bildung und wahre Frömmigkeit unter den jungen Leuten in den Gemeinden zu fördern und sie zu christlicher Tätigkeit und zu Werken der Barmherzigkeit heranzuziehen“ besteht ferner ein großartiger Verein, der nach Wesleys Geburtsort den Namen Epworth-Liga trägt. Alsdann wird Bestimmung getroffen über die Sonntagsschulen, über Frauenvereine und besonders über das große Missionswerk für Inland und Ausland und über die der Kirche fest eingegliederte Stadt-Evangelisation, über das Verfahren beim Unternehmen eines Kirchenbaues, über die Hilfsgesellschaft für befreite Sklaven und das gesamte Buchwesen. Das letztere ist sehr bedeutend und erforderte Anweisung für die großen Hauptverlagshäuser, für das Buch-Geschäfts-Komitee, die Editoren und die zwölf Zeitschriften, unter denen zwei in deutscher Sprache er-

scheinen („Der christliche Apologete“ und „Haus und Herd“). Mit Anordnungen über Bücherniederlagen, Traktate und die Mäßigkeitsgesellschaft schließt dieser Teil.

Im neunten Teil werden die Grenzen angegeben für 130 amerikanische und 12 deutsche Konferenzen.

Der zehnte und letzte Teil der „Lehre und Kirchenordnung“ bringt die vorgeschriebenen liturgischen Formulare für Taufe, Aufnahme von Mitgliedern, Abendmahl, Trauung, Begräbnis, Weihe, Ordination, Grundsteinlegung und Einweihung. Es finden sich darin treffliche Stücke. Hier können wir nur bemerken, daß bei der Taufe ein erwachsener Täufling (oder die Eltern des betreffenden Kindes) wählen dürfen, ob sie die Taufe durch Besprengen, Begießen oder Untertauchen wünschen. Diese subjektiv beliebige Formbestimmung über das Sakrament entspricht weder der Würde der Handlung, noch der Kirche. Beim Abendmahl soll, wenn irgend möglich, nur reiner, ungegorener Traubensaft gebraucht werden. Wenn aber berichtet wird, daß drüben aus Enthaltsamkeitsgründen je und dann in Methodistengemeinden heißes Wasser auf Rosinen gegossen, durchgeseiht und dann beim Abendmahl gebraucht wird, so ist der Wunsch berechtigt, daß dies in Deutschland nie geschehen möge. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß das Abendmahl nicht nur kniend, sondern auch sitzend oder stehend genossen werden darf. Ist doch eine Verschiedenheit darin schon Anlaß zu einer Separation geworden.

Ein umfangreicher Anhang enthält die Angabe von Adressen, Verwaltungsräten, Gesetzauslegungen der Generalkonferenz, Formularen usw. Hieraus bemerken wir noch, daß die Kirche politisch entschieden Front macht gegen die Bundesregierung im Punkte des Handels mit geistigen Getränken d. h. gegen das Lizenzsystem, vulgo den „Saloon“ und für volle „Prohibition“ eintritt. „Die Kirche sollte im Kampfe verharren, bis der Saloon, gleich

der Sklaverei, ein Ding der Vergangenheit ist.“ Wer die schrecklichen Folgen des Alkohols unter den englisch redenden Völkern bedenkt, wer erwägt oder sieht, wie hastig, massenhaft und ungemütlich dort die schärfsten, geistigen Getränke stehend am Schenktisch (Bar) hinuntergeschüttet werden, kann solche radikale Temperenz verstehen. Sie wird auch in den Schulen gelehrt und dort auf den Gebrauch der so schädlichen Zigaretten ausgedehnt. Schließlich werden die verschiedenen Studienkurse für Reiseprediger und Lokalprediger in englischer, deutscher, dänischer, schwedischer, italienischer und spanischer Sprache, sowie für Bulgarien angegeben. Wegen der vorgeschriebenen Kurse in den Sprachen Afrikas, Indiens, Malaysiens, Japans, Chinas und Koreas wird auf die Jahrbücher der Konferenzen und Missionen in diesen Ländern verwiesen. Bei den deutschen Studienkursen werden außer den Werken methodistischer Verfasser auch Bücher deutscher Theologen vorgeschrieben oder doch empfohlen, wie z. B. Das Leben Jesu von Weitbrecht; Heilige Geschichte von Kurtz; Weltgeschichte von Weber; Apostolisches Glaubensbekenntnis von Lisco; Biblische Altertümer von Calw; Die evangelische Mission von Gundert; Das volle gegenwärtige Heil von Jellinghaus; Apologetische Vorträge von Luthardt; Der Glaube im Neuen Testament von Schlatter; Kirche und soziale Frage von Nathusius.

Mehrere Ursachen haben mich bewogen, den vorstehenden, ausführlicheren Bericht über die „Lehre und Kirchenordnung“ des bischöflichen Methodismus zu geben. Zunächst ging es mir darum, unmittelbar aus der besten Quelle zu schöpfen. Sodann wollte ich dem vielfach verbreiteten Irrtum entgegentreten, als ob die 162 in Deutschland arbeitenden bischöflichen Methodistenprediger, nebst den 93 Predigern der Evangelischen Gemeinschaft, als ob

diese tätige Schar von 255 Predigern zu vergleichen sei mit den vereinzelten Sendboten irgend einer kleinen Sekte. Wir stehen vielmehr dem Methodismus gegenüber als einer großartigen, begeisterten, planvoll geleiteten, fein und geschickt organisierten und mit reichen Mitteln ausgerüsteten ausländischen Macht, die täglich mehr Boden in Deutschland gewinnt. So erscheint uns die betrachtete „Lehre und Kirchenordnung“ — was wir auch daran aussetzen mögen — als das eigenartige, von Erfahrung, Weisheit, praktischem Blick und kirchlichem Selbstbewußtsein zeugende Werk der größten Freikirche der Erde.

Um aber einen genügenden Eindruck von der methodistischen Lehre zu gewinnen, müssen wir neben dieser magna charta des amerikanischen Methodismus auch auf die kirchliche Praxis achten. Andere Sonderkirchen zwar haben sich wegen Lehrdifferenzen von ihrer Landeskirche getrennt, indem sie einen Punkt oder Abschnitt der Glaubenslehre vernachlässigt sahen, für vernachlässigt hielten oder anders faßten. Diese Sonderlehren haben sie dann mit besonderem Eifer getrieben und zu einer solchen Höhe empor gepflegt, daß sie ein allzugroßes Interesse und übergroßen Teil der Predigt und kirchlichen Arbeit in Anspruch nehmen. Ich erinnere an die Tauflehre der Baptisten, an die irvingianischen Lehren von der Versiegelung und dem Weltende, an die Rechtfertigungslehre der Darbysten usw. Anders bei den Methodisten. Ihre Sonderart ist von Anbeginn praktischer Natur. Wesley wäre trotz seines Arminianismus in der kalvinischen Kirche Englands gerne geblieben, hätte man ihn, den Mann mit dem heiligen Feuereifer, nur zu tragen gewußt. Ihm und seinen Jüngern handelte es sich nicht um neue Offenbarungen oder Dogmen, sondern um Vertiefung und Anwendung der vorhandenen Lehre und um eine praktische Weise, den Ernst und die Kraft der gegebenen, christlichen Wahrheit in Herz, Gewissen und Leben der Christen überzuleiten.

Hierauf beruht der Einfluß des Methodismus auf die einzelnen und sein großartiger Erfolg bei den Massen. Gegenüber einem nur verstandesmäßigen oder verweltlichten Kirchentum brachte er mit quellfrischer Energie eine innerliche, persönliche Auffassung zur Geltung. Diese im Grunde echt protestantische Art brachte ihm den ungemeinen Einfluß auf evangelische Christen aller Kirchen. An sich war und wollte er ursprünglich nichts 'anderes sein, als eine Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung innerhalb einer verweltlichten Staatskirche und eines sittlich verwilderten Volkes. Da handelte es sich nicht um die Feinheiten einer ausgeklügelten Dogmatik, sondern um Erweckung und Stillung der Menschenseelen, die nach Gott schrien, durch ernste Anfassung und schlichte, kräftige Kost. Noch heute ist es so. Ich kann diese praktische Weise des Methodismus nicht besser schildern, als durch einige Worte des Bischofs Dr. W Burt. Zur Inspektion des Missionsfeldes in Deutschland und zur Abhaltung der Jahreskonferenzen war er aus Amerika gekommen und hielt diese Predigt bei der Tagung der norddeutschen Konferenz am 18. Juni 1905 zu Plauen i/V Burt sagt: „Die Religion, die sich auf die Kirche beschränkt, von der man nur am Sonntag etwas sieht, die in Dogmen und Zeremonien besteht, ist eine Religion, für die in der Welt kein Bedürfnis ist. Was wir brauchen, ist eine Religion, die das Leben erfaßt, Leib und Seele regiert, die uns zu besseren Männern und Frauen macht, die uns ein heiliges Haus- und Familienleben gibt und die uns zu einem Segen macht für die Menschen, die uns umgeben. Das ist die Religion Jesu Christi.“ — „Die Gewalt wird immer mehr in die Hand des Volkes übergehen und die Kirche der Zukunft wird diejenige Kirche sein, die dem Bedürfnisse des Volkes entspricht.“ — „Brüder und Schwestern, ich habe unbegrenzten Glauben an eine Kirche, die sich zu dem geringsten und schlechtesten Trunkenbold herabläßt,

um ihn zu retten und ich kann nicht glauben, daß wir unsere Kleider beflecken, wenn wir hinabsteigen und dem Trunkenbold oder der Hure unsere Hand reichen. Reißt sie heraus und bringt sie herauf, damit der Herr Jesus zu ihnen sprechen kann: ‚Sei rein'!"

Wir werden überhaupt die Eigenart der methodistischen Lehre nicht sowohl in Bekenntnisschriften, sondern in seiner Predigtweise aufsuchen müssen. Hier stehen folgende Stücke im Vordergrund: 1. Die Allgemeinheit der Sünde, aber auch der göttlichen Gnade. 2. Die Notwendigkeit der Buße und Wiedergeburt. 3. Die Gewißheit des Heils durch das innere Zeugnis des heiligen Geistes. 4. Die christliche Vollkommenheit oder die völlige Liebe.

Was zunächst die Buße und Bekehrung angeht, so richtet sich der übliche Vorwurf dahin, der Methodismus verlange dafür eine unabänderliche, schablonenhafte Methode und habe dadurch seinen Namen. Aber die Entstehung des letzteren ist eine einfach historische und reicht zurück bis in Wesleys Studentenzeit. Es wird ferner gesagt, der Methodismus kenne nur eine Bekehrung, die unter gewaltiger Erschütterung der Seele und gar des Leibes vor sich gehe. Auch dies weisen die methodistischen Theologen zurück. So sagt C. F Paulus, es sei nicht nötig, „daß der Bußkampf stets zu einem Bußkrampf werde" (Das christl. Heilsleben, Bremen 1900) Und neuerdings schreibt A. Rücker: „Wir legen nicht viel Wert auf ergreifende äußere Zeichen der Buße, aber auf rechtschaffene Früchte derselben. Wir halten Tränen, krampfartige Zuckungen (von denen ich innerhalb 30 Jahren noch nichts zu sehen bekommen habe), Schreien und dergl. nicht für Kennzeichen einer rechten Buße, wohl aber halten wir es für möglich, daß in Zeiten tiefer, religiöser Bewegung bei besonders veranlagten Persönlichkeiten derartige außerordentliche Zustände vorkommen können." (Evst. 1905, No. 47) Wenn endlich nicht selten gesagt wird, die Methodisten kännten nur eine plötzliche

Bekehrung und jeder Christ müsse Tag und Stunde seiner Bekehrung genau angeben können, so lautet die Antwort: „Daß man im Methodismus auf den Augenblick der Bekehrung lauert mit der Uhr in der Hand, ist eine abgeschmackte, unwahre Behauptung. Aber daß man im Christentum einen Standpunkt erreichen muß, wo man sagen kann: „Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden“ und daß zwischen dem: „Ihr waret wie die irrenden Schafe“ und dem: „Aber ihr seid nun bekehret“ ein Zeitpunkt liegen muß, wo diese Veränderung bestimmte Gestalt annahm und dem Gläubigen zum Bewußtsein kam, das bestätigen nicht nur eine ganze Anzahl biblischer Beispiele, sondern das Beispiel Luthers selbst, wie eine große Anzahl evangelisch-lutherischer Christen. Wir Methodisten legen gar kein Gewicht darauf, wann ein Mensch zum Glauben und zum Bewußtsein seines Gnadenstandes kommt, sondern daß er dazu kommt, betonen wir als biblische Lehre.“ (Rücker, ebendaselbst No. 43; vergl. Der Leuchtturm 1904, S. 150) Auch Nuelsen weist es entschieden zurück, daß jeder Christ Zeit und Ort seiner Bekehrung genau müsse angeben können und sagt: „Kein methodistischer Dogmatiker hat je derartiges gelehrt.“ (Realenc. 13, S. 15, III. Aufl.)

Dies ist ohne weiteres zuzugeben. Aber auch das muß gesagt werden, daß gerade im Methodismus und zwar noch mehr, als anderswo, ein großer Unterschied besteht zwischen der theologischen Lehre und der kirchlichen Praxis, welche weit mehr an die Öffentlichkeit kommt, als die dogmatischen Lehrbücher der Theologen. Bei der überwiegenden Art dieser Praxis, wie sie besonders in Amerika, aber auch in Deutschland geübt wird, ist es kein Wunder, daß Vorwürfe, wie die obengenannten, nicht aussterben wollen. Sicher ist eine Predigt ohne den ernsten Klang der Buße und Bekehrung ein Wort ohne Salz, Kraft und Erfolg. Aber es bedeutet eine Verarmung des Evangeliums, wenn man nur dieses für nötig erachtet und uns zuruft: „Wir

wollen uns die hohe Aufgabe stellen, Deutschland mit unsern Grundlehren der Buße, Bekehrung und Heiligung zu durchdringen." (Evst. 1905, No. 15) Als Paulus zum erstenmal auf Europas Boden weilte, redete er nicht von „Grundlehren", sondern: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." (Apg. 16, 31) Gegenüber der darin beschlossenen, unendlichen Fülle fühlte er sich als den „allergeringsten unter allen Heiligen", für den es eine Gnade war, daß er verkündigen durfte „den unausforschlichen Reichtum Christi" (Eph. 3, 8)

Was die anderen erwähnten Ausstellungen betrifft, so wird doch tatsächlich nicht selten ein menschlich gemachtes Schnellchristentum erstrebt. Eine Mitgift dieser Art lag schon in der Wiege des Methodismus. Mir fehlt es nicht an Verehrung für Wesley. Aber wie unkindlich und unpädagogisch war, um nur dies zu erwähnen, die Art, wie er in seiner Schule zu Kingswood den Kindern jedes kindliche Spiel untersagte und sie zum Sündengefühl und Gnadenbewußtsein zu bringen suchte. Es gelang endlich, daß mehrere Knaben eine ganze Nacht und den folgenden Tag wachten, rangen und um die Gewißheit der Sündenvergebung beteten, bis sie ganz heiser und matt waren. Da schrieb er in sein Tagebuch: „Der Herr hat eine Fülle der Gnade über diese Kinder gesandt." Aber schon nach einem Jahr schreibt er: „Es ist seltsam, was ist aus dem wunderbaren Werk der Gnade geworden? Es ist dahin, es ist verloren und verschwunden! Kaum noch eine Spur davon zurück!" Wie herzerquickend, fröhlich und fromm redet dagegen Luther zu den Kindern! Aber Wesleys harte, hölzerne Behandlung der Kinder, die so grundverschieden ist von der Art des großen Kinderfreundes, der die Kleinen zu sich rief und sie herzte, ist noch heute köstlich in der ordinär methodistischen Betrachtung. Mit Anerkennung wird aus der Erweckung in Wales berichtet, daß ein Knabe schrieb: „Ich bin 11 Jahre alt; in der letzten Kinderversammlung wurde

ich bekehrt. Ich bete auch für die Erweckungsversammlungen. Eine kleine Unterhaltung mit Jesus macht alles wohl und recht. Gott antwortet auf unsere Gebete, wenn wir Glauben an ihn haben." Ein Mädchen schreibt, daß sie Jesus als ihren persönlichen Heiland angenommen hat und sagt: „Ich bin 13 Jahre alt. Am Sonntagabend wurde ich bekehrt. Ich zitterte wie ein kleines Kind" usw. Ein anderes Kind hat einen Trinker zu den Versammlungen eingeladen und meldet: „Er will kein Bier mehr trinken und Sonntagabend kommen und sich bekehren. Ich danke dem Herrn, daß ich vorige Woche Frieden fand." Und gar bei einer großen Kinderversammlung in Liverpool „entschieden sich 400 Kinder für Jesum" Da versteht man, wie der Methodistenprediger etwa 40 erweckte Knaben und Mädchen von 11 bis 15 Jahren „zu den besten Christen seiner Gemeinde zählt" (Evst. 1905, No. 16)

In bezug auf die eine seelische Erschütterung bezweckende Erweckungsweise gibt es Unterschiede unter den methodistischen Gemeinschaften selbst. Im ganzen ist der Wesleyanische Methodismus Englands gemäßigter und ruhiger, als sein größerer Bruder in Amerika. Amerika ist das Geburtsland für die „neuen Maßregeln", für die Lagerversammlungen (Campmeetings), Wachnächte usw. Die Konferenz in England lehnte sie ab, „da sie vielleicht in Amerika angebracht, aber für England unschicklich seien" Und als dennoch zwei Ortsprediger dafür eintraten, wurden sie aus der Wesleyanischen Kirche ausgestoßen (Bourne 1808 und Clowes 1810) und gründeten die Primitive Methodist Connexion, die vom Volk den Namen „Schwärmer" (Ranters) erhielt. Wir müssen hier auf die in Amerika häufige Art der Erweckungen (revivals) kurz eingehen. In der zweiten Auflage dieser Schrift ist mehr darüber mitgeteilt. Auch bringen bis heute politische und kirchliche Zeitungen mannigfache Berichte. Es wäre aber ein Irrtum, durch die Kenntnisnahme solcher Erscheinungen zu urteilen, daß in ihnen

das Wesen des ganzen Methodismus sich darstelle oder gar erschöpfe. Wir haben in ihnen vielmehr eine speziell auf amerikanischem Boden erwachsene Pflanze zu sehen. Auch andere Kirchengemeinschaften drüben unternehmen ähnliche Veranstaltungen. Auch ist in Amerika das kirchliche Kolorit der einzelnen methodistischen Gemeinden und Distrikte verschieden. Vielfach würden wir in dem ruhigen, sittlichen, geordneten Familien- und Gemeindeleben amerikanischer Methodisten uns vergebens nach exzentrischen Revivals umsehen. Und da der Methodismus ungemein elastisch und anpassungsfähig ist, so wird er auch schwerlich dazu übergehen, den Apparat dieser transatlantischen Methode unverändert nach Deutschland zu verpflanzen. Aber das ist freilich anzuerkennen, daß er seiner Natur gemäß mehr als die andern Kirchen zu solchen Erscheinungen geneigt ist. Denn leicht überschätzt man in ihm den Wert einer seelisch erfahrenen Sündenangst und Gnadenfreude und ist dadurch versucht, in der kirchlichen Arbeit nach diesem Ziel vor allen Dingen zu trachten. Woher sonst die Sitte, in den Berichten über Feste, erweckliche Veranstaltungen usw. stets die Seelen zu zählen, welche „gerettet wurden, den Heiland fanden, zum Frieden kamen“ usw. Der Amerikaner liebt es ja, das Resultat seiner Geschäftsarbeit in Ziffern vor sich zu sehen. Aber es ist nicht geeignet, dies auf geistliche Arbeit von Menschenseelen auszudehnen. Doch muß anerkannt werden, daß die endlosen Zahlenangaben der hier oder dort „Geretteten“ in den Berichten des „Kriegsrufes“ der Heilsarmee weit ermüdender und trivialer sind. Um nun einen Eindruck von der Art amerikanischer Camp-Meetings zu geben, will ich ein Bild mitteilen, welches mir ein durchaus zuverlässiger und dem Methodismus nicht grundsätzlich abgeneigter, deutscher Geistlicher in einem Privatbrief gezeichnet hat. Er hatte einer Versammlung der bischöflichen Methodisten am runden See im Norden des Staates New York beigewohnt und

schreibt darüber: „Man ist in der Luft amerikanischer Frömmigkeit. Beim Läuten einer Glocke setzt man sich still mit dem Gesicht nach dem erhöhten Altar zu, der in den amerikanischen Farben drapiert ist. Dahinter steigen Sitze für die methodistischen Prediger auf, deren ich 28 zählte. Wer aber saß hinter dem Altar? Die Frau van Cott, Witwe und Mutter einer 13jährigen Tochter. Die Albany-Abendzeitung berichtet: ‚Sie ist eine nette, wohlerhaltene Frau von 46 Jahren, mit einer tiefen, männlichen Stimme und mit unbegrenzter Kraft der Ausdauer'. Sie bat, zuerst ein Lied zu singen ohne Instrument. Nun, diese Lieder sind sehr schön, innig, aber die Melodien sind weltlich, arienmäßig. Dann las sie 1. Kor. 13 etwas theatralisch, wobei schon einige Leute merklich seufzten. Hiernach hielt ein Geistlicher ein langes Gebet um Erweckung und Segen. Dann sang man und Frau van Cott erwähnte das paulinische Wort: ‚Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeinde', um sich ziemlich gut darüber hinauszuhelfen. Sie hielt eine lange, in ihrer Art ausgezeichnete Rede über das Kleine, das groß ist vor Gott und große Dinge tut. Nun stöhnten viele Leute und riefen: ‚Amen, o Herr' usw. Sie forderte auf, zu Jesus zu kommen und zwar jetzt. Es wurde mir doch ein wenig zu bunt. Einige 20 bis 30 von den etwa 1200 Anwesenden kamen von selbst auf die betreffenden Bänke. Andere holte sie bei ihrem Rundgang durch die Reihen, doch nur Frauenspersonen. Indes ließ sie immer heftiger beten und singen, bis offenbar ein allgemeines Ergriffensein ausbrach. Die Leute warfen sich nieder, keuchten, weinten, frohlockten usw. Doch empfing man nirgends den Eindruck der Sinnlosigkeit oder gar der Heuchelei. Dann traten Leute auf, welche beteten oder ihre Bekehrung kurz erzählten oder sie ließ alle, die Jesus liebten, die Hände erheben usw., bis nach kurzem Lied und Segen geschlossen wurde, um bei Licht wieder anzufangen. Man hat im Lager feine Kolonialwaren und Obstläden,

Postamt, Telegraph, Polizeiamt, Buchhandlung und mehrere Restaurationen, natürlich ohne geistige Getränke."

Die auf solche Weise erzielte Heilsgewißheit ist doch eine andere, als die in der Schrift gelehrte. Die evangelische Gewißheit des Heils besteht in der Zuversicht, daß ich ewig selig werde, diese aber darin, daß ich mich jetzt selig fühle. „Jesus errettet mich jetzt!" Ein augenblickliches Gnadengefühl ist noch kein genügender Beweis einer vollendeten Erlösung. Oft wird es gar bald von ganz andern Stimmungen abgelöst. Gegenüber den bittersüßen Empfindungen bei einem Revival wird die nötige Durchdringung des täglichen Lebens mit dem Sauerteig des Evangeliums leicht gering geachtet. Auf dem Wasser der Alltäglichkeit schwimmt unvermischt das Öl einzelner Erweckungen und Erfahrungen. Dann kommt es zu keiner einheitlichen, sittlichen Durchbildung des Charakters und das Wort eines andern Deutschen in Amerika wird berechtigt: „Die Religion, welche heute nacht im Betsaal den Himmel zu stürmen sich anmaßt, hat morgen keine Kraft, den Kaufladen und die Werkstätte zu heiligen." Endlich ist der Bekennermut eines Christen doch verschieden von dem für den inneren Menschen nicht ungefährlichen Erzählen der innersten Erfahrungen in der breiten Öffentlichkeit.

Doch trotz der dem Beobachter des Methodismus zuerst in die Augen fallenden religiösen, fast nervösen Erregbarkeit, besteht der Kern seines Wesens nicht in ihr allein. Hierfür kommt mehr in Betracht seine allenthalben zutage tretende, durchaus sittliche Grundrichtung. Kraft derselben hat er gründlich aufgeräumt mit allen altkirchlichen Vorstellungen, die an das Gebiet des Magischen auch nur anstreifen, hat die Lehre von den Sakramenten subjektiv gerichtet und schon bei seiner Geburt im Bekenntnis der Generalkonferenz zu Baltimore (Dez. 1784) die Lehre der Wiedergeburt durch die Taufe gestrichen. „Seine auf Erweckung, Bekehrung, Heiligung des Lebens gerichtete

Tätigkeit hat ihren Schwerpunkt durchaus in der Ethik.“ (Nippold, Amerik. K. G. S. 100) Dieser arminianische Grundzug hat den Methodismus aber keineswegs veranlaßt, das Sündenbewußtsein und die Erlösungsbedürftigkeit abzuschwächen. Beides wird stark betont. Aber gerade auf dem Gebiet der subjektiven Erfahrung, bei der Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes im Herzen, bricht das Wunderbare mit Macht herein. Ich denke an die Lehre von der christlichen Vollkommenheit oder der völligen Liebe.

Hier muß ich vorausschicken, daß der Methodismus neben der Vollkommenheitslehre auch eine sehr ausgebildete, niedere Moral zum Zwecke der Kirchenzucht von seinen Gliedern fordert, eine Moral mit derben, handgreiflichen Forderungen, zum Hausgebrauch im täglichen Leben. In ihr ist trotz Arminius noch Kalvins Herbheit spürbar, im Unterschied von der weltoffenen Freudigkeit Luthers und der deutschen Reformation. Man soll die Welt fliehen und verwerfen, statt sie zu überwinden, zu durchdringen, zu vergeistigen. Keine Kirchenlehre der Welt enthält so viele einzelne, moralische Forderungen, als die der bischöflichen Methodisten. Dagegen ist die Glaubenslehre auf einen bescheidenen Umfang begrenzt. In der Sittenlehre tritt ein asketischer Grundzug zutage. Noch heute gilt die Absage vom Tabak und Alkohol im praktischen Leben der Methodisten vielfach als die erste Folge und das greifbare Zeichen der Bekehrung. Selbstredend dürfen wir aber nicht vermuten, in jedem Methodisten einen Asketen zu finden. Vielmehr sehen wir bei den Gliedern der Methodistenkirchen Unterschiede der sozialen Anschauungsweise und Bildung des Geistes und Herzens, die denen bei den Gliedern der andern großen Kirchen durchaus entsprechen. Auch äußerlich sind die Methodisten der Gegenwart ganz andere, als die des 18. Jahrhunderts. Ihre Missionshäuser, Predigerseminare, Krankenhäuser, Buchanstalten und Predigerwohnungen sind auch in Deutschland durch-

weg stattlich und komfortabel gebaut und eingerichtet und die meisten ihrer Kirchen und Kapellen sind würdig und geschmackvoll. In Amerika gar dringt nicht selten in ganze Gemeinden „die Welt“ in einer Weise ein, die auch unser Empfinden verletzt. Es ist doch unpassend, eine Kirche, die Stätte gemeinsamer Anbetung als Saal zu benutzen für Geselligkeit, Essen, Trinken, Picknicks usw., falls nur Geld für kirchliche Zwecke dabei einkommt. Rechte Methodisten billigen das auch durchaus nicht. In ihnen ist der sittliche Ernst ihrer Kirchenordnung lebendig, während andere mehr äußerlich und oberflächlich ihr Leben nach den vielen Geboten und Verboten einrichten.

Aber hoch über dieser Moralität steht als ihre Vollendung und Krone die christliche Vollkommenheit oder völlige Liebe. Ich erinnere an die zweite und dritte Ordinationsfrage an die Prediger: „Jagst du der Vollkommenheit nach? Erwartest du in diesem Leben völlig in der Liebe gemacht zu werden?“ Hier stehen wir an der Zentrallehre des Methodismus. Es ist sein „formales Prinzip“ (Warren, system. Theol. S. 149) Der Geschichtsschreiber des Methodismus, Jacoby, nennt die Vollkommenheitslehre „das unterscheidende methodistische Dogma“ (Handb. des Meth. S. 259) und sagt: „Mein Glaube steht fest, daß der Herr den Methodismus gebrauchen wird, evangelische Heiligkeit in Deutschland verbreiten zu helfen.“ (Gesch. des Meth. Bd. II, S. 260) Und der frühere, deutsche Dogmatiker des Methodismus, Dr. Sulzberger, Lehrer an dem bischöflich methodistischen Predigerseminar zu Frankfurt a/M., sagt in seiner Glaubenslehre (2. Aufl. 1877): „Die Lehre von der christlichen Vollkommenheit gilt als Kern und Stern der methodistischen Theologie.“ Es ist „die große, machtgebende Idee des Methodismus“ (Stevens, Hist. of Meth. I, 406) Es ist bekannt, wie diese Idee 1875 durch den amerikanischen Kaufmann Pearsall Smith auch Deutschland wie im Sturm erobern sollte und daß sie auch

noch heute in kleineren „Gemeinschaften“ lebendig ist, trotz der so kläglich verlaufenen Heiligungsbewegung. Damals sagte bei der großen Versammlung zu Brighton ein methodistischer Prediger auch vor deutschen Ohren: er lebe seit 35 Jahren rein wie Jesus. Diese Heiligen werden also nicht erst nach ihrem Tode heilig gesprochen, sie besorgen das selbst bei Lebzeiten. In der Tat nähert sich diese Lehre in demselben Maße der Heiligenlehre des Katholizismus, als sie abweicht von der gesunden Lehre der Schrift und der evangelischen Kirche, daß die Sünde als täglich mehr zu überwindende Macht auch dem Wiedergeborenen noch anhängt, wenn er auch von ihrer Schuld frei ist. Selbst Paulus und Johannes achten sich noch nicht für „vollkommen“ (Phil. 3, 12; 1. Joh. 1, 8) Diese besondere methodistische Heiligkeit soll durch eine seelisch erfahrbare Wunderwirkung des heiligen Geistes, durch einen der Bekehrung ähnlichen, plötzlichen, inneren Vorgang erlangt werden. Ihr gibt schon Wesley den Vorzug vor der von ihm auch gelehrten, geringeren Heiligung, die ein stufenweis fortschreitendes Werk ist und mit der Rechtfertigung beginnt. Er sagt: „Mit all der Gnade, die uns in der Rechtfertigung gegeben wird, können wir die Sünde nicht ausrotten. Wir können es gewiß nicht, bis es dem Herrn zum zweitenmal gefällt zu sprechen: „Sei rein!“ „Wenn es keine solche zweite Veränderung, keine augenblickliche Befreiung nach der Rechtfertigung gibt, wenn nichts anderes zu erwarten ist, als ein allmähliches Werk Gottes in der Seele, so müssen wir bis zum Tode voll Schuld bleiben.“ (Pred. Th. 1, S. 42) Hier ist die offene Türe für den Irrtum einer zweiten Bekehrung oder Wiedergeburt, für die methodistischen Ausdrücke: „Ich habe nun den zweiten Segen oder den vollen Heiland.“ Alle Methodisten stimmen dahin überein, daß es eines jeden Christen Vorrecht und Pflicht ist, ein Leben des völligen Sieges über die Sünde zu führen, in völliger Liebe zu Gott und den

Menschen, in Reinheit des Herzens und Lebens. Bei der freien Lehrbewegung im Methodismus herrscht allerdings keine Übereinstimmung darüber, wie dieser hohe Stand der christlichen Vollkommenheit erreicht werden kann und soll. Einige lehren eine völlige „Ausrottung", andere nur eine völlige „Unterdrückung" aller sündlichen Neigungen; einige beschränken die Vollkommenheit auf ein stufenweises Wachsen der mit der Rechtfertigung beginnenden Heiligung, andere fordern unbedingt einen plötzlich erfahrbaren, auf die Rechtfertigung folgenden zweiten Akt, eine Art von Wiedergeburt höheren Grades; noch andere verlangen sowohl eine stufenweise, wie eine plötzliche Heiligung. Aber treu folgen alle Methodisten in Lehre wie in Kirchenpraxis der Aufforderung der Kirchenordnung (§ 135): „Lasset uns kräftig und bestimmt auf äußere und innere Heiligkeit in allen Stücken dringen." Hierin beruht das Wesen der methodistischen Glaubenslehre. In diesem Geiste ergeht der Aufruf an Deutschlands Protestanten: „Kommet zu uns, bei uns findet ihr volle Erlösung, volles, gegenwärtiges Heil, vollkommene Heiligkeit!"

Die Verfassung.

Da „Lehre und Kirchenordnung" ganz ineinander verwebt sind, mußte das Verfassungsgerüst des Methodismus schon im vorigen Abschnitt kurz gezeichnet werden. Die Grundzüge sind der Menschenkenntnis, dem genialen Scharfblick und dem praktischen Organisationstalent Wesleys zu verdanken. Die Erfolge des Methodismus entstammen mehr seiner praktischen, in fester Gliederung sich aufbauenden Organisation, als seiner eigenartigen Lehre. Das Fundament bilden die Klassen, diese von Wesley geschaffene und für das Wesen und Wirken des Methodismus so bedeutsame Einrichtung. Er nannte sie den „zweiten Anfang des Methodismus" Nur tief gegründete und erfahrene Männer sollen als Klassenführer (classleader) Gehilfen in der Seel-

sorge werden. Nun denke man sich lauter solche kleinen Kreise von mehr oder weniger religiös angeregten Gemütern in allwöchentlichem, christlichem Austausch und Verkehr, von einem kirchlichen Gemeinschaftsband umschlungen, von einem Geist beseelt oder doch geleitet — wo ist die Kirche, die zur Pflege brüderlichen Sinnes und seelsorgerlicher Kirchenzucht eine so praktische Handhabe bietet? Freilich sind hier auch Gefahren vorhanden. Wir Deutsche neigen ja zu einer übergroßen Zurückhaltung oder gar völligen Schweigsamkeit über unsern innern Glaubensstand. Das mag nicht gut sein. Aber ebensowenig ist das leichte und häufige Kundmachen des im Herzen ruhenden Heiligtums zu billigen. Wenn schlichte Menschen Woche um Woche in die Klasse kommen, so fühlen sie sich leicht bedrückt, wenn sie so gar wenig zu berichten haben von inneren Erfahrungen und Erlebnissen. Dann stehen sie in Gefahr, sich selbst etwas zu machen oder kleine Empfindungen zu etwas Großem aufzubauschen. Dann stellt sich leicht ein gewisses geistliches Schwatzen ein, unter dessen Wasserfluten das innere Leben erlischt. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß die wöchentlichen Seeleneröffnungen in der Klasse zu einer Art von regelmäßiger Ohrenbeichte auswachsen, da das Gesprochene und Entdeckte von dem Klassenführer stets dem Geistlichen berichtet wird. Daher nannte schon Schneckenburger die Klassen „auf den ersten Anblick ansprechend, aber in praxi bedenklich als ein Surrogat des katholischen Beichtinstituts in kollegialischer Form“ An Parallelen zum Katholizismus fehlt es ja überhaupt nicht. Dazu kann man rechnen den Bischofstitel, die besondere Einrichtung scharfer Bußpredigten, das auf bischöflichen Befehl fluktuierende Heer der Reiseprediger, die absichtliche Schaffung einer mystisch-religiösen Erregung, die Strenge der kirchlichen „Regeln“, die handderbe Moral für die Menge mit dem asketischen Grundzug und Fasten am Freitag und daneben doch der Glaube an moderne Heilige usw.

Dahin gehört aber auch der anfangs so entschieden hierarchische Charakter der Kirchenverfassung. Durch die Organisation Wesleys geht ein hochkirchlicher Zug. So lange er lebte, war er der absolute Monarch des Methodismus und wurde von den Gegnern nicht selten ein Papst genannt. In der Begünstigung des Klerus unterschied sich der Methodismus scharf von seinen presbyterianischen Nachbarkirchen, während er seiner Betonung der religiösen Persönlichkeit entsprechend doch dem Gedanken des allgemeinen Priestertums hätte Raum geben müssen. Wesley übertrug vor seinem Tode durch die „Deklarationsurkunde“ vom 25. Febr. 1784 alle seine Rechte der großen Konferenz. Diese Konferenz bestand nur aus Predigern und ihre Zahl wurde für immer auf hundert festgesetzt. In der Hand dieser 100 Pastoren lag die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, das Oberaufsichtsrecht und Disziplinarverfahren und das Eigentumsrecht über das Kirchenvermögen. Die Macht dieser Konferenz, die sich durch Kooptation ergänzte, war also unbeschränkt. Aber belehrt durch Kirchenspaltungen und das immer dringendere Verlangen der Gemeinden sind die Wesleyaner seit 1877 dazu übergegangen, den Laien wenigstens bei den Distriktkonferenzen und Bezirksvorständen eine Vertretung einzuräumen. Obschon man in dem freien Amerika durch keine Deklarationsurkunde gebunden war, sind dort die bischöflichen Methodisten auch erst 1872 dahin gelangt, eine den Geistlichen gleiche Anzahl von Laien zur Generalkonferenz zu berechtigen. Sehen wir zu, wie der Wellenschlag dieser Bewegung nach Deutschland dringt und sich dort verbindet mit dem Verlangen, kirchliche Selbständigkeit innerhalb der großen Gesamtkirche und einen Bischof in Deutschland zu erhalten. Beide Tatsachen verdienen Beachtung.

Jede Jahreskonferenz muß durch einen Bischof geleitet werden. Hat eine ausländische Mission keinen Bischof, so muß ein solcher aus Amerika kommen. So hielt der Bischof Dr. W Burt von April bis Juli 1905 die Konferenzen in

Europa ab und zwar die bulgarische in Varna, die italienische in Pisa, die schweizerische in Bern, die dänische in Odense, die schwedische in Upsala, die finnländische in Wasa, die norwegische in Arendal, die norddeutsche in Plauen i/V und die süddeutsche in Frankfurt a/Main. Durch zwei Beschlüsse der letztern wird eine Wendung in der kirchlichen Entwicklung des deutschen Methodismus angebahnt. Zunächst handelte es sich um die Selbständigkeit der so lange und erfolgreich betriebenen Deutschlandmission, also um die endgültige Aufrichtung einer methodistischen, deutschen Freikirche. Sobald sie da ist, braucht kein Bischof mehr herüberzukommen. Deutschland erhält und wählt alsdann nicht nur seinen eigenen Bischof, sondern wird auch berechtigt, seine Vertreter zur Tagung der großen Generalkonferenz der Gesamtkirche zu entsenden. Aber zurzeit muß es noch klagen, daß es bei der Generalkonferenz in Amerika „für seine Bedürfnisse und Fragen nicht die erwünschte Berücksichtigung finde“ War doch die letzte in los Angeles (1904) zusammengesetzt aus 750 Vertretern, unter denen $^3/_4$ Amerikaner waren, während $^1/_4$ ein Gemisch darstellten aus allen möglichen Farben und Rassen. Aber kein Deutscher aus dem alten Vaterland durfte teilnehmen. Hiergegen regt sich das nationale Empfinden. Prediger Bek gab demselben bei der Frankfurter Konferenz kräftigen und geschickten Ausdruck. Im Verein mit 16 andern Predigern beantragte und erlangte er den Beschluß, daß Deutschland selbständig werden und seinen eigenen Bischof wählen soll. „Unser Werk ist aus dem Missionscharakter heraus- und in den einer freien Kirche hineingewachsen.“ Die Entscheidung liegt bei der nächsten Generalkonferenz 1908, wird aber schwerlich ablehnend ausfallen. Alsdann ist in der Entwickelung des Methodismus in Deutschland ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen. Mit einem eigenen Bischof an der Spitze wird er seinen Weg noch einträchtiger, freier, selbständiger und selbstbewußter gehen. Wie im Vorgefühl dieses ersehn-

ten Zustandes wurde schon jetzt in Frankfurt beschlossen, von der deutschen Reichsregierung die Anweisung eines besonderen Missionsgebietes in den Kolonien zu verlangen.

Der andere, für die Verfassung und Entwicklung bedeutsame Frankfurter Beschluß vom Juni 1905 betrifft die Beteiligung der Laien an der Verwaltung und Leitung der Freikirche, insbesondere ihre Zulassung zu den Jahreskonferenzen. Die vorerwähnten Antragsteller sagen: „Unsere Kirche ist eine republikanische; in einer Republik ist jeder einzelne Bürger berechtigt zur Wahl in die Volksvertretung." (Evst. 1905, No. 15) Zunächst setzten sie einige sachliche Verbesserungen durch. Jeder Prediger in Deutschland muß künftig notwendig die drei theologischen Klassen des Predigerseminars absolviert haben. Dies ist die Martins-Missionsanstalt, welche 1868 von Bremen nach Frankfurt verlegt wurde. Aber auch die Laien, die Ortsprediger und selbst die Klassenführer sollen künftig in einem vierjährigen Kursus besonders vorgebildet werden. Zehn derselben erklärten sich sofort zu einem solchen Kursus bereit. Denn durch einen recht geschickten Zug hatte man privatim und ohne jede verfassungsmäßige Berechtigung etwa 30 Laienbrüder nach Frankfurt berufen, welche getrennt von der nur aus Geistlichen bestehenden Konferenz, tagten. Diese Laien trugen am 5. Juni 1905 ihre Wünsche der Konferenz vor. Es wurde beschlossen: 1. In den Vorstand des Buchkomitees sind zwei Laienbrüder zu wählen; 2. in dem Finanzkomitee der Distrikte sollen ebensoviele Laien, wie Prediger, Sitz und Stimme erhalten; 3. die Laien sollen zur Teilnahme an der Jahreskonferenz berechtigt sein. Allerdings sollen sie nicht zusammen mit den Predigern als ein Körper tagen, sondern nur gleichzeitig und an demselben Orte. Sie erhalten aber das Recht, vor der Konferenz ihre Wünsche und Anträge zu vertreten. Von den Vierteljahrskonferenzen der Bezirke wird auf je 150 Glieder ein Vertreter zu dieser Laienversammlung gewählt. Die Ge-

meinden haben die Tagegelder aufzubringen und jeder gewählte Vertreter hat seine schriftliche Beglaubigung vorzulegen. Es war meines Erachtens ein wichtiger Augenblick, als diese Anträge durch die Laien vor versammelter Konferenz dem Bischof Burt überreicht wurden. Dies wurde auch vom Bischof wohl empfunden. Er sagte: „Brüder, laßt diese Konferenz einen Markstein sein in der Geschichte des Werkes unserer Kirche.“ (Evst. 1905, No. 44) In Berücksichtigung dessen, daß die Laien nur ein gleichzeitiges Tagen und das Aussprechen von Wünschen verlangten, sagte er zu den geistlichen Konferenzgliedern: „Es scheint mir, Brüder, daß sie sehr bescheiden sind, denn ich muß sagen, daß ich gezittert habe bei dem Gedanken, was wohl kommen möchte.“ Zu den Laien aber sprach er: „Ich danke den lieben Laienbrüdern, daß sie zurzeit der jährlichen Konferenz zusammengekommen sind, um in gemeinsamer Arbeit der Kirche zu dienen. Gerade um dieser Tatsache willen wird die Frankfurter Konferenz des Jahres 1905 denkwürdig bleiben und nach 20 Jahren wird man sich wundern, daß solches nicht schon viel früher geschehen ist. Es gehört zu dem Zuge unserer Zeit, den Laien mehr und mehr in den wichtigsten Stellungen der Kirche Vertretung zu geben. Mit Scham muß ich bekennen, daß früher die Klerisei alles in Händen haben wollte und darüber kann keine Frage sein, daß es auch so war. Ferner ist mir wohlbekannt, was den Laien Schwierigkeiten machte, Einblick in die inneren Angelegenheiten der Kirche zu tun.“ Ist auch des Bischofs Meinung, „die Kirche habe mit dem autokratischen System, mit dem sie begonnen, jetzt endgültig gebrochen“ zurzeit noch übertrieben, so ist doch die Hoffnung der Methodisten berechtigt, „daß Laienkonferenzen künftighin eine wichtige Rolle im deutschen Methodismus spielen werden“ (Evst. 1905, No. 25) Es berührt eigenartig, daß gerade von Deutschland der Anstoß zu einer solchen Verfassungsgestaltung im Methodismus des freien Amerika ausging.

Der Methodismus unter den Deutschen in Amerika.

Wollen wir dem Methodismus „in Deutschland“ bis an seine Quelle nachgehen, so dürfen wir den Methodismus unter den Deutschen „in Amerika“ nicht unbeachtet lassen. Unsere transatlantischen Landsleute sind es, welche die Missionsarbeit in der alten Heimat stets gefordert und gefördert haben. Der allen Methodisten eigene Missionstrieb verdoppelte sich bei ihnen durch die Liebe zum Vaterland und die Sorge um das Seelenheil ihrer dortigen Freunde und Verwandten.

Wir überblicken den heutigen Stand. Nur zwei deutsche, methodistische Vereinigungen in Amerika haben sich selbständig entwickelt, die „Evangelische Gemeinschaft“ (Albrechtsbrüder, seit 1800) und die „Vereinigten Brüder in Christo“ (Otterbeinianer, seit 1803). Aber die große Mehrzahl der deutschen Methodistengemeinden Amerikas gehört zu drei amerikanischen Methodistenkirchen. Es sind diejenigen Kirchen, welche als integrierenden Teil ihrer Arbeit ein „deutsches Werk“ betreiben und ihrem Kirchentum organisch eingegliedert haben. So hat die „Protestantische Methodistenkirche“ eine Anzahl von deutschen Gemeinden in Illinois und Indiana. Ferner hat die Bischöfliche Methodistenkirche „des Südens“ eine ganz deutsche Konferenz mit 38 Predigern in Louisiana und Texas. Aber beide stehen weit zurück hinter der Bischöflichen Methodistenkirche des Nordens, welche auch das Missionswerk in Deutschland betreibt. Zwar dem ersten Bischof Asbury, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, schien das deutsche Element zu geringfügig und zu sehr dem Aussterben verfallen zu sein, um sich seiner anzunehmen. Diese Auffassung war schon 1835 eine völlig andere geworden. Jetzt stellte die Bischöfliche Kirche den 1807 in Stuttgart geborenen Dr. Wilh. Nast als Missionar an für die zahlreichen Deutschen in Cincinnati. Nast ist der Vater des deutschen, bischöflichen Metho-

dismus in Amerika. Erwachsen unter dem Einfluß frommer Eltern wurde er als Student ein Schüler von F C. Baur und kam dann ganz in die Bahnen seines Studiengenossen D. F Strauß. Nachdem er 1828 nach Amerika ausgewandert war, fand er bei den Methodisten den Frieden seiner Seele und die Anstellung als Reiseprediger in Cincinnati (Ohio). In die jetzige Energie seines christlichen Glaubens und Empfindens hatte er ein Erbe aus den Irrgängen seiner Jugend mitgebracht. Es war die Liebe zu einem wissenschaftlichen Betriebe. Unterstützt von dem früheren Mennoniten Adam Miller († 1901) und dem früheren Lutheraner Peter Schmucker gründete er schon 1839 eine deutsche Zeitschrift „Der christliche Apologete", welche er von 1839 bis 1892 redigiert hat. Diese hervorragende Zeitschrift wird jetzt herausgegeben von seinem Sohn und Nachfolger Dr. Alb. J. Nast in Verbindung mit Dr. C. Golder. Dieselben geben außerdem noch fünf periodische, deutsche Blätter heraus für Familie, Sonntagsschule usw.

Auch die deutschen Methodisten Amerikas bewähren es an ihrem Teil, daß für deutsche Protestanten seit Luther die Schulbildung eine Herzenssache ist. Denn ihnen verdanken ihren Ursprung:

1. Das Nast-theologische Seminar in Berea (Ohio), wo vier Professoren die Fakultät bilden und ohne schroffes Kirchentum eine „Deutsch-amerikanische Zeitschrift für Theologie und Kirche" herausgeben.

2. Das deutsche Wallace-College ebendaselbst, welches seit 1864 zur Universität vorbildet, 1901 gegen 223 Studenten unter 19 Lehrern zählte und Gebäude im Wert von $^1/_2$ Million Mark besitzt.

3. Das etwas größere Wesleyan-College in Warrenton (Miss.) nebst angeschlossenem theologischen Seminar.

4. Das Mt. Pleasant-College (Jowa), verbunden mit der Universität.

5. Das St. Pauls-College in St. Paul Park (Minn.).

6. Das Charles City-College (Jowa).
7. Das Blinn Memorial-College in Brenham (Texas).
8. Die Normal Academy in Enterprise (Kansas).

Neben solcher geistigen Regsamkeit wird auch die praktische Betätigung christlichen Sinnes nicht vernachlässigt, wie die deutschen Waisenhäuser in Berea, Warrenton und Quincy, die Diakonissenhäuser in Cincinnati nebst Abzweigungen in Brooklyn, Chicago, Louisville usw. erweisen.

Die Methodistenkirche Nordamerikas umfaßt zurzeit zehn deutsche Konferenzen: Die California-deutsche Konferenz, die Chicago-deutsche, die Zentral-deutsche, die nördliche deutsche, die Nordwest-deutsche, die östliche deutsche, die St. Louis-deutsche, die südliche deutsche, die westliche deutsche und die soeben organisierte Nord-Pacific-deutsche Konferenz. Auch sind in den Vereinigten Staaten 16 und auswärts 14 verschiedene Missionen im Betrieb. (S. Generalstatistik des deutschen Methodismus für 1905, Evst. 1906, No. 2 und „Lehre und Kirchenordnung", Teil 9.) Rechnen wir zu den zehn amerikanischen Konferenzen die beiden in Deutschland und die eine in der Schweiz hinzu, so ergeben sich nach der Generalstatistik für den gesamten deutschen Methodismus von 1905 folgende Zahlen: 829 Reiseprediger, Gehalt derselben 1688200 Mark, 15071 Sonntagsschulen, 1060 Kirchen und Kapellen im Wert von etwa 23 Millionen Mark, 7 höhere Lehranstalten, 9 Hospitäler, eine Altenheimat und 20 Diakonissenniederlassungen mit mehr als 500 deutschen Diakonissen. Für die Missionskasse brachten die deutschen Methodisten im Jahre 1905 etwas mehr als 232000 Mark auf.

Die Deutschlandmission.

„Während der englische Methodismus mehr nur überhaupt belebend auf den Kontinent einwirkte, legte es der amerikanische — mitunter positiv kirchenstürmerisch — geradezu auf eine vollständige Reformation der deutschen Kirchen an.“ So schrieb einst Schneckenburger vor mehr als 40 Jahren. (Vorles. über d. Lehrbegr. der prot. Kirchenparteien 1863, S. 107) Schon bald hatten die Methodisten das Vorgefühl des künftigen Sieges. „Früher oder später werden wir den alten Schlendrian der Staatskirche mit ihren toten und ertötenden Formen aus dem Sattel heben.“ (Christl. Botschafter, Cleveland, 1875, No. 38 und 39) „Das Herz lacht uns im Leibe über die herrlichen Berichte aus Preußen, wo Gott uns Herzen, Länder, Städte und Dörfer öffnet und wo das Heil nicht von den rabenschwarzen „Jesuwidern“, noch von der toten Staatskirche kommen kann.“ (Ebendas. S. 125) „Die Frucht beweist, daß wir einen göttlichen Auftrag haben, in Europa und somit auch in Preußenland zu missionieren.“ Selbst Rev. Boyce stellte in seiner Missionsstatistik die Deutschlandmission der Methodisten und Baptisten zusammen mit der Bekehrungsarbeit unter Hindus und Kaffern, drückt sich aber maßvoller aus: „Wiewohl fremde Dazwischenkunft unerwünscht sein mag, schien es natürlich, daß das protestantische England und Amerika veranlaßt wurden, rechtgläubige und geistliche Religion in Deutschland wieder zu beleben.“ (Neue ev. Kirchenz. 1875, No. 10)

Wir müssen gerecht sein. An einem Anlaß, in Deutschland zu missionieren, hat es dem amerikanischen Methodismus nicht gefehlt. Er war gegeben durch die vielen Verbindungsfäden zwischen den Deutschen der alten und neuen Welt. Ich denke auch an die religiöse und kirchliche Verwilderung der ungezählten, in Amerika eingewanderten Deutschen, um die sich ihre Heimatkirchen damals kaum

kümmerten. Wir können die große Arbeit, die der Methodismus unter ihnen getan hat, nur anerkennen. Was aber die persönlichen Beziehungen mancher deutschen Methodisten Amerikas zum alten Vaterlande angeht, so bemächtigte sich der Methodismus mit dem ihm eingeborenen Welteroberungstrieb gar zu eifrig dieser Fäden und hat aus ihnen immer mehr einen Strick gedreht, die Glieder der deutschen Landeskirchen möglichst in seinen Kirchenbereich zu ziehen. Drüben Bekehrte wurden nach der Heimkehr selbst Missionare, andere wurden durch Heimgekehrte gewonnen und begannen alsdann die Arbeit. Ich erinnere an den früheren Schneidergesellen und späteren Missionar C. G. Müller in Württemberg, der in England sich bekehrt hatte (1831—1858), den Rittergutsbesitzer Wunderlich im Weimarischen, welcher durch einen aus Amerika heimkehrenden Verwandten besucht und bekehrt wurde (1850), den sächsischen Fabrikanten Gust. Schneider, der als Methodist aus Amerika zurückkam und sofort im Vogtlande, in Plauen und Elsterberg missionarisch arbeitete, während ein anderer Deutsch-Amerikaner in Striesen bei Dresden tätig war*).

Durch ihre Geldmittel und praktische Ausbildung der Prediger sind die Methodisten gerüstet für die Betreibung der Deutschlandmission. Dieselbe wurde von Bremen aus durch Dr. Jacoby 1850 begonnen. Schon 1855 bezogen er und die ersten Prediger 80250 Mark aus Amerika, aber 1904 wurden von dort für Deutschland 155700 Mark aufgewendet (Evst. 1905, No. 50). Daß nicht vergeblich gearbeitet wird,

*) Gleich den deutschen Emigranten, können auch andere Nationen von einem doppelten Methodismus berichten. So hat zurzeit der schwedisch-bischöfliche Methodismus in Amerika 190 Gemeinden mit 15940 Gliedern, aber daheim 17217 Glieder mit 2½ Millionen Mark an Kirchenvermögen. Der norwegisch-dänische Methodismus zählt in Amerika 120 Gemeinden mit 6100 Gliedern und daheim 6013 Glieder mit mehr als 1 Million Mark an Kirchenbesitz. (Evst. 1905, 9. April)

zeigt die Übersicht zu Anfang dieser Schrift. Die norddeutsche Konferenz hat ihren Mittelpunkt in Bremen, wo das alte Geschäftshaus der großen Buchanstalt soeben durch ein neues, prachtvolles ersetzt wird. Für die süddeutsche Konferenz ist Frankfurt a/Main der Mittelpunkt geworden, seitdem 1868 das Predigerseminar „die Martins-Missions-Anstalt“ dorthin verlegt wurde und blühende Wohltätigkeitsanstalten dort entstanden sind. In den deutschen Landeskirchen ist die große Seelenzahl der Massengemeinden ein nicht genug zu bekämpfender Übelstand. Manche ernste Gemüter finden in ihnen keine Befriedigung. Auf sie muß eine Kirche anziehend wirken, die das Bedürfnis nach engerer Gemeinschaft so praktisch befriedigt, die religiös so kräftig anfaßt, die so trefflich organisiert ist, wie der Methodismus. So war es auch im Königreich Sachsen, worüber Prof. D. Drews (Das kirchl. Leben des Königr. Sachsen 1902) mehreres mitgeteilt hat. Dort konnte der Methodismus erst seit dem Dissidentengesetz vom 20. Juni 1870 an die Öffentlichkeit treten. Da ihm dies Gesetz aber nicht genügte, so hatte am 5. Sept. 1899 eine Deputation der Bischöflichen Kirche und der Evang. Gemeinschaft eine Audienz beim Kultusminister und erbat für alle nicht staatskirchlichen Gemeinschaften volle Freiheit für Gebet, Gesang, Ankündigung, Abhaltung und Besuch des Gottesdienstes usw. Sie erhielt wesentliche Zugeständnisse. Die Propaganda wird auch dort mit wachsendem Erfolg betrieben, so daß binnen 30 Jahren die Zahl der Glieder um mehr als das Zehnfache gewachsen ist. In dem für Sachsen gültigen „Zwickauer Statut“ fällt die wohl nur für den Anfang gültige, aber klug einladende Bestimmung auf, daß jeder Eintretende zugleich der Landeskirche und der Methodistenkirche angehören darf, wenn er nur die besondern „Regeln“ der letzteren erfüllt. Es gab im Königreich 1900 schon 3258 eingetragene Glieder, eine Zahl, die rascher wachsen wird, falls die hie und da ungeschickte Gegner-

schaft seitens der Behörden oder Pastoren sich öfter wiederholen sollte.

In der Deutschlandmission dürfen wir endlich die sittlich-soziale Tätigkeit des Methodismus nicht unerwähnt lassen. In Berlin haben die bischöflichen Methodisten den „Christlichen Hilfsverein“ Derselbe wirkt zunächst erweckend und belehrend durch Versammlungen, Bücher und Schriften. Aber er soll auch den Arbeitslosen, Armen, Kranken, Bedrängten und Gefährdeten die rettende Hand reichen. Er gewährt Armenspeisung, Unterstützungen, Krankenpflege, Rat in häuslichen und gewerblichen Angelegenheiten, Arbeitsnachweis, Stellenvermittelung und billige Wohnung und Kost in Heimstätten (zurzeit Georgenkirchstraße 30a). Auch läßt er seinen gemischten Chor auf den Höfen der Großstadt singen. Wie in Wien, Zürich, Lausanne und St. Gallen, so sind auch in Berlin, Hamburg und Frankfurt Gemeinde- und Armenschwestern tätig. Neue Schwesternstationen wurden eingerichtet in Pforzheim, Karlsruhe und Chemnitz. Erholungshäuser für müde Schwestern sind in Neuenhain im Taunus und in Volksdorf bei Hamburg. Die Diakonissensache ruht in der Hand des Direktors des „Bethanienvereins“ in Frankfurt a/Main, der im dortigen Mutterhaus über 270 Schwestern verfügt und die angegliederte Heilanstalt für Kranke leitet. Ein Neubau für 600000 Mark wird geplant. Dagegen wohnt der Inspektor des Vereins in Hamburg, wo außer dem Krankenhaus auch seit 1903 ein prächtiges, von Dr. Lippert geschenktes Schwesternheim zu verwalten ist. Vierzig Schwestern wohnen im Diakonissenheim Ebenezer in Berlin. Sie sind täglich bereit zur Privatpflege in Familien. Eine gleiche, kleinere Station befindet sich in Straßburg. Auch der Soldaten wird gedacht, indem jeder das „Themabüchlein“ zum Bibellesen und drei Zeitschriften gratis erhält. Kurz, auf der Fahne des deutschen Methodismus steht nicht nur: Bete! sondern auch: Arbeite!

Die Arbeitsweise.

Noch immer findet sich die Meinung, der Methodismus lebe hauptsächlich durch große, öffentliche Erweckungen (revivals). Allerdings sind derartige Erscheinungen bei ihm nicht ausgestorben, seit der Zeit, wo Tausende von Kohlengräbern zu Kingswood sich um Wesley oder Whitefield scharten und heiße Tränen über die geschwärzten Wangen flossen ob der ungewohnten, ans Herz dringenden Botschaft. Aber heute ist das absichtliche Trachten nach Erweckung fast nur eine amerikanische Sitte. Auch ihr müssen wir ein ortsgeschichtliches Verstehen entgegenbringen. Wir dürfen nicht vergessen, in welcher religiösen und sittlichen Unwissenheit und Verwilderung Tausende drüben lebten. Da hat der Methodismus gleich einem mittelalterlichen Orden in dieser Weise seinen Bußruf erschallen lassen. Heute ist das freilich in Amerika anders geworden. Die Revivals sind vielfach zu einer kirchlichen Sitte und stereotypen Form erstarrt und oberflächlich geworden. Solche zur bestimmten Zeit jährlich wiederkehrenden „Erweckungsversammlungen“ werden von manchen als eine Art geistlicher Sommerfrischen besucht. Im ganzen suchen die deutschen Kirchen mehr durch christliche Erziehung von Jugend auf, die amerikanischen mehr durch Erweckungen zu wirken. Jedoch auf deutschem Boden überläßt der Methodismus die amerikanischen Maßregeln gern seinen Vorarbeitern, der deutschen Zeltmission und Heilsarmee. Dagegen versteht er es, dem weit verbreiteten Bedürfnis nach „Gemeinschaften“ durch seine „Klassen“ zu entsprechen.

Betrachten wir einmal die Weise, wie die Methodisten ihre Arbeit beginnen, wenn sie einen Ort für geeignet erachten, ihre Kirche dort aufzurichten. Die Sendboten kleiner Sekten pflegen sich nicht an die geistlich Bedürftigsten, an die durch Trunksucht, Unsittlichkeit usw. verkommenen Menschen zu wenden. Ihr Arbeitsobjekt sind

die in und von der Landeskirche schon erweckten, frommen Seelen. „Geschickt gehen sie den Bächlein fließenden Wassers nach, um sie in den Sammelteich ihrer Gemeinschaft zu leiten.“ (Grundemann.) Dies Verfahren kann man mehrfach, doch nicht ganz, auch den Methodisten zur Last legen; am wenigsten der Heilsarmee. Aber der Weg ist zu naheliegend und bequem, als daß nicht auch die Methodistenboten ihn oft betreten sollten. In der Tat ist ja das berechtigte, urchristliche Bedürfnis lebendig und verbreitet, eine engere Gemeinschaft im kleinen Bruderkreis zu haben, wo der Einzelne zur Geltung kommt und Berücksichtigung findet, wo freier Geistesaustausch möglich ist und christliche Bruderliebe empfangen und gegeben werden kann. Unvergeßlich bleibt mir das Wort einer schlichten, frommen Sektiererin über die Zeit vor ihrer Bekehrung. Sie sagte zu mir: „Ich ging ja regelmäßig zur Kirche, aber ich fühlte mich so einsam in den hohen Hallen. Da habe ich mich hinter einen Pfeiler gestellt und geweint.“ An diesem Punkte setzen nun auch die Methodisten vielfach ein. Als solche, „die Jesus lieb haben“, gewinnen sie leicht Zugang zu schon bestehenden, frommen Gemeinschaften oder Versammlungen und bald finden sie Gelegenheit zum Reden und zum geschickten, allmählichen Vortragen ihrer separatkirchlichen Absicht. Aber auch dort, wo sie nicht auf dem durch vorhandene deutsche Frömmigkeit und kirchliche Arbeit gelegten Fundament aufbauen, sondern selbst eine Versammlung gründeten, ist ihr erstes Absehen auf Einrichtung einer „Klasse“ gerichtet. Aus einer Anzahl von Klassen wird alsdann ein Arbeitsfeld, eine „Bestellung“ für einen Prediger gebildet. Mehrere Bestellungen werden zusammengeschlossen zu einer vierteljährlichen Konferenz, deren Versammlungen nie ohne reichliche Erbauung durch Gesang, Gebet und Predigt geschehen. Diese Zusammenkünfte werden seitens der freien Gemeinschaften im westlichen Deutschland vielfach nach-

geahmt, wenn ihre frommen Teilnehmer scharenweise zusammenströmen, ein sogenanntes „Quartalfest“ durch Erweckung und Erbauung zu feiern, ohne irgend Grund zu einem „Fest“ zu haben. Es ist lediglich die oft unbewußte Nachahmung der methodistischen, vierteljährlichen Konferenzen.

Zunächst also baut sich die methodistische Arbeit auf den Klassen auf. Für sie sucht die Kirchenordnung den naheliegenden Schäden vorzubeugen. Die Klassenführer „sollen nicht durch den Gebrauch einer stereotypen Methode in Einförmigkeit verfallen; man stelle das Reden einem jeglichen frei oder halte die Klasse im Tone einer gewöhnlichen Unterhaltung“ (Kirchenordn. II 52.) Auch in der kirchlichen Praxis wird gelegentlich gewarnt: „Niemand denke, er müsse jedesmal reden oder langes, erbauliches Reden sei ein Zeichen von gereiftem Glauben.“ (Evst. 1905, No. 40.) Aber es bleibt dabei: „Der Anfang unseres Werkes war eine Klasse. Wo wir mit Gottes Hilfe noch heute eine Gemeinde gründen, bilden wir zuerst eine Klasse. Dadurch gewinnen wir am sichersten einen soliden Unterbau für unsere Gemeinde-Entfaltung.“ (Ebendaselbst.)

Demnächst errichtet man gerne eine Sonntagsschule. Leicht werden auch Kinder landeskirchlicher Eltern dazu gewonnen. Durch die Kleinen findet man das Herz der Alten, denen sie Schriften mitbringen. In den Kindern selbst werden zukünftige Glieder einer Methodistengemeinde vorgebildet. Der praktisch bewährte Grundsatz heißt: „Der jüngsten Jugend die größte Sorgfalt, so haben wir die ältere.“ (Evst. 1905, No. 23.)

Das innerkirchliche Leben pulsiert am lebhaftesten in den vierteljährlichen Distrikt- und Jahreskonferenzen. In Deutschland tagen jährlich zwei der letzteren unter der Leitung eines Bischofs. Reich ist die zu behandelnde Tagesordnung. Einige regelmäßige, wichtige Gegenstände seien kurz genannt: Die eingehenden Jahresberichte seitens der

„vorstehenden Ältesten“ der Distrikte; die Charakterprüfung aller Prediger und Vorbringung etwaiger Klagen oder Anklagen; die feierliche Aufnahme der Predigtamtsbewerber, welche vorher zwei Jahre lang Probeprediger oder Lehrer an einer höheren Schule gewesen sein müssen; die Besprechung der kirchlichen Anstalten, wie Buchwesen, Predigerseminare oder auch Kirchenbau und Beschlüsse über etwaige Gründungen oder Änderungen in Verwaltung und Leitung; die zahlreichen Komitee-Berichte, als da sind: die Missionssache, die Traktatsache, die Jünglings- und Frauenvereine, die Sonntagsschul-Sache, die Kirchbau-Hilfs-Gesellschaft, die Waisensache, die Erziehungssache, die Emeritensache, die Mäßigkeitssache, die Bibelgesellschaft, die Sonntagsheiligung, die Finanzen, die Schuldentilgung und noch vieles andere aus dem kirchlichen Leben; die Verlesung des „Reiseplans“ für das neue Konferenzjahr durch den Bischof. Es kann ja jeder Prediger jedes Jahr durch den Bischof versetzt werden, wenn es auch hie und da vorkommt, daß ein Prediger bis zu fünf Jahren an einer Gemeinde belassen wird. Mit großer Spannung erwarten die Konferenzglieder, die ja bis jetzt alle Prediger sind, die Verlesung des neuen Reiseplans am Schluß der Konferenz. Ist auch von dem Geheimnis vorher etwas durchgesickert, so ist es doch bis zu diesem Augenblicke nichts Gewisses. Die Kirche aber erwartet von dem einzelnen Prediger, daß er gehorsam und willig dahin geht, wohin er gesandt wird. (S. Evst. 1905, No. 45.) Die Geistlichen sind eigentlich nur Gäste in ihren Gemeinden. Die Seelsorge liegt mehr in den Händen der Klassenführer. Zwar hat der Predigerwechsel auch Vorteile. Die Predigt bleibt frisch und anregend, der Kirchenbesuch wird belebt. Ein methodistischer Prediger kann sich nicht leicht aus- oder leerpredigen. Bald hat er ja wieder eine andere Gemeinde. Das mag manchem deshalb erwünscht kommen, weil diese Predigten sich nicht selten in einem wichtigen, aber doch beschränkten Gedanken-

ausschnitt aus der Schriftwahrheit bewegen. Allein anderseits wird durch den steten Wechsel auch der unruhige Hang in den Gemeinden gefördert, nach kurzer Frist neue geistliche Würze und Genüsse mit dem neuen Prediger zu empfangen. So gibt denn der stete Wechsel dem Methodismus wohl eifrige Evangelisten. Aber es fehlt die allmähliche, segensreiche Einwirkung des mit den einzelnen Familien und Personen vertrauten Seelsorgers, unter dessen erziehender und fürbittender Liebe die Täuflinge zu Lehrkindern, die Lehrkinder zu selbständigen Christen heranwachsen. Diese liebliche und gedeihliche Einwirkung, die mit stiller Kraft so Großes tut, die Vertrauensstellung der Gemeindeglieder zu dem Seelsorger, der sie Jahre hindurch mit Wort und Vorbild dem großen Hirten zuführt, ist bei den Methodisten durch das Gesetz unmöglich gemacht.

Die neuen Adressen der Prediger werden mehrfach durch die Zeitschriften der ganzen Kirche bekannt gemacht. Alle Freikirchen sind ja äußerst rührig und geschickt in der Benutzung der Presse für ihre schon gewonnenen, wie die noch zu erwerbenden Gemeindeglieder. Ich erinnere nur an den Baptismus. J. G. Oncken gründete 1828 in Hamburg ein kleines Buchgeschäft und seit 1899 steht in Kassel ein prachtvolles Verlagshaus im Wert von 320 000 Mark mit sieben Zeitschriften und 90 900 Abonnenten. Aber die Methodisten arbeiten noch schneller. Seitdem Jacoby 1850 in Bremen ganz klein begann, haben sie heute schon 134 000 Abonnenten auf acht Zeitschriften. Dies sind: „Der Evangelist“ als das Hauptorgan (56. Jahrgang); Der Kinderfreund; Der Missionsbote; Das Sonntagsschul-Magazin; Die Wächterstimme; Die Friedensglocke; Der Mäßigkeitsfreund; Der Bannerträger. Außerdem wird der „Christliche Apologete“ von Dr. Nast in 800 Exemplaren aus Amerika bezogen. Im ganzen sind die methodistischen Blätter geistig und geistlich auf denselben Ton gestimmt, wie die meisten landeskirchlichen. Aber sie überragen die letzteren mehr-

fach durch frische, packende Schreibart und Mannigfaltigkeit des Inhalts. Die noch immer fortdauernden Angriffe auf die Landeskirche sind etwas milder geworden, zumal auch innerhalb der letzteren das Gute am Methodismus mehr Anerkennung findet. Anderseits tadeln sie mit Recht einen Ausspruch des Sekretärs der Baptisten-Union, Shakespeare. Beim großen Baptisten-Kongreß zu London im Juli 1905 hatte dieser gesagt, „man könne mit demselben Recht ein Pferd taufen, wie ein kleines Kind“ (Evst. 1905, No. 40.) Doch haben sie stets freundliche Worte für Stimmen, die ihnen wohlwollend oder geistesverwandt klingen, wie etwa „Die Wacht“, „Das Reich Christi“ von Dr. Lepsius oder „Licht und Leben“ von Dammann. Methodisten freuen sich, wenn letzterer ganz in Übereinstimmung mit ihnen sagt: „Je biblischer eine Bekehrung vor sich geht, um so plötzlicher ist sie.“ (Ev. B. 1905, No. 47.) Die Versammlungen der „Evangelischen Allianz“ werden meistens mit Liebe besprochen. In ihnen wirken ja auch deutsche Professoren mit, wie D. Lemme aus Heidelberg und D. Müller aus Erlangen (Nürnberg, 1. Nov. 1905). Dagegen wissen die Methodisten Salz und Schärfe zu brauchen, wenn sie von Kirchenblättern irgend einer Richtung angegriffen werden.

Das Verhältnis zu den theologischen Richtungen und den kirchlichen Parteien.

Theologisch ist dem Methodismus eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber dem Buchstaben der Kirchenlehre eigen. A. J. Carlyle sagt: „Wenn der neue, religiöse Geist (des Methodismus) die Wahrheit ans Licht brachte, daß das eigentliche Wesen der Religion in einer lebendigen Beziehung der menschlichen Seele zu ihrem Gott besteht, so half er dazu, das menschliche Denken von der Gebundenheit an Buchstaben und Formeln auf religiösem Gebiet zu befreien und es zu lehren, zwischen den wesentlichen und

dauernden Elementen der Religion und denen, die nur zeitgeschichtlichen Wert haben, zu unterscheiden.“ (Das englische Kirchentum im 19. Jahrhundert S. 943.) Der Feuergeist Wesleys durchbrach alle Schranken, auch die einer engen Dogmatik. Er zweifelte nicht, daß Marcus Antoninus selig geworden sei, nannte Pelagius und Servet gelegentlich „fromme und heilige Männer“ und sagte, daß auch ein Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit wahrhaft fromm sein kann. (National-Biogr. 1903 LX, S. 313.) Sein Wort war: „Die Methodisten schreiben niemand ihre Meinung vor. Mag einer der Staatskirche oder den Dissenters angehören, mag er Presbyterianer oder Independent sein, mag er diese oder jene Form der Taufe vorziehen. Das ist kein Hindernis. Sie denken und lassen denken. Eine Bedingung und nur eine wird gestellt, nämlich ein wirkliches Verlangen, seine Seele zu retten.“ Gegenüber diesem einen Begehren konnte weder der Buchstabe der Bekenntnisse, noch eine wissenschaftliche Theologie anfangs emporkommen. Heute wird die letztere in Amerika hochgeschätzt und ernst betrieben. Es bestehen dort überhaupt 30 theologische Seminare, in denen 1894 2522 und 1904 2133 Theologen studierten. An diesem Rückgang waren bloß die Methodisten unbeteiligt, da die Zahl ihrer Seminaristen in jenem Jahrzehnt von 437 auf 519 stieg.

Hier entsteht die Frage, welche Stellung die methodistische Wissenschaft gegenüber der neueren Theologie einnimmt. Es gibt ja genug Deutsche, welche zur Landeskirche gehören und für sie arbeiten, aber doch unaufhörlich nach einer Freikirche seufzen. Dieses Verlangen wurzelt besonders in der Vorstellung, als ob die Freikirche einen vollkommenen Schutz biete gegen jede Abweichung von der alten Lehre. Ein Blick nach Amerika, dem Lande der Freikirchen, würde sie eines anderen belehren. Uns handelt es sich hier um die Theologie im Methodismus. Die verschiedenen Richtungen in derselben entsprechen ganz denen in Deutsch-

land. Zwar wurde noch 1905 dem Professor Mitchell an der methodistischen Universität zu Boston (Mass.) der Lehrstuhl entzogen, weil er ein entschiedener Anhänger Wellhausens ist. Aber es ist zu beachten, daß eine Anzahl von den im praktischen Kirchendienst arbeitenden Bischöfen gegen diesen Beschluß gestimmt hat. Es ist belehrend, einmal einen Überblick über die theologischen Anschauungen im heutigen Methodismus zu gewinnen. Ich benutze dazu eine Arbeit des Professors Henry C. Sheldon, Doktor der Theologie und Lehrer der Dogmatik an der genannten Universität zu Boston, welcher auch ein „System of Christian Doctrine“ verfaßt hat (erschienen bei Jennings & Graham, Western Methodist Book Concern, Cincinnati). Er berichtet über die bedeutenderen Änderungen, welche die Kirchenlehre zurzeit im Gebiet des amerikanischen Methodismus erfährt („Changes in Theology among American Methodists“ — in „The American Journal of Theology“, Januar 1906). Zunächst spricht er über die Bibel. Hier stellt er fest, daß der Offenbarungsbegriff über die Schranken der Inspirationslehre hinaus erweitert worden ist und daß dieser Erweiterung die Zukunft gehört (S. 37). Insbesondere haben die neuen Anschauungen über den Pentateuch und andere Teile des Alten Testaments „in allen hervorragenden Zweigen des Methodismus viel Boden gewonnen. Sie werden beständig gelehrt in den bedeutenden theologischen Lehranstalten. Von dort haben sie sich weithin verbreitet unter den Geistlichen. Sie werden nicht nur in den wissenschaftlichen Werken der neueren Theologie vorgetragen, sondern haben auch bei der letzten, großen ökumenischen Konferenz des gesamten Methodismus in London (1901) Duldung, ja freundliche Anerkennung gefunden“ Ferner ist die Lehre von der Erbschuld schon seit langer Zeit im Aussterben begriffen und es besteht keinerlei Aussicht, sie wieder aufzurichten (S. 39). In bezug auf die Lehre von Christi Person und Werk sagt Sheldon, daß in immer weiteren Kreisen die Voll-

kommenheit des Menschensohnes als das einzige Mittel zur Selbstoffenbarung Gottes anerkannt wird (S. 40). An Stelle einer äußerlichen Sühnetheorie wird Christi Tod vorwiegend ethisch gewertet, „indem sein Leben zweifellos denselben heiligen Gehorsam verwirklicht, welcher in der Hingabe bis zum Tode am Kreuz seinen höchsten Ausdruck fand“ (S. 43). Selbst die von Wesley stammende urmethodistische Lehre von der vollkommenen Heiligung durch einen zu der Rechtfertigung hinzutretenden zweiten Akt (second blessing) unterliegt in abschwächender Richtung einer fortgehenden Änderung. Endlich wird festgestellt, daß vor 25 Jahren es noch verpönt werden konnte, das höllische Feuer anders, als materiell zu verstehen, oder zu sagen, daß nicht der jetzige stoffliche Menschenleib auferstehen werde. Beides ist jetzt allgemein anerkannt „as a very common thing for Methodist writers“ (S. 51). Das Mitgeteilte läßt genügend erkennen, daß eine Freikirche keine Glasglocke ist, unter der man geborgen ist vor dem Lufthauch neuer Gedankenbewegung. Dabei hält Sheldon entschieden daran fest, ein guter und treuer Medodist zu sein. Wir erkennen es aus seinem Schlußwort: „Im ganzen hat der amerikanische Methodismus eine schöne Mittelstellung zu bewahren gewußt zwischen konservativen und progressiven Bestrebungen. Nie bestand sein Charakter in Sprüngen oder unbesonnenen Wagstücken auf dem Gebiet der Kirchenlehre. Neue Meinungen wurden gezwungen, sich zu rechtfertigen und nachzuweisen, daß sie imstande wären, die Probe auf ihre Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit zu bestehen. Anderseits aber ist die Türe für Verbesserung in der Lehre nie verschlossen worden. Die Vertreter einer besseren Auffassung fanden stets ein großes Maß von Duldung. Je und dann freilich hat ein maßloser Dogmatiker einen Hilferuf angestimmt und verlangt, daß das Schwert der Kirchenzucht gezogen werde. Aber die verantwortlichen Autoritäten sind im allgemeinen vorsichtig gewesen,

eine so unduldsame Forderung zu beachten. Der Genius des Methodismus stellt das Leben über die Lehre; doch nicht um letztere gering zu schätzen, sondern indem er die Lehre ausdrücklich der Förderung der Liebe und Gerechtigkeit im Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft unterordnet. Schonungslose Strenge und übertriebene Ängstlichkeit, untergeordnete Lehren aufrecht zu erhalten, würden weder dem Geiste des Stifters, noch der Mission des Methodismus gemäß sein, welcher eine großartige Veranstaltung ist, schriftmäßige Heiligkeit zu verbreiten. Daß der amerikanische Methodismus in einer so großen Ausdehnung seinem Ideal treu geblieben ist und mit seinem Konservatismus so viel Duldsamkeit und Katholizität vereinigt hat, muß jeden Freund der freien Wissenschaft mit Genugtuung erfüllen." Ein anderes Mal berichtet Sheldon, daß neben der alten Lehre auch die neuere Theologie von Schleiermacher bis zu Harnack unter den Predigern begeisterte Anhänger zählt. (Siehe O. Meyer: „Der Methodismus", in Kalb: „Kirchen und Sekten der Gegenwart", Stuttgart 1905.) Wenn der deutsche Prediger Rücker (Evst. 1905, No. 46) dies überhaupt für unmöglich erklärt, so wird er insofern Recht haben, als viele methodistische Prediger, besonders Laienprediger, auf den hergebrachten Bahnen wandeln. Jedenfalls aber läßt uns Sheldon erkennen, daß diejenigen, welche in einer Freikirche einen vollkommenen Schutz gegen jede Lehrabweichung erhoffen, bei den Methodisten am Ende aus dem Regen in die Traufe kämen; oder sie müßten dann in der freien Kirche nach einer freiesten rufen.

Wir müssen nunmehr noch zusehen, wie sich die Methodisten zu den deutschen Kirchenparteien stellen. Die Annahme liegt nahe, daß sie die Wege der Konfessionellen und besonders der „Positiven Union" durchweg mit ihrem Beifall begleiten. Allein sie sind auch von diesen durch einen tiefen Graben getrennt. Es ist der Gegensatz zwischen Landeskirche und Freikirche, zwischen dem in der deutschen und

dem in der britischen Nation geschichtlich gewordenen System. Sogar der Bericht über die Versammlung der kirchlichen Rechten gegen die moderne Theologie am 2. und 3. Mai 1905 in Berlin wird vorwiegend zu einem Angriff auf die Veranstalter selbst. (Evst. 1905, No. 20 ff.) Mit Behagen wird gesagt, daß freilich jene große Versammlung mit „Bravo und Händeklatschen“ ein offenes Bekenntnis war für die traurigen Zustände in der Landeskirche und die nach Pastor Philipps Wort in ihr herrschenden „Gräuel“ Aber das sei gerade die unverständliche Torheit, daß man diese Schäden heilen wolle und dabei doch an der Landeskirche festhalten, die man dort mit völligem Unrecht eine „Reformationskirche“ genannt habe. Sie sei einfach nichts, als eine „Staatskirche“ In einer solchen möge man sich doch nicht beschweren über eine liberale Richtung. „Solange die Kirche eine Staatskirche bleibt, hat der Staat die Pflicht, in seiner Kirche alle Parteien zu dulden, ja zu schützen.“ Daher der Aufruf an die Kirchenmänner der Rechten: „Ziehen Sie doch die einzig mögliche Folgerung aus Ihrer Erkenntnis, zeigen Sie, daß Ihr Bekenntnis zu dem lebendigen Christus keine Phrase ist, treten Sie aus aus der ‚Volksgemeinschaft mit religiöser Grundlage‘ und gründen eine Glaubensgemeinschaft, die auf dem Evangelium steht.“ Wird diese einzig richtige Folgerung nicht gezogen, so ist die ganze Mühe vergeblich. Es ist vergeblich, wenn Professor Ecke und Lic. Weber klagen: „Die Hauptschuld an der Abwendung so weiter Kreise ist das landesherrliche Kirchenregiment.“ Nach heftigen Angriffen auf Stöcker und Philipps wird schließlich gefragt: „Was haben denn die Männer der Rechten bei der Aktion in Berlin erreicht? Sie haben geholfen, das Vertrauen zum staatlichen Regiment in der Kirche tiefer zu erschüttern, sie haben den Sammelruf in die positiven Kreise wirksam hineingetragen, sie haben diese Bewegung in die Hände der innern Mission gelegt. Diese erscheint als Zu-

fluchtshafen bei dem zu erwartenden Zusammenbruch des staatskirchlichen Systems.“ Der Weisheit letzter Schluß bleibt: „Die Hilfe liegt in der Freiheit der Kirche vom Staat.“ Hat doch schon Friedr. Wilhelm IV gesagt: „Ich sehne mich mit allen Kräften meiner Seele nach dem Augenblick, wo ich dem Greuel des landesherrlichen Episkopates widersagen kann, wie dem Satan in der Taufe.“ (A. a. O., No. 28.)

So spitzt sich bei den Methodisten schließlich alles zu auf die Rivalität der beiden großen Kirchenformen. Der jetzige Wettstreit zwischen ihnen kann nicht mit einer plötzlichen, großen Entscheidung enden. Er wird ein chronischer Zustand bleiben, in dessen Verlauf allerdings neben den deutschen Landeskirchen immer machtvollere Freikirchen erwachsen werden. Genau so ist es in England geschehen, wo die Dissenters an Seelenzahl der Staatskirche immer näher kommen.

III.

Die Evangelische Gemeinschaft.

Auch bei dieser Methodistenkirche werden wir über Entstehung, Lehre, Verfassung, Deutschland-Mission und Arbeitsweise zu berichten haben. Wenn wir uns dabei aber wesentlich kürzer fassen, so geschieht das nicht lediglich deshalb, weil sie viel kleiner ist, als die bischöfliche Methodistenkirche. Gegenüber den Millionen der letzteren steht sie ja in Amerika fast zwerghaft da. Sie hatte 1895 dort erst 110 095 Mitglieder, 982 Reiseprediger und 1988 Kirchen. Aber da sie innerhalb der großen Methodistenkirche entstanden ist und anfangs zu ihr gehörte, da sie Lehren, Kirchenordnung und Verfassung vollständig nach ihrem Muster geformt hat, so können wir auf den vorigen Abschnitt verweisen. Das dort Gesagte gilt fast in allen Stücken auch hier.

Jacob Albrecht, der Sohn eines Württemberger Lutheraners, wurde am 1. Mai 1732 in der Nähe von Pottstown in Pennsylvanien geboren. Kirchlich, aber ohne tieferes, religiöses Empfinden vergingen ihm die Jahre, bis er 32 Jahre alt, selbständig und ein Farmer und Ziegelbrenner geworden war. Er ahnte nicht, daß es ihm noch einmal beschieden würde, ein Bischof zu sein. Da schlug die Stunde seiner Bekehrung. Er fand sie durch den Verkehr mit Adam Riegel, einem Laienprediger der Methodisten. Sofort

schloß er sich ihrer Kirche an, indem er die lutherische, die ihm zu kalt war, verließ. In der Tat waren die religiösen und kirchlichen Verhältnisse der zahlreichen Deutschen in Pennsylvanien sehr traurig. Ihre Kirchenlosigkeit und Gottentfremdung ging Albrecht als Landsmann zu Herzen und 1796 wurde er auf eigene Faust ein privater Laienprediger. Er hätte sich jetzt den durch den verdienten Mühlenberg († 1787) inzwischen organisierten Lutheranern aus Deutschland anschließen können, aber die Lutheraner wünschten keine unstudierten Laienprediger. So blieb ihm nur die bischöflich methodistische Kirche, welche ihm die Erweckung gebracht hatte. Aber diese britische Kirche hielt es damals noch für zu gering, unter den Deutschen zu arbeiten. Denn ihre führenden Männer sagten: „Die deutsche Sprache wird aussterben und in 20 Jahren wird alles englisch sein." Da wirkte Albrecht als selbständiger Laienprediger unter den Deutschen und sammelte zum erstenmal seine wenigen Getreuen 1800 zu einer Beratung. Die erste Laienkonferenz derselben geschah im November 1803 und beschloß, daß Albrecht ein evangelischer Prediger sei und bleiben sollte. Nach vier Jahren ernannte sie zum zweiten Prediger den Joh. Dreisbach, den Geschichtsschreiber der Gemeinschaft († 1871). Albrecht aber wurde als Bischof ordiniert und übernahm es, nach dem Vorbild der Methodistenkirche Bekenntnis und Kirchenordnung aufzustellen. Schon am 18. Mai 1808 starb er und nach ihm ist die bischöfliche Würde lange Jahre ohne Träger geblieben, bis Joh. Seybert sie bekleidete, geboren am 7. Juli 1791, wiedergeboren am 21. Juni 1810, seit März 1839 über 20 Jahre lang Bischof. Die Konferenz von 1809 nahm als Namen an: „Die sogenannten Albrechtsleute" (The so called Albrights) und volksmäßig hört man diese Benennung noch heute. Die folgende Generalkonferenz aber bestimmte als Bezeichnung: „Die Evangelische Gemeinschaft" (Evangelical Association). Die von Albrecht wegen seines baldigen

Todes nicht vollendete „Lehre und Kirchenzuchtordnung“ wurde durch seinen Gehilfen Georg Miller ausgearbeitet und von der Konferenz festgesetzt. Miller, Dreisbach und Joh. Walter gehören nächst Albrecht zu den Stiftern der Gemeinschaft.

Wenn es sich nun darum handelt, die Lehren der letzteren im Unterschied von der Methodistenkirche festzustellen, so kann es sich nur um geringfügige Schattierungen handeln. Zunächst steht bei der Ev. Gemeinschaft die vollkommene Heiligung noch etwas mehr im Vordergrund der Verkündigung. Schon Albrecht erfuhr die christliche Vollkommenheit als ein besonderes Geschenk des Herrn erst 4 Jahre nach seiner Bekehrung. „Er glaubte und lehrte die gänzliche Heiligung nicht als gleichzeitig mit der Wiedergeburt stattfindend.“ (J. Albrecht und seine Mitarbeiter von Jäckel, S. 27.) Der von ihm angeschlagene Ton klingt weiter. „Kein Prediger kann ohne die Heiligung sein Amt recht verwalten, d. h. ohne daß er durch den heiligen Geist über alle Sünden innerlich und äußerlich vollkommenen Sieg habe.“ (Christl. Botsch. 1875, S. 17.) „Der Weise ringt nur, wo sein Ringen einen vollkommenen Sieg erringen kann. Begeisterung ist nur für ein erreichbares Ziel.“ (1874, No. 41.) „Ein Prediger, welcher die Lehre von der gänzlichen Heiligung und christlichen Vollkommenheit nicht glaubt, versteht den Heilsplan oder die Heilslehre nicht gründlich oder nicht recht, — verrät, daß er in seiner christlichen Erfahrung noch sehr mangelhaft ist und erweist sich auch in seinem ganzen Amtswesen als ebenso mangelhaft.“ (Evang. Magazin 1870, S. 61.) Einst hatte der Rev. Mc. Donald bei einem Campmeeting über das Wort gepredigt: „Wenn eure Sünden blutrot sind, sollen sie schneeweiß werden.“ Der Berichterstatter der Ev. Gemeinschaft sagt darüber, er habe richtig ausgeführt, daß das Blut Christi alle Schlacken samt der Schuld austilge; es sei auch eine musterhafte Predigt gewesen, die

einen tiefen Eindruck machte, so daß viele sich aufmachten, die Heiligung zu suchen, auch Sünder weinend hervorkamen, um sich zu bekehren. Aber doch fügt er hinzu: „Ein Punkt blieb mir unaufgeklärt, nämlich was des Redners Ansicht sei, wenn nach der Rechtfertigung und Wiedergeburt solche, die noch nicht das Werk gänzlicher Heiligung erfahren haben, unterdessen sterben.“ Mir fiel beim Lesen der Schächer am Kreuze ein, dem die „gänzliche Heiligung“ fehlte, der aber doch das Wort erfuhr: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Es zeigt sich hier eine Verwandtschaft mit einigen Baptisten, die Röm. 8 1: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind“ — von der Heiligung deuten, statt von der Rechtfertigung.

Eine gewisse Enge der Lehrweise auch gegenüber den großen Methodistenkirchen, deren Prediger gründlich ausgebildet werden, läßt sich überhaupt nicht verkennen. Man lese nur die Eröffnungsansprache, welche der Rev. Kelly gehalten hat, als er die neueste Konferenz der Wesleyaner eröffnete (Juli 1905 in Bristol). Sie ist warm und weitherzig. Er ermahnt die Prediger, ebenso furchtlos gegen die Übel der Gegenwart zu kämpfen, wie die alten Väter. Jeder solle ebenso die menschlichen und klassischen Wissenschaften (humanity) studieren, wie die Theologie (divinity). Niemals möge man kaltes Wasser auf die soziale Reformbewegung gießen, denn die Kirche selbst sei die große Temperenzgesellschaft, die große Heilsarmee und der christliche Verein junger Männer. Bei den Predigten möge man alles weitschweifige Gerede, alle verstandesmäßigen Abhandlungen und alle Verteidigungspredigten gegen Glaubensangriffe unterlassen. Dagegen möge man sich den Tausenden von unbekehrten Männern, Frauen und jungen Leuten in den Gemeinden widmen, damit die Predigtweise voll göttlicher Bekehrungskraft sei. Nüchtern und wahrhaftig redet hier Präsident Kelly von den Tausenden von

Unbekehrten in einer methodistischen Kirche. Schwerlich würde man in der Evangelischen Gemeinschaft das anerkennen. Ein Blick in die betreffende Literatur zeigt, daß in diesem kleinen Kirchenkreis der an sich klare Begriff einer Freikirche immer wieder verquickt wird mit darbystischen oder irvingianischen Bestrebungen, eine reine Gemeinde von Bekehrten zu sammeln. Durch solche idealisierende Behauptungen vergoldet man den Gedanken der Freikirche mit einem Glanz, der ihr nicht zukommt. Ich durfte eine Zeitlang im Pfarrhaus einer großen, blühenden, britischen Freikirche, als im Mittelpunkt eines frischen, religiösen Lebens weilen. Es war erquickend, aber irgend ein Wesensunterschied von einer lebendigen, deutschen Kirchengemeinde war nicht zu bemerken. Vor allem war man demütig und bei dem auch dort vorhandenen, verschiedenen, christlichen Stand der einzelnen Glieder weit davon entfernt, für sie alle eine vollkommene Rechtgläubigkeit und für die Freikirche eine Art von Heiligkeit zu beanspruchen. Im „Evangelischen Botschafter“ aber klingt es je und dann: „In der Freikirche wird es zu der biblisch geforderten Absonderung der Gläubigen kommen.“ (1905, No. 40.)

Durch das Verfassungsleben der Evangelischen Gemeinschaft geht ein etwas demokratischer Zug gegenüber den Bischöflichen. War doch ihr erster Bischof ein unstudierter Laie. Er hatte in einer Privatschule nur Lesen, Schreiben und Rechnen in deutscher Sprache gelernt. Im Verkehr und durch die Bibel lernte er statt des pennsylvanisch-deutschen Dialektes die hochdeutsche Sprache und mit Hilfe eines Wörterbuchs das Englische soweit, daß er darin eine Anrede halten konnte. Außer einem Kommentar über die Bibel, den er sehr hoch schätzte, hatte er kaum andere Bücher, als Bibel, Katechismus und Gesangbuch. (J. Albrecht und seine Mitarbeiter S. 8.) Vierzehn amerikanische Laien waren es, die ihm das Amt eines Predigers

und später eines Bischofs übertrugen und zwar durch Handauflegung der privaten Prediger J. Walter und A. Liesser. Man berief sich auf die Propheten und Lehrer Simon, Lucius und Manahen (Apg. 13 1—3). Diese hätten ebenfalls Paulus und Barnabas mit Fasten, Beten und Handauflegung ordiniert, ohne doch selbst ordiniert zu sein. Selbstredend ist ihnen die anglikanische Lehre von der „apostolischen Nachfolge" eine „kluge Fabel" „Alle wahrhaft Gläubigen, die mit dem verklärten Christus vereinigt sind, haben als Könige und Priester durch Christus das unbestreitbare Recht, zu irgend einer Zeit und an irgend einem Ort jemanden, den die göttliche Vorsehung und der Geist Jesu zum Predigtamt berufen hat, wie es bei Albrecht der Fall war, — förmlich zu ordinieren und ins Amt des Evangeliums einzusegnen." (Ebendaselbst S. 63 ff.) Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Evangelische Gemeinschaft den Laien berechtigten Anteil gewährt bei den Konferenzen.

Was nun die Deutschland-Mission dieser Kirche betrifft, so muß zugestanden werden, daß auch sie einen äußeren Anlaß zu einer solchen hatte durch persönliche Beziehungen ihrer Glieder nach dem alten Vaterland. Die dort begonnene Arbeit ging aber durchaus nicht auf bloße religiöse Erweckung aus, sondern auf Ausdehnung des eigenen Kirchentums. Schon 1870 schrieb der milde Bischof Escher: „Ich halte es für unsern Beruf, die Evangelische Gemeinschaft mit ihren Eigentümlichkeiten auch in Europa zu gründen und auszubreiten." (Christl. Botsch. 1870, No. 330.) Das Missionswerk in Deutschland hatte bereits 1850 begonnen. Anfangs zwar sollte es bloß „Seelen retten" Aber auf der Reutlinger Konferenz (1868) und schon früher beschloß man die Organisation selbständiger Gemeinden, um dem Los des Pietismus zu entgehen, den die Kirche in ihren Schoß genommen und großenteils erstickt habe. Schon im Juni 1875 heißt es im Missionsbericht aus Stuttgart: „Siegreich ging das Werk Gottes

voran und unsere kleine Streiterschar, ihrer so hohen Aufgabe bewußt, hat sich mutig und unverdrossen in das ‚feindliche Gebiet' hineingewagt und eine schöne Anzahl teurer, blutserkaufter Seelen für ihren himmlischen König erobert und zum Anschluß an unsere Kirche gewonnen." (Christl. Botsch. 1875, No. 29.) Nun werden die treuen württembergischen Stundenleute, die sich gewinnen lassen, wohl auch die äußeren Vorschriften der Kirchenzuchtordnung befolgen müssen, welche für die Frauen z. B. vorschreibt: „Keinem Gliede der Evangelischen Gemeinschaft sollen gestattet werden zu tragen: „Ohren- und Fingerringe, Krollen und Pudern der Haare, ungeziemende Roffels (?), Spitzen- und Bändergebüsch an einigem Stück der Kleidung." Es versteht sich, daß „ein Prediger von dem schändlichen Gebrauch des unreinen und giftigen Tabaks frei sein soll" (Christl. Botsch. 1875, No. 14.) „Wer noch mit diesem Übel befangen ist der hat, das mindeste gesagt, es noch nicht sehr weit gebracht mit seiner moralischen Ausbildung."

Die Albrechtsbrüder haben in Deutschland bis jetzt mindestens 50 Kirchen und Kapellen, deren Wert 1904 abgeschätzt wurde auf 1891705 Mark, ungerechnet das andere kirchliche Eigentum an Predigerwohnungen, Seminar usw. (in der Schweiz 1348100 Francs). Die Zahl der Glieder in Deutschland und der Schweiz zusammen betrug 1904 16594, welche 137 Prediger hatten und 428 Sonntagsschulen mit 32224 Schülern. Der süddeutsche Jugendbund wuchs in 1904 um sechs Vereine mit mehr als 300 Mitgliedern. Für das Eigentumsrecht an den Kirchengebäuden tritt eine Aktiengesellschaft ein mit dem Namen: „Evangelische Gemeinschaft in Deutschland" In Amerika gibt es sieben Predigerseminare, von denen das bedeutendste sich in Naperville, einer Vorstadt von Chicago, befindet. Diese Hochschule findet offene Hände. Dr. Goldspohn in Chicago schenkte z. B. 1905 100000 Mark und desgleichen der bekannte Carnegie. Von dem damit verbundenen „biblischen

Institut“ erhielten 1905 zwei Männer den Ehrentitel eines Doktor der Theologie, nämlich G. Heinmiller, der Herausgeber des „Christlichen Botschafters“ und S. P Spreng, der Herausgeber des „Evangelical Messenger“ Das Predigerseminar für Japan ist in Tokio und das für Deutschland in Reutlingen. Hier wurde am 13. Dezember 1905 für dasselbe ein neues Gebäude eingeweiht für mehr als 120000 Mark. Es umfaßt einen großen Lehrsaal, mehrere Klassenzimmer, Bibliothek, Wohnung für Direktor, Lehrer und Hausdiener, Küche, Speisesaal, Turnsaal, Seminaristenzimmer, Waschküche usw. Es kann 44 künftige Prediger aufnehmen. Von den Kosten kamen auf jedes Mitglied in der Schweiz 4,5 Mk., in Norddeutschland 9,84 Mk., in Süddeutschland 14,2 Mk. Die Spenden aus Amerika wurden diesen drei Konferenzen pro rata gutgeschrieben. Neue Kirchenbauten werden immer wieder hier oder dort begonnen oder beendet. So wurde in Heissen bei Mülheim a/R. am 19. Februar 1905 ein neuer Betsaal eingeweiht. Bei der Feier „fanden etwa 40 Seelen den köstlichen Frieden im Blute des Lammes“ (Ev. B. 1905, No. 14.) Die mit praktischen Vereinsräumen verbundene neue Kirche von Berlin I liegt Schröderstraße 5. Zu einer ferneren Kirche für Berlin II mit 700 Sitzplätzen wurde für den Süden der Stadt am 13. Oktober 1905 feierlich der Grundstein gelegt (Dieffenbachstraße 39, gegenüber dem Hohenstaufenplatz).

Schon in den sechziger Jahren warf die Gemeinschaft im Königreich Sachsen und zwar in Dresden das Netz aus, legte sich anfangs den Namen „Dresdener Missionsverein“ bei, wurde aber 1868 polizeilich gezwungen, den Namen abzulegen, um Verwechselungen zu vermeiden. Sie nannte sich „Evangelisations-Verein“, bis sie am 20. August 1878 vom Kultusminister die Genehmigung zum öffentlichen Gottesdienst erhielt als „Zionsgemeinde für Dresden und Umgegend“ In Leipzig trat die Gemeinschaft 1876 zuerst auf unter den Namen „Bibelleseverein“ Bedeutend

ist die Diakonissenanstalt Bethesda in Elberfeld. Die treu arbeitenden Schwestern kommen dem schreienden Mangel an weiblicher Krankenpflege geschickt entgegen. Von dort aus errichtete man 1891 eine Schwesternstation in Dresden. Deren Tracht ist der Kleidung der kirchlichen Schwestern sehr ähnlich und ihr Name mußte in „Elimschwestern“ geändert werden. In Berlin aber geschieht die Entwickelung der jungen Gemeinden so außergewöhnlich rasch, wie nirgends noch in Deutschland. (Ev. B. 1905, No. 29.)

Auch die Evangelische Gemeinschaft gebraucht rege das moderne Mittel der Presse zur Werbung durch Zeitschriften, Traktate und Bücher. Ihre Buchanstalt „Das christliche Verlagshaus“ ist in Stuttgart. Dort erscheint ihr Organ: „Der Evangelische Botschafter“, der auch in der Landeskirche verbreitet wird, so daß z. B. 1905 in Dresden auf jedes Mitglied $2^3/_5$ Exemplare kamen. Das Blatt wird an Geistesgehalt überragt von dem Organ der bischöflichen Methodisten „Der Evangelist“ Doch muß anerkannt werden, daß sein früher oft bitterer und übermütiger Ton jetzt milder ist. Auch der „Christliche Botschafter“ aus Cleveland wird in Deutschland mehrfach gelesen. Dieses Riesenblatt ist die größte, mir bekannte Kirchenzeitung und zugleich ein großartiges Annoncenblatt.

Wenn die Missionsboten irgendwo zu wirken beginnen, so sagen sie nicht: „Wir wollen hier eine methodistische Kirche gründen“, sondern: „Wir wollen Sünder zum Heiland führen“ Erst allmählich tritt ihre Absicht hervor, die sich bis zu der derben Offenheit steigern kann, „die Landeskirche sei Israel, sie seien die Apostel; die Landeskirche sei Rom, sie seien Luther; die Landeskirche sei heidnisch, sie seien die Missionare.“ (Ev. B. 1876, S. 110.) Von dem Wunsch der bischöflichen Methodisten, für Deutschland einen eigenen Bischof zu bekommen, verlautet bis jetzt noch nichts. Jährlich muß der Bischof zur Konferenz aus Amerika kommen. Am 2. Juni 1905 leitete der Bischof

Th. Bowmann die süddeutsche Konferenz in der Friedenskirche zu Göppingen und am 15. Juni die norddeutsche in der schmucken Erlöserkirche zu Berlin.

Die mächtige Bischöfliche Methodistenkirche hat schon längst die Deutschland-Mission der Wesleyaner und 1905 auch die der „Vereinigten Brüder in Christo“ ihrem deutschen Werke einverleibt. Es ist ein Widersinn, daß noch heute zwei Methodistenkirchen innerhalb deutscher Landeskirchen sich gegenseitig den Rang ablaufen. Auch sind Versuche zu einer Einigung gemacht worden, wie z. B. bei den beiderseitigen Konferenzen 1875 zu Kirchheim und Heilbronn. Und noch 1876 schrieb die Evangelische Gemeinschaft wegen einer Union an die Generalkonferenz der bischöflichen Methodisten: „Viel erfolgreicher würde die Streiterschar unter einem Banner kämpfen. Vereinigt würde unsere Macht und unser Einfluß sofort ums vierfache wachsen. Der Unglaube, Rom und seine Kohorten, das tote Formchristentum vieler deutschen Kirchen würden die Kraft unseres geistigen Lebens spüren.“ Trotz der auch von der Evangelischen Gemeinschaft schon längere Zeit verlangten drei Jahre theologischen Studiums möchte ich hinzufügen, daß durch eine solche Union das geistige Niveau der Evangelischen Gemeinschaft nur gewinnen könnte. Aber man möge doch nicht meinen, daß es den Freikirchen an einem kräftigen Partikularismus mangele. Vorläufig wird getrennt weiter gearbeitet.

IV

Einwirkung des Methodismus auf religiöse Erscheinungen und Unternehmungen in Deutschland, die nicht methodistisch-kirchlich sind.

Ganz verschiedene Beobachter stimmen in dem Urteil überein, daß der Methodismus heute einen maßgebenden Einfluß hat auf den deutschen Protestantismus. Nach R. Kübel, dem Schüler von F. Beck, werden, wie ich im Vorwort bemerkte, sogar die evangelischen Kirchen Deutschlands vom Methodismus geradeso beherrscht, wie die katholische Kirche vom Jesuitismus. Soweit gehen die Methodisten nicht. Aber auch sie verkündigen, daß wenigstens die Atmosphäre des Wuppertals, Basels und Genfs nicht mehr reformiert, sondern methodistisch sei. (Evst. 1905, No. 47.) Bei einer Darstellung des gesamten Methodismus in Deutschland müssen notwendig wenigstens diejenigen Gemeinschaften mit in Betracht gezogen werden, welche offenbar Gepräge oder Färbung ganz oder teilweise vom Methodismus empfangen haben. Hier könnte nun auf manches hingewiesen werden. Ich denke z. B. an den „Europäischen Jugendbund für entschiedenes Christentum“ und seine Wirksamkeit sowohl auf Alte als Junge in

Deutschland. Diese „Christian Endeavor Society“ stammt auch aus Amerika, wo sie in Portland (Maine) am 2. Febr. 1881 durch Pastor Clark gegründet wurde. In Chicago lernte Stöcker ihre Arbeit kennen und trat in seiner Kirchenzeitung für sie ein (1893). So kam es, daß die zweite große Konferenz dieses „Bundes für entschiedenes Christentum“ vom 9.—12. Juli 1905 in Berlin tagte. Nach Stöcker redete ein Prediger der bischöflichen Methodisten, der Baptisten und der Evang. Gemeinschaft. Halb betrübt erwähnen die Methodisten, daß auch Männer wie Dryander, Ohly, Faber u. a. anwesend waren. (Evst. 1905, No. 31.) Denn die zurzeit noch landeskirchliche Leitung des Vereins ist ihnen ein Anstoß. Bleibt es dabei, so weissagen sie dem Verein ein trauriges Geschick. Er wird nämlich „zweifellos auf das Niveau des geistlichen Lebens herabsinken, auf dem sich die Innere Mission befindet“, deren Christentum überhaupt vom Methodismus und seinen Kreisen lebhaft angegriffen wird. Dagegen wird der Bund noch Großes, ja Herrliches vollbringen, falls die in ihm zugelassenen Freikirchen die Oberhand bekommen. Soll er doch satzungsgemäß „nicht für eine Landeskirche, sondern für Christus und seine Kirche wirken“ (Evst. 1905, No. 50.)

Neben diesem noch jungen Unternehmen treten uns im religiösen Leben der Gegenwart noch mehrere Erscheinungen entgegen, innerhalb deren eine Einwirkung der methodistischen Anschauung von Welt und Heil offensichtlich zutage tritt. Wir beachten zunächst **die deutsche Gemeinschaftsbewegung.** Von ihr sagen die Methodisten: „Vom Methodismus ist die Gemeinschaftsbewegung ausgegangen; wie natürlich, daß sie zum Methodismus hinüberblickt.“ (Evst. 1906, No. 5.) Es gilt zu prüfen, wie viel Wahres in dieser Behauptung enthalten ist.

Ein Blick in die Verhandlungen der kirchlichen Synoden, Konferenzen und Blätter genügt, um die Bedeutung der Gemeinschaftsbewegung zu erkennen. Hier bedarf sie einer

Besprechung, um festzustellen, inwiefern in ihr der methodistische Faktor wirksam ist. Es mangelt ihr noch an Einheitlichkeit. Ihre Organisation für ganz Deutschland ist zwar groß angelegt, aber nur lose erreicht und wird von verschiedenen Seiten in Angriff genommen. Auch sind persönliche und provinzielle Besonderheiten, Strömungen und Kräfte in ihr wirksam. Ein Lichtpunkt in der kirchlichen Gegenwart ist ja die „Deutsch-Evangelische Kirchenkonferenz“ Sie ist der erste Erfolg verheißende Schritt zu einer Gemeinschaft aller deutschen Kirchen. Sie tagte im Juli 1905 zu Eisenach. Auch sie widmete der Gemeinschaftsbewegung eine eingehende Untersuchung. Als Ergebnis stellte sie fest: „Die neuere Gemeinschaftsbewegung kann nicht als eine einheitliche betrachtet werden. Sie ist vielmehr eine vielgestaltige, je nachdem sie unter dem Einflusse des deutschen Pietismus an dem Charakter der deutsch-evangelischen Glaubens- und Frömmigkeitsweise festhält oder fremde, aus englischem und amerikanischem Boden herstammende Motive in sich aufnimmt und zur Geltung bringt.“

Unter den amerikanischen Motiven ist in erster Linie der Methodismus zu verstehen. So unrichtig und ungerecht es wäre, die ganze Bewegung als eine methodistische anzusehen, so sicher sind Motive von ihm in ihr wirksam. Aber das ursprüngliche Terrain der Bewegung bilden die alten, hin und her in Deutschland bestehenden, privaten Erbauungsgemeinschaften, die im Norden als „Versammlungen“, im Süden als „Stunden“ bekannt sind. In diese stillen, frommen Kreise ist der Methodismus erobernd eingedrungen. Ihm, der in kirchlicher Geschlossenheit, mit Geschick, Wucht und Erfolg vorrückt, fallen sie immer mehr anheim. Schon heute behaupten ja die Methodisten, daß ihre Kirchenart in der ganzen Bewegung die herrschende sei. Ihr Organ schreibt: „Wie völlig die Gemeinschaftsbewegung ihren Mutterboden im Methodismus hat, das wird

besonders im Blick auf die von ihr vertretenen Lehren klar. Es sind die alten, methodistischen Kardinalstücke, die hier mit Ernst vorgetragen werden.“ (Evst. 1905, No. 51.) Zunächst wird auf die Bekehrung hingewiesen. Darüber ist zu sagen, daß allerdings Theod. Jellinghaus seit 1898 einen Unterschied hervorhebt zwischen der urmethodistischen, plötzlichen Erweckungsweise und der Art, die in den deutschen Gemeinschaften heimisch sei. Für letztere wünscht er deshalb den besonderen Namen „heilistische“ (!) Bewegung, innerhalb deren auch Raum sei für „ein allmählich im Innern erwachsendes Zeugnis des heiligen Geistes“ Allein ein derartiger Gradunterschied ist deshalb wenig bedeutsam, weil auch die Methodisten — wenigstens in der Theorie — immer häufiger in Abrede stellen, daß sie lediglich eine plötzliche Bekehrung anerkennen. Ferner behaupten die Methodisten, daß schon jetzt in der Gemeinschaftsbewegung ihre Lehre von der vollkommenen Heiligung die Herrschaft habe. Jeder Kenner Wesleys oder einer methodistischen Glaubenslehre müsse angesichts der Lehre der „Gemeinschaftsfreunde“ bekennen: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“ Wenn deshalb kirchlicherseits die ganze Gemeinschaftsbewegung als „Methodismus“ bekämpft werde, so beweise das nur „von welch hoher Bedeutung die methodistische Arbeit bereits für unser Vaterland geworden ist und sicherlich noch mehr werden wird“ (A. a. O.) Doch noch mehr, als auf eine solche, von den Methodisten beobachtete und verursachte Übereinstimmung in der Lehre, ist darauf zu achten, daß die Gemeinschaften in bezug auf das praktische Verfahren beim Methodismus in die Schule gehe. Hier haben die nach Speners und Tersteegens Weise biblisch erbaulichen Versammlungen es gelernt, aus dem stillen Konventikel hinauszutreten an die Öffentlichkeit. Die Stillen sind laut geworden. Hier erwuchs ihnen der Drang, sich im großen zu organisieren, tatkräftig auszudehnen und gar

von der Kirche loszusagen, hier lernten sie, wie sehr eine planmäßige Literatur durch Sonderschriften und periodische Blätter die vertretene Sache fördert.

Wir verfolgen kurz die bisherige Entwickelung. Die Grundlage war, wie gesagt, durch die alten, privaten Erbauungsgesellschaften gegeben, welche teils in, teils neben der Kirche bestanden. Etwa vier Jahrzehnte lang hatten sie dem Einfluß der freikirchlichen, englischen und amerikanischen Missionen offen gestanden, als 1888 die erste deutsche Pfingstkonferenz der Gemeinschaften zu Gnadau zustande kam. Vorausgegangen waren die „Segenstage" von Oxford und Brighton, an denen auch deutsche Pastoren und Laien teilnahmen. (1874—75.) An letzterem Orte wurde die Lehre von der vollkommenen Heiligung bis zu dem Gipfel getrieben, daß ein methodistischer Prediger verkündigte, er lebe seit 35 Jahren rein wie Christus. Freilich scheiterte der Siegeszug Pearsall Smiths durch Deutschland, welcher diese „zweite Reformation" durchsetzen sollte. Aber die Erregung war tief gewesen und Wirkungen blieben zurück. Immer mehr reifte alsdann in den innerkirchlichen Versammlungskreisen der Gedanke, die deutschen Gemeinschaften durch eine große, alle zwei Jahre stattfindende Tagung in der kleinen Herrnhuter-Gemeinde Gnadau bei Magdeburg zusammenzuschließen. Der Aufruf war unterzeichnet von den Leitern der Gemeinschaften in Württemberg, Rheinland, Siegen, Berlin und Schleswig-Holstein. Ihnen schlossen sich an die Evangelistenschulen Johanneum in Barmen, Chrischona in Basel und Neukirchen bei Mörs. Auch der „Reichsbrüderbund" und Vertreter aus Ost- und Westpreußen kamen herzu. Über ersteren ist zu bemerken, daß die „Reichsbrüder" ursprünglich herstammten aus den Anregungen von Blumhardt, Jungfer Trudel in Männedorf, Freiherrn v. Seckendorff in Cannstatt und Chr. Hoffmann in Kornthal. Sie betrieben besonders die Heilung der Kranken und wirkten durch ihre Sendbrüder im Osten

Deutschlands. Dagegen schlossen sich die in Ostpreußen heimischen, durch den litauischen Bauer Christoph Kukat teils gegründeten, teils gepflegten Gemeinschaften 1885 zusammen zu dem streng lutherischen „Ostpreußischen Gebetsverein“

In Gnadau verlangte man außer einer stärkeren Betonung der Heiligung besonders die Mitarbeit der Laien durch Gemeinschaftspflege und freie Evangelisation. Daneben wurde aber die bestehende Volkskirche als ein göttlicher Segen ausdrücklich anerkannt. Hierüber sagt Rektor Dietrich, der langjährige Herausgeber des Gnadauer Organs „Philadelphia“: „Die Gemeinschaften wollen treu zur Landes- und Volkskirche halten, lehnen aber eine Leitung durch die kirchlichen Behörden ab und verlangen für ihre Privatversammlungen Freiheit.“ (S. die Privat-Erbauungsgemeinschaften, Stuttgart, Philadelphia-Verlag, verfaßt von Dietrich und Pastor Brockes, S. 18.)

An diesem Punkt muß es nun zur Entscheidung kommen, ob die in Gnadau noch beibehaltene, innerkirchlich-pietistische oder die freikirchlich-methodistische Richtung den Vorrang gewinnt. Die letztere ist inzwischen so erstarkt, daß ich ihre Überwindung für ausgeschlossen halte. Außer diesem Gegensatz treten zwar auch kräftige Lehrdifferenzen in den Gemeinschaften zutage, z. B. ob die Wiedergeburt eine wesenhafte „neue Natur“ schaffe (Graf Pückler) oder gleichwertig sei mit dem rechtfertigenden Glauben (Lepsius und Jellinghaus). Aber ausschlaggebend für die künftige Entwickelung der Bewegung ist allein der Gegensatz von Freikirche und Landeskirche. Er ist schon heute ein trotz des Programms in die Gnadauer Konferenz getriebener Keil. Schon sind verschiedene Richtungen abgesplittert und halten ihre besonderen Konferenzen, z. B. in Nakel (Posen), Breslau, Hamburg, Kassel und Wiesbaden. Daher urteilen die Methodisten, daß die Gnadauer Konferenz an der Unfähigkeit sterben wird, den Widerspruch zu lösen zwischen fest

organisierter, freier Evangelisation und kirchlichem Amt, d. h. zwischen Freikirche und Volkskirche. „Gnadau wird bald nur noch Vertreterin einer Richtung sein oder überhaupt nicht mehr sein.“ Ihnen geht es ja um „eine Organisation, die gegebenen Falles gegen das kirchliche Amt Stellung nimmt und die tiefsten Interessen der Kirche unabhängig entscheidet“ (Evst. 1905, No. 51). Damit meinen sie eine, wenn irgend möglich, methodistische Freikirche. Nur insofern findet die Gemeinschaftsbewegung Gnade in ihren Augen, als sie auf ein solches Ziel bewußt oder unbewußt lossteuert.

Das bedeutsamste Ergebnis der Gnadauer Konferenz ist die Gründung des „Deutschen Verbandes für Evangelisation und Gemeinschaftsleben“ Unter dessen Hauptvorstand stehen die Provinzialverbände, von denen jeder einzelne durch einen „Brüderrat“ geleitet wird. Dieser wird aus den Leitern der Ortsgemeinschaften gewählt und besteht aus 6 bis 12 Männern verschiedenen Standes, auch Pastoren. Er hat über Lehre und Leben der Gemeinschaften seiner Provinz zu wachen, Evangelisten anzustellen, Konferenzen zu berufen, — kurz, einen großen Einfluß. Bis jetzt sind dem großen deutschen Verbande angeschlossen die Bruderräte von Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Schleswig-Holstein, Königreich Sachsen, Sachsen, Hessen-Nassau, Westfalen und Rheinprovinz, also fast alle Gemeinschaften nördlich des Mains, mit Ausnahme der streng lutherischen. Das obengenannte Organ des Gnadauer Verbandes erfreut sich trotz maßvoller Haltung bei den Methodisten keiner Beliebtheit, weil es deren erstrebte Alleinherrschaft in den Gemeinschaften weder wünscht, noch fördert. Der Vorsitzende des Deutschen Verbandes ist zurzeit Graf Ed. v. Pückler und Verbandssekretär ist Pastor Wittekind.

Auch im Gnadauer Verband beginnt also der Gegensatz von Freikirche und Volkskirche die Gemüter zu spannen.

Schon schlossen sich die Bruderräte der östlichen Provinzen zusammen zu einem sogar darbystisch beeinflußten, besonderen „Ostdeutschen Gemeinschaftsverband", da ihnen Gnadau nicht freikirchlich genug war. Anderen dagegen ist es nicht kirchlich genug. Diese werden sich wohl der neuesten „Eisenacher Gemeinschaftskonferenz" anschließen.

Auch in Schleswig-Holstein hat die verschiedene Stellung zur Kirche trennend gewirkt. Der „Kirchliche Verein für innere Mission" ist überflügelt worden durch den „Gemeinschaftsfreundlichen Verein für innere Mission in Schleswig-Holstein" Dieser wurde anfangs geleitet durch Baron v. Oertzen, dann durch Graf v. Bernstorff, den Herausgeber der Wochenschrift „Der Gemeinschaftsfreund" Dagegen ist Graf v. Pückler, der Vorsitzende des großen Gnadauer Verbandes, besonders in Berlin und Charlottenburg tätig, wo er im St. Michael-Verein durch Predigtstationen, Wohlfahrtseinrichtungen, Kaffeestuben usw. wirkt.

Die entschieden freikirchliche Strömung verlangte nach einem besonderen Sammelpunkt. Sie fand ihn zu Blankenburg in Thüringen. Dort hatte sich 1885 Fräulein Anna v. Weling († 1901) niedergelassen und berief hauptsächlich englische Prediger und Evangelisten zur Leitung einer jährlichen Gebets- und Erbauungsversammlung. Sofort warfen die britischen Freikirchen ihr Gewicht in diese Wagschale. Heute ist die Blankenburger Konferenz die in ihrer Art größte des Festlandes. „Hier weiß man sich von jeder kirchenamtlichen Bevormundung frei und lernt die Freikirchen schätzen und lieben" Schroffer, als selbst die Methodisten, greift das von den Gemeinschaften getragene „Allianzblatt" die Landeskirchen an. Einige Sätze mögen genügen: „Die protestantischen Kirchen buhlen mit den Weltmächten" „Der größte Teil derselben paktiert mit der Welt und liefert den Fürsten der Welt die Werkzeuge zur Verfolgung der Heiligen" „Man gehe den entsittlichenden und seelentötenden Wirkungen gewisser kirchlichen Ein-

richtungen nach und man kann nicht mehr ruhig sein bei vielem, was in den geschichtlich gewordenen Kirchen zum größeren, geistlichen Verderben unseres armen, jesuslosen Volkes geschieht“ Zu solchen Ausführungen bemerken die Methodisten: „So denkt fast der ganze Flügel der in Blankenburg verkehrenden Gemeinschaftskreise.“ (Evst. 1905, No. 49.)

Eine Vorarbeit für die erstrebte Freikirche leisten die hin und her entstandenen freien Gemeinschafts- oder Vereinshäuser, in denen öfters — wie z. B. im Kreise Siegen — auch das Abendmahl empfangen werden kann. Auf demselben Boden stehen die Neukirchener Mission, die China-Inland-Mission, die Sudan-Pionier-Mission, die Mohammedaner-Mission, das Brüder- und Diakonissenhaus in Vandsburg (Prov. Preußen), das Pilgerheim in Brieg, die Zufluchtsstätte Pella bei Lüben usw. Dagegen hat der freikirchliche Drang sein Ziel schon völlig erreicht in den noch kleinen „Freien Gemeinden“ Unsere Erwartung, daß in ihnen die methodistische Art besonders freie Bahn finde, wird nicht getäuscht. Ihr Organ „Der Gärtner“ berichtet z. B. aus dem Winter 1904—05, daß der Herr „sich mächtig erwiesen hat als der, der Tote lebendig machen kann in Simmern, Vohwinkel, Offenbach (Dillkreis) und Lüdenscheid. An letzterem Orte haben 300 Seelen Frieden gefunden, in Eitelshausen (Hessen-Nassau) wurden 40 Seelen bekehrt, in Gummersbach 30 und ähnlich war es in Düsseldorf, auf dem Westerwald, im Kreise Wittgenstein-Berleburg“ usw.

Doch wir kehren zur Blankenburger Gemeinschafts-Konferenz zurück. Die dort verkehrenden, den Ton angebenden Männer befehden nicht nur jede freundliche Stellung zur Kirche, sondern treten auch mit ketzerrichterlicher, massiver Grobheit jedem wissenschaftlichen Durchdenken der Schriftwahrheit entgegen. Ich erinnere an die bekannte Verdammung, die Dr. Lepsius bei der Konferenz von 1903 erfuhr. Rubanowitsch, der Führer der Phila-

delphia-Gemeinschaften in Hamburg, greift seitdem auch in der Presse den Dr. Lepsius und dessen Freund Jellinghaus wacker an. Er meint sogar, daß alle Theologie vom Satan stammt und wenn auch Luther, Bengel und andere Gottesmänner zu ehren sind, so ist doch ihre Theologie eine Sünde, die ihnen vergeben werden muß. Die übliche rabies laicorum gegen alle Theologie ist hier durchsetzt von darbystischen Grundgedanken, wie auch Pastor P. Fleisch im Kloster Loccum ruhig und zutreffend nachweist. (S. Fleisch: Die gegenwärtige Krisis in der modernen Gemeinschaftsbewegung. Leipzig. Wallmann 1905.) Da ist es denn kein Wunder, daß gemäßigtere Theologen sich von Blankenburg zurückgezogen haben. Zunächst haben sie unter Zuziehung befreundeter Männer die anfangs mehr theologische „Eisenacher Konferenz" begründet (26—28. Mai 1903). Aus ihr ging alsdann im Mai 1904 als Antwort auf die Blankenburger Verdammung der „Eisenacher Verband für kirchliche Evangelisation und für Pflege kirchlicher Gemeinschaft und evangelischen Lebens" hervor. Derselbe soll die Gemeinschaftsbewegung mit der Kirche und der gläubigen Theologie in innigere Fühlung bringen und nicht nur die zerstörenden Einflüsse der modernen Theologie, sondern auch den Sektengeist des sogenannten Allianzchristentums und die Irrlehren radikaler Gemeinschaftsleute bekämpfen. Die Gemeinschaftskonferenz dieses kirchlichen Eisenacher Verbandes war im Juni 1905 in Bad Kösen. Es redeten Dr. Lepsius, v. Bodelschwingh, Lic. Dr. Kögel, Prof. Kähler, Pastor Keller und andere. Die Gnadauer Pfingstkonferenz, die sich doch als die ältere und legitime Vertreterin der deutschen innerkirchlichen Gemeinschaften betrachtet, gab eine öffentliche Erklärung ab, daß sie mit dieser neuen Eisenacher Schöpfung nichts zu tun habe. Damit ist der Riß besiegelt. Gnadau fühlt sich beiseite gesetzt. Blankenburg aber erachtet den Versuch von Professoren für aussichtslos, die Gemeinschaftsbewegung in das

Bett kirchlicher Gläubigkeit zu leiten. Dort hieß es 1905: „Unsere positive Theologie weiß zu wenig von der Notwendigkeit und dem Wesen der neuen Geburt. Ihre Vertreter sind meist mehr vorsichtige Gelehrtennaturen, als flammende, persönliche Zeugen von der Rettermacht Jesu Christi. Sie werden von der liberalen Theologie immer mehr in die Ecke gedrückt werden. Sie interessieren gewöhnlich nur eine kleine Gruppe von Fachgenossen.“ (L. v. Gerdtell bei der 20. Allianz-Konferenz S. 168.) Allerdings urteilt auch der auf dem Gebiete sehr sachkundige Pastor Fleisch in Loccum, daß Eisenach in der Gesamtbewegung keine führende Bedeutung erlangen wird. In den Augen der Methodisten gar wird das Eisenacher Unternehmen eine Sammlung von Offizieren ohne Soldaten bleiben.

Gnadau — Blankenburg — Eisenach! Drei verschiedene und keineswegs befreundete Leitungen der Gemeinschaftsbewegung. Noch gärt es allenthalben. Der Anblick ist nicht gerade erfreulich. In den Angriffen der Blankenburger Linken übersteigt die Befehdung alles Maß. Inzwischen rückt der dort mit offenen Armen empfangene Methodismus ruhig und stetig vor und besetzt in Deutschland eine Station nach der andern. Er kennt ja diese Entwickelung. Ist er doch ursprünglich selbst nichts gewesen, als eine gleiche Gemeinschafts- und Evangelisationsbewegung. Aber wie er damals deren Ernte gegenüber einer hochkirchlichen Schroffheit kirchlich gut zu bergen verstand, so ist er auch in Deutschland keineswegs damit zufrieden, daß eine Erweckungsbewegung den angeregten Seelen religiöse Belebung bringt. Er weiß aus eigener Erfahrung, daß eine religiöse Strömung nur dann Dauer und Bedeutung gewinnt, wenn sie in das geordnete Bett einer festen, kirchlichen Organisation geleitet wird. Dafür trägt er auch in Deutschland emsig Sorge. Und gerade in den schon von seinem Geist durchtränkten Gemeinschaftskreisen sucht und findet seine Mission Arbeitsfeld und Nährboden.

Wohl machen ihm andere darin Konkurrenz. Aber kraft seiner Energie, seines kirchenbildenden Geschicks und seiner von amerikanischem Glaubenseifer und Geld getragenen Arbeiter wird er den Vorrang behaupten. Das Bedürfnis christlicher Seelen nach einer brüderlichen „Gemeinschaft“ wird ja nirgends so stetig, so intensiv und geschickt befriedigt, als in seinen kirchlich geordneten, wöchentlichen Klassenversammlungen.

Wir können den Eindruck verstehen, den Prof. D. Drews beim Blick auf das Vorrücken des Methodismus empfing. Er sieht „einen unaufhaltsamen Abbröckelungsprozeß, der uns langsam aber sicher englisch-amerikanischen Zuständen entgegentreibt“ (Das kirchliche Leben des Königreichs Sachsen 1902, S. 324.) Darüber kann man klagen, aber besser ist es, zu arbeiten durch immer treuere Pflege des Gemeindelebens. Ein schöner Anfang dazu ist in den deutschen Kirchen gemacht. Erlahmen sie darin, so werden sie desto schneller ausgesogen und überflügelt werden. Sollte aber trotz treuester Arbeit am Schluß einer langen Entwickelung ein ausländisches Freikirchentum den Vorrang gewinnen, so wird Christi Reich in Deutschland dadurch nicht leiden. Nur möge man den auf der Väter Boden stehenden Freunden und Dienern der deutschen Kirchen nicht ansinnen, ihrerseits noch den Abbröckelungsprozeß beschleunigen zu helfen. Schließlich ist es doch keine unentrinnbare Notwendigkeit, daß eine Erweckung von Seelen zu einer Kirchenspaltung führt, es sei denn die Kirche starr wie Rom. Das ist nicht der Fall. Eine Spaltung zu vermeiden ist sicher die Aufgabe einer lebensvollen Kirche, aber auch eine Pflicht der erweckten Gemeinschaftskreise. In diesen liegen allerdings über Deutschland zerstreut zurzeit viele Bausteine fertig für eine Freikirche. Aber es fehlt ein großer Baumeister, ein Mann von Wesleys Herzensglut, organisatorischem Genie, praktischem Geschick und unermüdlicher Arbeitskraft. Auch seine heutigen Jünger ragen

nicht bis an seine Schultern, wie sehr sie sich auch um Deutschland mühen. Für Amerika genügte es, daß Wesley 1784 den Thomas Coke als ersten Bischof weihte und ihn von England dorthin sandte — und der Grundstein zum heutigen Riesenbau der amerikanischen Methodistenkirche war gelegt. Amerika aber war vorwiegend britisch. Deutschland ist nicht Amerika. Der etwaige Gründer einer aus der Gemeinschaftsbewegung erwachsenden großen deutschen Methodistenkirche müßte mit Wesleys Eigenschaften Luthers Art vereinigen. Nur dann könnte es ihm gelingen, aus den deutschen Gemeinschaften heraus eine große Organisation zu schaffen. Gnadau vermag es nicht nach Art und Programm, Eisenach will es nicht, Blankenburg darf es nicht als Allianz. Noch verbleibt es der methodistischen Mission als willkommene Aufgabe, aus den durch die Gemeinschaften bereiteten Elementen Bausteine zum eigenen Kirchenbau zu nehmen. Sie sieht in der Gemeinschaftsbewegung eine Vorfrucht zur fortgehenden Ernte in die Scheunen der Methodistenkirche. Wohltuend aber berührt der nüchterne Blick der Methodisten für die Gefahr „zügelloser Schwärmerei“ und den Mißbrauch der angeblichen „Geistesleitung“ wie sie hie und da in den Gemeinschaften sich zeigt und zu dem Urteil veranlaßt: „Was der Gemeinschaftsbewegung not tut, das sind geistesmächtige, in der Lehre gesunde Führer.“ (Evst. 1905, No. 52.)

Es kann hier nicht untersucht werden, mit welchem Inhalt eine für die Volkskirche segensreiche Gemeinschaftspflege gefüllt sein müßte. Doch sei ein beachtenswerter Fingerzeig genannt, den Prof. Loofs gibt. Er weist hin auf die Hilflosigkeit der Laien gegenüber den Zeitmächten des Unglaubens, auf die kultische Gebundenheit und Feierlichkeit der Predigt und auf den mangelnden Zusammenhang der Gemeinden mit all den Liebeswerken, für die kollektiert wird. Aber auch er kommt zu dem Schluß: „Brächte das zwanzigste Jahrhundert einen neuen, moder-

nen John Wesley, — er fände die Saat reif zur Ernte.“ (Real-Enzyklop. 3. Aufl.)

Aber handgreiflicher, als in der Gemeinschaftsbewegung tritt der Methodismus zutage in der **deutschen Allianz.** Ihr Sammelpunkt ist zurzeit die Konferenz zu Blankenburg in Thüringen. Sie nennt sich selbst Allianzkonferenz. Dies ist richtig, insofern sie allen evangelischen Denominationen offen steht. Es ist aber ungenau, sofern sie tatsächlich eine Vertretung nur der freikirchlichen Gemeinschaften und eigentlichen Freikirchen geworden ist.

Vom 19. Aug. bis 2. Sept. 1846 tagte in der Freimaurerhalle zu London die erste Generalversammlung der Allianz. Dort waren Vertreter von 50 verschiedenen evangelischen Kirchengemeinschaften, unter ihnen auch schwarze Prediger, brüderlich vereinigt. Dieser große Bund will eine Union der verschiedenen Kirchenabteilungen weder sein, noch erstreben. Nicht durch eine Konföderation von Kirchen, sondern lediglich durch eine Vereinigung evangelischer Personen soll er ein freundliches, brüderliches Verhältnis zwischen den Protestanten fördern. Auch soll er den Protestantismus schützen gegen gemeinsame Feinde und Gefahren. Als um 1850 die Eheleute Madiai wegen Bibellesens im Inquisitionskerker zu Florenz lagen, half der Protest der Allianz wesentlich mit zu ihrer Befreiung. Andere Bemühungen, z. B. gegen die Bedrückung der Evangelischen in Deutsch-Rußland galten dem gleichen, edeln Zweck.

Wie nun die Allianz eine Union der Kirchen nicht erstrebt, so liegt es ihr auch ursprünglich ganz fern, selbst als eine neue Gemeinschaft neben die vorhandenen zu treten. Eine Neigung hierzu zeigt sich aber in ihrem deutschen Zweig. Außer dem freikirchlichen Allianzblatt gibt es schon ein besonderes Allianz-Liederbuch, einen Allianzchor, ein Allianzhospiz, eine Allianz-Bibelschule und vereinzelte Allianzgemeinden. Beachtung verdienen auch die zahlreichen,

erbaulichen Vereinigungen hin und her in Deutschland, zu denen Allianzfreunde eingeladen werden. Ihre Zentrale ist Blankenburg. Der deutsche Zweig ist in fünf Abteilungen gegliedert und hat Graf Bernstorff zum Vorsitzenden. Sollte jemals eine kirchenartige Organisation der Allianzfreunde geschehen, so möchten manche Richtlinien sich auf die Christians hinbewegen (s. oben unter I, 2). Doch würde dies dem alten Programm direkt widersprechen und in dem kräftigen, kirchlichen Sonderbewußtsein der Methodisten und Baptisten einen energischen Gegner finden.

Im ganzen tritt in der Allianz das zutage, was modern eine „Stimmungsgemeinschaft" genannt werden kann. In dieser übernimmt immer deutlicher der Methodismus die führende Rolle. Bei der 20. großen Allianzkonferenz zu Blankenburg (28. Aug. bis 2. Sept. 1905) waren unter den etwa 1400 Teilnehmern, hauptsächlich aus Deutschland, ferner aus England, Rußland, Armenien usw., die Methodisten durch viele Mitglieder und insbesondere durch mindestens 30 ihrer Prediger vertreten. Sie sagen: „Es ist erfreulich, daß in der Allianzbewegung der Methodismus immer mehr Anerkennung findet." (Evst. 1905, No. 44.) In den 50 Ansprachen von 23 Rednern bei der Blankenburger Konferenz klingt allerdings der vom Methodismus entlehnte Ton durch. Hier kann nur einiges erwähnt werden. Dr. Torrey sagte: „Es ist kein Grund da, weshalb nicht auch auf uns heute der heilige Geist fallen sollte. Ich bitte jeden hier, der sich völlig Gott ausliefern will, jetzt aufzustehen und stehen zu bleiben." „Hierauf betete Dr. Torrey und der Herr antwortete in wunderbarer Weise." (S. 115.) Ähnlich läßt General a. D. v. Viebahn die rechte Hand aufheben. „Diese erhobene Hand ist ein Zeugnis, welches wir wieder finden vor dem Richterstuhle des Christus." (S. 60.) Pastor Modersohn, der jetzt die Leitung in Blankenburg übernehmen wird, redete nach Jesai 6 über Blut und Feuer und sagte: „Die liebe Heils-

armee tut ganz recht, wenn sie diese beiden großen Worte auf ihre Fahnen geschrieben hat.“ (S. 124.) Man beachte auch die ermüdende Menge der von den Rednern erzählten Bekehrungsgeschichten. Kurz, wir können den Eindruck begreifen, daß der Allianz zum Methodismus nur noch die kirchliche Form und Verfassung desselben fehlt. Der Inhalt ist da. Aber gerade das kräftige, kirchliche Bewußtsein der Methodisten sträubt sich gegen das allianzmäßige Verwischen jeder kirchlichen Sonderart, zumal bei praktischen Unternehmungen. So beobachteten sie es achselzuckend, als Pastor Jellinghaus in Steglitz bei Berlin eine „Allianz-Bibelschule“ eröffnete. Hier sollen junge Männer 10 Monate lang lediglich in der Bibel unterrichtet und dann besonders nach Rußland als Versammlungsleiter entsendet werden. Unter den ersten Zöglingen sind vertreten 7 Sprachen und 6 verschiedene Kirchengemeinschaften, nämlich die Evang. lutherische Kirche, die landeskirchliche Gemeinschaft, die freien Gemeinden, Baptisten, Mennoniten und ein interkonfessioneller Bruder. (S. Evst. 1905, No. 41; Reden usw. bei der Allianz 1905, S. 164.) So sind die Methodisten auch gegenüber der Allianz nicht kritiklos. Sie rügen es, daß Redner in Blankenburg nicht „bei der Sache“ und „auf der Höhe“ blieben für „theologisch denkende Zuhörer“ (Evst. 1905, No. 40.) Aber im ganzen weht ihnen dort doch ihr eigener Geist entgegen „in der Berührung mit der brennenden Kohle, in dem Gesalbtwerden mit frischem Öle, in den erschütternden Sündenbekenntnissen von vielen Gotteskindern und selbst von Pastoren, in der Ergriffenheit bei den Nachtversammlungen, in den herrlichen Siegen“ usw. Fehlte es doch auch nicht an „einem wunderbaren Durchbruch, bei dem viele sich vor Gott demütigten, ihre Sünden bekannten und die Gnade der Vergebung und der tieferen Reinigung suchten“ (Evst. 1905, No. 39 und 40.) Es redeten dort unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Thümmler besonders Dr. Torrey, der Direktor

des von Moody gegründeten Bibelinstituts in England, der Generalleutnant a. D. v. Viebahn aus Wiesbaden, der kürzlich aus der Landeskirche austrat, der greise Dr. Bädeker, Frau Inspektor Rappard, Pastor Modersohn und andere.

Anschließend erwähne ich noch die im Allianzgeist wirkende „Deutsche christliche Studentenvereinigung", welche in Blankenburg durch L. v. Gerdtell aus Steglitz vertreten wurde. Sie gibt eine besondere Zeitschrift heraus, hat zwei Sekretäre angestellt und zählt etwa 640 deutsche Akademiker als Mitglieder, von denen gegen 200 jährlich zu einer Konferenz sich versammeln, zuletzt im Herbst 1905 zu Wernigerode. Sie gehört zu dem in Amerika vor 25 Jahren gegründeten „Studenten-Weltbund"

Noch mehr, als in der Allianz erkennen wir die methodistische Art in der **Heilsarmee.** Im ganzen hat sie jetzt 19 000 Offiziere im Dienst und zählt in 52 Ländern 7209 Standlager. Sie ist zwar selbständig und keineswegs eine von einer Methodistenkirche abhängige Einrichtung. Daher fühlen sich die Methodisten nicht veranlaßt, die Wirksamkeit der Heilsarmee in jeder Hinsicht zu verteidigen, „zumal ihnen dieselbe auch nicht in allen Stücken gefällt" (Evst. 1905, No. 45.) Aber wir dürfen sie nicht übergehen. Ihre Eigenart weist die Gesichtszüge des Methodismus gar zu deutlich auf, mögen sie auch oft ins Grobe verzerrt sein. Ich erinnere an die Stücke Feuer und Blut, Bußschmerz und Geisteswonne, Bekehrungshast und Abstinenz, straffe Zucht und Haschen nach ziffernmäßigen Erfolgen. Im ganzen steht die Heilsarmee eine Stufe niedriger, wie es der gesellschaftlichen Schicht entspricht, an die sie sich vorwiegend wendet. In dieser Armee finden wir keine Männer hohen Adels, wie sie in der Allianz und Gemeinschaftsbewegung vertreten sind. Der Mut und unablässige Fleiß, mit dem die Heilsarmee in die verkommensten Kreise und verrufensten Quartiere der Städte eindringt, verdienen Anerkennung, wie wir auch sonst über ihre Art denken

mögen. Aber schon seit mehreren Jahren beschränkt sie sich durchaus nicht auf eine abstrakte, religiöse Erweckungsarbeit, sondern hat dem Methodismus folgend und ihn fast schon übertreffend auch eine große, soziale Rettungstätigkeit aufgenommen. Denn auch ihr konnte nicht verborgen bleiben, daß eine religiöse Gemeinschaft in unserer Zeit nur dann auf Einfluß, Bestand und Anerkennung in weiten Volkskreisen und bei staatlichen und städtischen Behörden rechnen kann, wenn sie durch rettende und bewahrende Liebesarbeit sich segensreich betätigt. Schon in England und Amerika verdankt die Heilsarmee ihren neuen Aufschwung dem Umstand, daß sie zu der bisherigen Einzelbekehrung ein energisches, soziales Wirken hinzufügte. Zu Hadleigh in England besitzt sie eine und in den Vereinigten Staaten schon drei bedeutende Kolonien, in denen arbeitslose und verkommene Menschen Aufnahme finden, ihre Häuser bauen und durch Arbeit auf dem Acker und geistliche Einwirkung für ein gesittetes Leben gewonnen werden. Ein ausführlicher Bericht in Buchform gibt Auskunft über diese Tätigkeit. (Report on the Salvation-Army-Colonies in the United States and at Hadleigh, England, by H. Rider Haygard; Edit. Longmans Greens & Co. 1905.) Die schreienden Notstände, zumal in den Großstädten, bewirken, daß auch die Behörden diese freiwillige Rettungsarbeit freudig begrüßen. Mit großer Feierlichkeit überreichte der Lordmayor von London am 29. Oktober 1905 in der Guildhall dem General Booth den Ehrenbürgerbrief der Hauptstadt. Die Ehrung galt nicht dem Erweckungsprediger, sondern dem sozialen Wohltäter. Er hat der Regierung in Kanada vorgeschlagen, nunmehr auch dort Kolonien einzurichten und bekam kürzlich 250000 Acker Landes zur Verfügung gestellt. So hofft er, im Jahre 1906 schon 10000 Ansiedler von England hinüber zu befördern. Für solche Zwecke schenkte ihm zu Weihnachten 1905 ein ehemaliger Londoner Börsenmakler 20 Millionen Mark.

Auch in Deutschland will die Heilsarmee eine soziale Rettungs-Kolonie anlegen. Der Engländer Elwin Oliphant, der bisher in Dover und London tätig war, ist zurzeit der oberste Kommandeur der deutschen Heilsarmee. Er berichtet, daß auch deutsche Behörden, wie Oberbürgermeister usw. mit den Zielen und Zwecken der Heilsarmee völlig sympathisieren. Er sieht die Zeit nicht mehr fern, „wo Berlin und andere Städte die Armee finanziell so fördern werden, daß die Arbeit zur Besserung der Massen in größerem Maßstab ausgebaut werden kann“ Wir überblicken kurz die zeitige soziale Arbeit der Heilsarmee in Deutschland. Sie hat fünf Rettungsheime für gefallene Mädchen, nämlich in Berlin, Hamburg, Köln, Königsberg und Straßburg und ein Heim für Wöchnerinnen in Berlin; drei Samariterstationen in Berlin, Köln und Mülhausen i. E., deren Schwestern nicht nur Arme und Kranke pflegen, sondern überall, wo es nötig ist, praktische Hilfe bringen; eine Bewahranstalt für Kinder von 4 Wochen bis zu 4 Jahren (eine „Krippe“) in Pforzheim; zwei Heime für entlassene männliche Gefangene in Hamburg und in Freienwalde a/O.; ein Männerheim für Arbeitslose in Köln; ein Nachtasyl für Obdachlose in Solingen; ein Trinkerheim in Mülheim a/Ruhr; eine Trinker-Rettungs-Brigade nach Londoner Muster, die nachts von 12 bis $3^1/_2$ Uhr in Tätigkeit ist, in Berlin usw. (S. „Gebets- und Selbstverleugnungswoche vom 11—19. März 1905 und die Arbeit der Heilsarmee in Deutschland“ — herausgegeben von dem Nationalen Hauptquartier in Berlin S.W 61, Blücherplatz 1.)

Die Heilsarmee hat Energie, Arbeitskräfte und findet die Mittel, ihre derartige Arbeit immer mehr auszudehnen. Je mehr sie es tut, um so höher steigt ihr Ansehen beim Volk und bei den Behörden. Unsere Freude über solche Tätigkeit wird dadurch verringert, daß das nötige Geld durch die Soldaten und Soldatinnen vorwiegend bei den Gliedern der Landeskirche gesammelt wird. Dadurch leiden

die so viel zahlreicheren Anstalten und Einrichtungen der letzteren, die doch oft so dringend eine kräftige Unterstützung bedürfen. Auf die zwischen der Heilsarmee und ihren Kritikern strittige Frage, ob der größte Teil der auf $^1/_4$ Million berechneten deutschen Jahreseinnahme an englische Missionsgesellschaften geschickt wird, kann hier nicht eingegangen werden. Aber soviel ist sicher, daß die Weissagung nicht eintrifft, die Heilsarmee mit ihrem Sing-Sang werde auf deutschem Boden niemals Wurzeln schlagen. Je mehr sie aber wächst, desto breitere Wege bahnt auch sie zum Einzug methodistischer Religiosität.

Hierin findet sie Nachahmung durch die **deutsche Zeltmission,** deren wir noch kurz gedenken müssen. Bald in dieser, bald in jener Stadt wird seit 1902 nach amerikanischem Muster ein Riesenzelt aufgeschlagen, welches mindestens 3000 Hörer faßt. Diese moderne Einrichtung für Beten, Singen und Predigen zum Zweck der Erweckung verdankt ihre Entstehung den Chrischona-Brüdern Vetter und Paul und steht auf dem Boden der Allianz. Auch sie ist also nicht methodistisch-kirchlich. Doch zeigt sie ganz methodistische Art. Ihre Weise wird wohl am besten durch ein frisches Einzelbild ihres Auftretens gezeichnet. Wir folgen dabei einem Bericht des Methodistenpredigers an der Kirche der „Evangel. Gemeinschaft“ in Mülheim a/Ruhr. Zunächst berief der landeskirchliche Pastor Modersohn die Leiter der verschiedenen „Gemeinschaften“ zu einer Beratung. Mit gutem Recht bezeichnen ihn die Methodisten als „gläubig und weitherzig“ Hat er doch auch gerade in ihrer Kapelle zu Heilbronn am 28. November 1905 eine Evangelisations-Versammlung geleitet und für 1906 die Evangelisationsleitung in Blankenburg übernommen. Infolge seiner Anregung wurde in Mülheim eine große Erweckungs-Veranstaltung beschlossen. Dieselbe ging von Himmelfahrt bis Pfingsten 1905 anfangs in einem großen Saal vor sich, alsdann aber in dem rasch gebauten Zelt der

ad hoc herbeigerufenen „deutschen Zeltmission“ Nur die Gläubigen des kirchlichen Vereinshauses lehnten die Beteiligung ab, weil sie das öffentliche Beten von Frauen für unbiblisch erklärten. Auch die Darbysten blieben fern, weil die christliche Liebe nicht gewahrt sei. Nun begannen die durchweg abendlichen, sehr zahlreich besuchten Versammlungen, deren Teilnehmer mehrfach unter dem Gesang geistlicher Lieder auf dem Weg zum oder vom Zelt über die Straße zogen. Im Zelt legte jeder, welcher für irgend einen Zweck gebetet haben wollte, ein schriftliches Gesuch auf das Rednerpult, z. B. um Fürbitte für einen trunksüchtigen Mann, für einen Zweifler, Irrsinnigen oder Spötter, für Rettung von Sündern in einem bestimmten Ort der Nachbarschaft usw. Die Zeit war meist mit Gebet ausgefüllt. „Oft hat der Herr gleich geantwortet, wenn gegen zwei bis dreitausend Beter ihm eine Sache zu Füßen legten.“ „Leute, aus deren Gebeten man nicht erkennen konnte, was sie wollten, wurden durch das Anstimmen eines Liedes zum Schweigen gebracht.“ Der Vorsitz wechselte zwischen den Leitern der beteiligten Gemeinschaften, nämlich zwischen einem Prediger der Methodisten, Baptisten, einem Stabskapitän der Heilsarmee und einem „gläubigen“ Prediger der Landeskirche. Die Ansprachen dauerten 10 bis 20 Minuten. Oft sprach der jeweilige Leiter die Bitte aus, anwesende „Gotteskinder“ möchten mit den Nachbarn an ihrer Seite reden, sich heute Gott völlig und auf ewig zu weihen. „Oft sah man Väter ihre schluchzenden Söhne, Mütter ihre laut weinenden Töchter oder ihre tief ergriffenen Verwandten oder Bekannten hinaufbegleiten nach dem Podium; zurückgekehrt rangen sie um den völligen Sieg des Blutes Jesu über ihre Herzen.“ Aber überhaupt wurden die anwesenden Heilsuchenden gebeten, auf das Podium zu kommen, wo gegen 60 Stühle bereit standen. Dort redeten und beteten die Leiter einzeln und gemeinsam mit den Bußfertigen. Stets wurde dreierlei be-

tont: 1. Lest in der Bibel. 2. Betet. 3. Schließet euch einer solchen Gemeinschaft an, die hier an diesem Erweckungs-Unternehmen beteiligt ist. Damit waren, wie oben erwähnt, die Methodisten, Baptisten und die Heilsarmee gemeint und von den Gläubigen aus der Landeskirche die Gemeinschaftsleute im engeren Sinne, weil die um das Vereinshaus gesammelte kirchenfreundlichere Gruppe fern blieb. Jeder Neubekehrte erhielt eine Karte, auf welcher der Versammlungsort, sowie die Prediger dieser vier Gemeinschaften verzeichnet waren. Auch wurden die Namen und Wohnorte der Neubekehrten genau aufgeschrieben. Es ist bezeichnend für den Grundton, daß diese Liste später gerade den Methodisten übergeben wurde, damit diese den Erweckten in Mülheim und den benachbarten Städten nachgehen könnten. Ihnen fiel also der schließliche Gewinn an dauernden Kirchengliedern anheim, den die Zeltmission erzielte. In dieser Hinsicht berichten sie: „Unsere Gottesdienste werden besser besucht und manche Familien haben sich zur Aufnahme angemeldet.“ (Ev. B. 1905, No. 34.)

Das vorstehend gegebene Einzelbild wird genügen, um zu erkennen, daß die „deutsche Zeltmission“ Anspruch darauf hat, in einer Darstellung des „Methodismus in Deutschland“ nicht übergangen zu werden. Bis jetzt sind in Deutschland drei Zelte vorhanden, doch soll bald jede Provinz eins bekommen. In Essen haben in 14 Tagen 600 Seelen und in Bochum in 3 Wochen 500 den Herrn gefunden. Im ganzen wurden nach Modersohn von 1902 bis 1905 in der Zeltmission etwa 10000 Seelen für Jesum gerettet. (Zwanzigste Allianz-Konferenz in Blankenburg, S. 181.)

V

Überblick und Ausblick.

Es liegt nahe, die gewaltige Erscheinung des Methodismus innerhalb der Gesamtgeschichte der christlichen Kirche zum Schluß einer kurzen, großzügigeren Betrachtung zu unterwerfen und dabei von der Reformation auszugehen. Die Geschichtsschreibung derselben begnügt sich nicht mehr damit, auf die epochemachenden Ereignisse und großen Führer zu achten. Sie untersucht auch das Wesen und den Einfluß der freundlichen oder feindlichen Nebenpersonen, sowie die gesamten Neben-, Unter- und Gegenströmungen der ganzen Periode. So ist z. B. die Beurteilung der damaligen Täuferbewegung eine andere geworden und begnügt sich längst nicht mehr mit einem erschrockenen Blick auf die eisernen Käfige am Lambertiturm zu Münster. Die greifbare Frucht des mit Geist und Blut errungenen Sieges der reformatorischen Hauptströmung sehen wir heute vor uns. Es sind die großen, mit dem Staate noch mannigfach verbundenen Landeskirchen. Aber gewaltig und ursprünglich fromm war auch die gleichzeitige, täuferische Bewegung. Sie ist es, die den Gedanken einer Freikirche zu verwirklichen suchte und ihn als ein Samenkorn für künftige Entwickelungen in den Gang der Kirchengeschichte warf. Gerade weil sie jede Verbindung mit dem bestehenden Staat gewalttätig durchschnitt, wurde sie von ihm erdrückt. So verschwand die Freikirche in Deutschland bis auf winzige Spuren. Aber in der angelsächsischen Nation ist sie machtvoll wieder er-

standen. Man kann die großen Freikirchen des britischen Baptismus und Methodismus als eine Wiederaufnahme und geradlinige Fortsetzung der deutschen Täuferbewegung betrachten. Die freikirchliche Unterströmung der deutschen Reformation ist unter den Briten zu großer Macht gelangt und flutet nunmehr als Methodismus und Baptismus in die deutschen Landeskirchen zurück, wie dies auch die vorliegende Schrift an ihrem Teile nachweist. Selbstredend empfinden die deutschen Kirchen diesen Ansturm als eine fremdartige „Invasion und Aggression“

Auf eine eingehende Erörterung des Wesens und des Wertes einer Volkskirche und einer Freikirche kann ich hier nicht eingehen. Ich unterschätze nicht die eigentümlichen Vorzüge einer Freikirche, kann aber die moderne, unbedingte Begeisterung für diese Kirchenform nicht teilen. Es ist eine Übertreibung innerhalb mancher Freikirchen, besonders der Evang. Gemeinschaft, daß in ihnen eine reine Gemeinde in die Erscheinung träte. Je öfter die Freikirchen dies als ihr Ziel verkündigen, desto mehr beschweren sie ihr Werk mit einer unlösbaren Aufgabe. Nicht einmal das ist richtig, wenn die Methodisten die Freikirche betrachten „als den einzigen Weg zur Befreiung nicht allein von dem Joch der staatlichen Bevormundung, sondern auch vor dem Ansturm des kirchlichen Liberalismus“ (Evst. 1905, No. 41.) Im ganzen ist es ein unfruchtbares Ding, stets die großen Vorzüge zu betonen, welche eine protestantische Kirche vor der andern hat. Das sollen auch die Freunde der deutschen Volkskirche sich sagen. Wir dürfen nicht die Augen schließen gegen die vielen Fehler und Schäden unseres Kirchenwesens, sonst versperren wir der fortdauernd nötigen Reformation die Straße. Aber anderseits ist es auch eine Übertreibung, wenn die Methodisten in der britischen, freikirchlichen Art das Allheilmittel sehen für alle Schäden und das alleinige Ideal für die Ausprägung christlichen Wesens. Auch drüben ist in Familie, Gemeinde, Kirche,

Gesellschaft und Staat durchaus nicht alles Gold, was glänzt. Wohl sagt das Organ der bischöflichen Methodisten: „Fast alles, was das Deutsche Reich an Anstalten zur Betreibung der äußeren und inneren Mission besitzt, verdankt es direkt oder indirekt England und was England an solchen Anstalten besitzt, verdankt es unmittelbar der großen, methodistischen Wiederbelebung.“ (Evst. 1905, No. 47.) Das ist mindestens übertrieben. Besser ist es, wenn jede protestantische Kirche die ihr verliehenen, besondern Gaben und ihre unaustilgbare, nationale Färbung bewahrt, aber läutert, daneben mit den ausländischen Brüdern die Einigkeit im Geiste wahrt und nicht deren etwas andere Art sofort als eine niedrige Stufe betrachtet. Wir geben dem Methodismus seine Anerkennung. Er hat sich durch äußere Erfolge und durch tiefe Frömmigkeit vieler seiner Glieder legitimiert. Wir haben einen Eindruck von der Bedeutung Wesleys und seiner Kirchen. Von ihm datiert ein neues Leben im Protestantismus englischer Zunge. Aber man möge uns die ausländische Art nicht aufzwingen. Trotz mancher dunkeln Schatten im deutschen, kirchlichen Leben fehlt es doch auch nicht an Licht. So steht es doch mit unserm geistlichen Leben noch nicht, daß es nur in methodistischen Kirchen Zuflucht und Nahrung finden könnte. So bankerott sind wir nicht, daß nur transatlantisches Glaubenskapital uns retten kann. Hat uns Gott vergebens geweckt aus der Orthodoxie und dem Rationalismus? Soll die deutsche, fromme Art, sollen unsere Gottesmänner und Gotteslieder, soll unsere große, deutsche Liebesarbeit nichts mehr gelten? Kann unserm Christentum nur durch importiertes, amerikanisches Kirchentum Kraft und Schwung verliehen werden? Jene glauben es. Einst schrieb der amerikanische Gesandte in Kopenhagen, Dr. Cramer im „Christl. Apologeten“, daß sich die Staatskirche in Deutschland vor dem Wachstum des Methodismus fürchte. „Die Geistlichen der Staatskirche Englands ignorierten oder verfolgten Wesley und die Metho-

disten. Jetzt bereuen sie es, da der englische und amerikanische Methodismus zu einer Welt- und Kirchenmacht herangewachsen ist. So wird es noch in Deutschland gehen.“ Aber die deutschen Kirchen stehen doch anders da, als die damalige Hochkirche, welche dem Methodismus die Türen verschloß. Bei uns ist die Mission des Methodismus wesentlich erfüllt worden vom Pietismus. Wer freilich das Geschick und den Erfolg betrachtet, mit dem die amerikanischen Methodisten täglich in Deutschland arbeiten, der versteht es, daß sie schon vor 30 Jahren öffentlich die Zuversicht aussprachen „daß der Sauerteig des Methodismus das ganze, große, Deutsche Reich durchsäuern werde“ (Zentral-Deutsche Konferenz der bischöflichen Methodisten in Nordamerika, Herbst 1876.) Sollte das allerdings geschehen, daß die vielfach unbeachtete, imposante Macht des Methodismus dem trotz vieler Mängel bewährten Charakter unserer Kirchen noch den englischen, wesleyanischen Stempel aufdrückt, so ist es Gottes Wille, der eine so bedeutende Tatsache schafft. Vorläufig aber wollen wir mehr darauf sinnen, die Lebenskräfte des Evangeliums, wie sie unserer eigenen, deutschen Reformation entquillen, uns immer mehr anzueignen und sie immer reichlicher für Geist und Leben unserer evangelischen Kirche zu verwerten.

Eine andere Frage aber ist die, ob wir von den amerikanischen Brüdern nichts lernen sollen. Warum nicht? Man hat uns Deutschen noch nie vorgeworfen, daß wir zu abgeschlossen seien, zu abgeneigt, von Ausländern zu lernen. Eher das Gegenteil. Auch haben wir ein Auge für eigentümliche Vorzüge des amerikanischen Christentums. Einst sagte Dorner (in der Gesch. der prot. Theologie): „Amerika steht noch in seinen theologischen Anfängen, aber die Zukunft des Protestantismus hängt größtenteils von der Entwickelung dieses kräftigen Volkes ab, daher die Erhaltung und Mehrung des Verkehrs mit dem deutschen Protestantismus und seinen Gütern von unberechenbarer Bedeutung

ist.“ Im schroffen Gegensatz zu solchem freundschaftlichen Geistesaustausch steht die selbstbewußte Weise, wie die amerikanischen Sendboten wünschen, uns nicht nur ihr Kirchentum, sondern womöglich auch ihre politische Verfassung zu bescheren. Dagegen müssen wir protestieren. In bezug auf Deutschland haben die Methodisten geweissagt: „Der ohne Hände vom Berg losgerissene Stein des wahrhaft freien Kirchentums und Bürgerstaatstums bewegt sich mit göttlicher Allgewalt immer weiter und zermalmt alles zu Staub, das sich ihm widersetzen will.“ Wir aber haben weder zu diesem Kirchentum Lust, noch zu der amerikanischen Verfassung mit ihren Präsidentenwahlen. Wir sind dankbar, daß wir eine Monarchie und erbliches Kaisertum haben und bitten Gott, er möge es erhalten und segnen. Wir billigen die vom „Christl. Botschafter“ angegriffenen, aber nicht widerlegten Worte H. Krummachers: „Wenn man in Amerika zu sagen pflegt: ‚Auch in Deutschland wird Staat und Kirche erst auf einen grünen Zweig kommen, wenn der Kaiserthron durch einen Präsidentenstuhl ersetzt sein und wenn das Landeskirchentum einem vielgestaltigen Konfessionen- und Sektengewimmel Platz gemacht haben wird‘, — so sage ich nein und abermals nein und berufe mich für dieses Nein darauf, daß Gottes reiche Regierung gerade so gut die deutsche, wie die nordamerikanische Geschichte gemacht und daß er der deutschen Nation, wie der nordamerikanischen, ihre berechtigte Eigentümlichkeit gegeben hat, die beide nicht wegwerfen dürfen, mit der sie vielmehr als mit einem anvertrauten Pfunde wuchern sollen. Wie jeder Mensch, so hat auch jedes Volk von Gottes Gnade das Recht, nach seiner Fasson zu existieren und sich zu gerieren.“ (Deutscher Volksfreund.) Wir haben keine Ursache, uns nach amerikanischen Verhältnissen zu sehnen, wo Revivals und Massenmeetings nicht imstande sind, ein großes, sittliches Lebensideal in Familie und Staat hineinzutragen und wo unter

den großen und kleinen Denominationen vielfach Krieg ist. Selbst in den so glänzend geschilderten Methodistenkirchen herrschen hie und da Zustände, die nichts weniger als ideal sind. Was würden die Methodisten sagen, wenn wir täten, was sie tun, d. h. wenn wir in kranke Distrikte ihres ungeheuern Kirchengebietes unsere Missionare schickten? Darum bleibe ich bei dem Grundsatz, den einst Grundemann aufgestellt hat: „Alles Missionieren auswärtiger Denominationen in einem evangelischen Lande, in dem das lebendige Christentum noch wirksam ist, können wir nur mißbilligen.“ (Allgem. Missions-Zeitschr. Febr. 1875.) Gegenteilig urteilt freilich Prof. Dr. Lepsius, wenn er (bei der Berliner Pastoralkonferenz im Juni 1904) den Freikirchen das Recht zuspricht, innerhalb der deutschen Landeskirchen ihre Mission zu treiben. Allein seine Begründung genügt nicht. Er sagt: „Die deutschen Freikirchen pflegen ihr eigenes Kirchentum und haben dieselben Vorzüge, wie unsere Landeskirchen: geschichtliche Grundlage, kirchliche Erziehung, theologische Schulung, volkstümliche Organisation, stetige, besonnene Leitung, die sich auf der Erfahrung von Generationen aufbaut.“ (Evst. 1906, No. 1.) Haben die Freikirchen nur dieselben Vorzüge, wie die Landeskirchen, wozu dann ihre Arbeit in denselben? Es müßte vielmehr nachgewiesen werden, daß die Freikirchen in jeder Hinsicht besser sind, wenn sie mit Recht zu den Landeskirchen sagen sollen: Ôte toi que je m'y mette. Wir freuen uns über die reich ausgestattete und opferwillig arbeitende Heidenmission der Methodisten. Die drei Missionsgesellschaften der Bischöflichen Kirche brachten 1904 zehn Millionen Mark auf (Evst. 1905, No. 50). Aber auch solche Arbeit ist nur ein schwacher Lichtstrahl gegenüber der ungeheuern Nacht des Heidentums. Unter den Heiden haben freilich die so gering geschätzten, deutschen Volkskirchen keinerlei Vorarbeit getan. Dort ist die Arbeit doch noch dornenvoller, als die Tätigkeit am Rhein, in Sachsen oder Württem-

berg. Aber sie wäre nötiger. Denn es ist nicht so, als ob die Methodisten bei uns vorwiegend unter den religiös und sittlich verwildertsten Volksklassen Mission trieben. Gar zu nahe liegt ihren Boten die Versuchung, sich immer wieder an die schon innerhalb der Kirche zu einem tieferen, religiösen Leben erweckten Kreise und Personen zu wenden. Denn hier gewinnen sie doch am schnellsten ihre Kirchenglieder. Auch manchen deutschen Landsleuten und Kirchenbrüdern drüben ist das längst aufgefallen. Ein Teil von ihnen hat sich zu der blühenden „Deutschen evangel. Synode von Nordamerika“ vereinigt. Deren theologische Zeitschrift (St. Charles Mo., S. 164) schrieb schon 1879: „Wenn in Deutschland eine solche Verstimmung gegen die Methodisten vorherrschend ist, so hat dies allein seinen Grund in der (wir wollen uns milde ausdrücken) Rücksichtslosigkeit, mit der sie der deutschen Kirche gerade diejenigen Kräfte zu entziehen lieben, die derselben zu ihrer eigenen Belebung behilflich sein könnten.“ Schon aus diesem Grunde war es bedenklich, daß Prof. Christlieb (bei der Allianz zu New York 1874) ihre Arbeit in Deutschland unter gewissen, subjektiv dehnbaren Bedingungen willkommen hieß. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß alle Protestanten Rom gegenüber Eintracht üben und sich nicht gegenseitig die Seelen abjagen sollten. In Roms Augen macht es einen kläglichen und doch erfreulichen Eindruck, wie eine evangelische Kirche innerhalb der andern eine Mission betreibt, wie evangelische Christen sich gegenseitig als Heiden betrachten und behandeln. Ein rechter Katholik ist freilich überall erst römisch und darnach eventuell deutsch, englisch usw. Aber Evangelische halten dafür, daß die persönliche Eigenart eine Gottesgabe ist, die wir nicht zertreten, sondern reinigen, weihen, verklären sollen. So war es bei den Aposteln, so ist es bei allen Christen, so auch bei den verschiedenen evangelischen Kirchen der Erde. Ihren Anspruch auf maßvolle Bewahrung ihrer nationalen Individualität

sollen wir nicht verachten. Gegenüber dem internationalen Rom ist es gerade ein Vorzug, wenn evangelische Kirchen bis zu einem gewissen Grade ihrem Volke auf den Leib geschnitten sind. Wer das erkennt, wird sein eigenes Kirchentum mit seiner nationalen Eigenart und Färbung nicht einem andern Volk aufdrängen. Das gilt sogar den Heiden gegenüber. Selbst in der englischen Mission unter den Schwarzen Afrikas bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es lediglich gilt, sie zu Christus zu führen und zwar unter Anknüpfung und schonender Bewahrung ihrer irgendwie berechtigten Eigenart und daß es ein Fehler war, sie erst für Christen zu erachten, wenn sie das ganze Common Prayer Book und die schwierige Liturgie des englischen Volkes erlernt hätten, die doch auf dem Boden einer ganz fremdartigen Nationalität und aus einer so völlig verschiedenen Geschichte und Kulturstufe erwachsen ist. Ein noch größerer Fehler ist es, erst das Christentum solcher Deutschen für genügend und gesichert zu erklären, welche aus ihrer Landeskirche in eine Methodistenkirche übergetreten sind.

Freilich liegt das dahingehende Trachten dem Methodismus von Anfang an im Blut. Unvergessen ist ihm Wesleys Wort: „Die ganze Welt ist meine Pfarrei.“ Weltmission ist noch heute seine Losung. „Die Kirche hat ihren Charakter als Missionskirche bis heute bewahrt.“ (Evst. 1905, No. 50.) Und so stehen wir vor der Tatsache, daß die methodistische Propaganda auch unter den Protestanten Deutschlands sich in aufsteigender Linie bewegt. Forschen wir nach den Ursachen, so durften wir schon hinweisen auf das unermüdliche, kühne, praktische und geschickte Werben der Sendboten. Sodann hat der Methodismus den Vorzug einer religiösen Einfachheit. So hat einst die Reformation unzählige, deutsche Herzen gewonnen durch die Beschränkung auf Luthers schlichte, große Grundfrage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Auch Wesleys Jünger legen den zu Gewinnenden nicht sofort eine

Reihe kirchlicher Lehrsätze vor. Noch immer verlangen sie nichts, als „ein aufrichtiges Verlangen, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen“ Freilich liegt schon in diesen Ursätzen eine Verschiedenheit: bei Luther die zu gewinnende Gnade, bei Wesley der gefürchtete Zorn. Sodann fördert bei den Kindern unserer Zeit auch das den Erfolg des Methodismus, daß die Art seines Vorgehens mehr seelisch-religiös, als lehrhaft ist. Brennt dann in einem Herzen das Glaubensfeuer, so übernimmt kraft der Kirchenordnung eine praktische Seelsorge sofort die Aufgabe, es zu nähren und zu pflegen. In den „Klassen“ erhält jede Individualität ihr Recht, aber auch ihre kirchliche Schulung.

Der Methodismus ist für alle Briten ein Segen geworden, obschon er aus der Kirche Englands ausschied. Die ungemein gewachsene Zahl seiner Mitglieder hat ihn aber gezwungen, sich selbst zu verkirchlichen und hat ihn so näher herangerückt an die Gestaltung einer Volkskirche. Damit steht er freilich vor einer schwierigen Aufgabe. Ursprünglich wollte er doch lediglich Gemeinschaft sein und geistliche Gemeinschaft pflegen. Es ist schwierig, zugleich eine große Kirche von vielen Millionen zu sein. Im vollen Sinne kann eine große Kirche keine „Gemeinschaft“ sein und umgekehrt. Wohl aber kann eine Gemeinschaftspflege, die in der Kirche weilt und Hand in Hand mit ihr wirkt, ein belebendes Salz für sie werden. Ihrerseits kann die Gemeinschaft aus dem weitherzigeren, nüchterneren Leben der Kirche frische Antriebe empfangen, die sie bewahren vor Schwärmerei und vor konventikelartiger Starrheit und Enge. Jedenfalls ist es bis jetzt keiner Kirche annähernd wie dem Methodismus gelungen, die Wärme und Sittenstrenge kleiner Gemeinschaftskreise (Klassen) allen Gemeindegliedern zugängig zu machen und diese Gemeinschaften dem Leben der Kirche fest und organisch einzugliedern.

Nur noch weniges sei andeutend erwähnt, um das bedeutende Anwachsen des Methodismus, auch in Deutschland,

verständlicher zu machen. Zunächst erinnere ich an den kleinen Raum und die verhältnismäßige Schlichtheit der Dogmen gegenüber der Sittenlehre und den Anordnungen für praktische Seelsorge, Verwaltung und Verfassung. Sodann ist die Behandlung des sittlichen Gebietes dadurch so geschickt für die verschiedensten Bedürfnisse eingerichtet, daß gleichzeitig die alltägliche Lebenspraxis, wie das höchste Ideal, umspannt wird. Greifbar für den gemeinen Mann ist die praktische Forderung, daß der Christ sich fern halten muß von Alkohol, Tabak, Spiel, Tanz und Theater. Anderseits aber reicht die Vollkommenheitslehre in so unabsehbare Höhen, daß auch die Geförderstsen in der Befriedigung höchster Ansprüche ihr subjektives Genüge finden. Endlich erwähne ich einen Punkt, auf den in feiner Ausführung schon der entschlafene Dr. Chr. Palmer aufmerksam gemacht hat. Er stellt zunächst fest, daß unsere heutige, kirchliche Predigtweise im ganzen einen geistigen, gedankenmäßigen Charakter hat. Aber gerade das ist es, was der Masse des Volkes vielfach nicht zusagt. Sie wünscht massiveren Stoff, um religiös angeregt zu werden. Vermöge eines gewissen catholicismus naturalis liegt ihr viel weniger an geistig durchdachter Wahrheit, als an starken, mehr oder weniger sinnlichen Eindrücken. Dieses Bedürfnis fand sie befriedigt bei den Straf- und Bußpredigten der alten Zeit. Unser Gewissen erlaubt uns nicht mehr, den Ton dieser alten, die Hölle heißmachenden Predigten anzuschlagen. Aber diesen Ton verstehen die Sektierer und — so füge ich hinzu — auch die Methodisten. Das ist derbe Kost, die den Leuten wenig zu denken zumutet. Von diesem Punkte aus droht der Riß immer stärker zu werden. Was ist zu tun? Palmer sagt: „Die wissenschaftlich erkannte Wahrheit zu verleugnen, nur um den Sektierern den Rang abzulaufen, dazu wird sich kein evangelischer Prediger erniedrigen. Es bleibt nur übrig, nach bestem Wissen und Gewissen und mit der ganzen Wärme eines

lebendig religiösen Herzens die einfache, evangelische Wahrheit zu predigen, insbesondere schon in der Katechese und im Konfirmandenunterricht auf das Eine, was not ist, auf den Kern der Heilslehre, der ein wesentlich sittlicher ist, hinzuweisen, so daß sich wenigstens eine kleinere Gemeinde von solchen bildet und sammelt, die das Echte vom Unechten, das Ewige vom Vergänglichen, das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden wissen. Es mag wohl sein, daß diese mit der Zeit zur Minorität wird und die Majorität, wo sie nicht ganz irreligiös ist, den Sektierern zur Beute wird; gleichwohl gehört auch das zum evangelischen Glauben, daß wir am Bestand und Sieg der Wahrheit gegenüber von allen feindlichen Mächten, auch vom frommen Wahn, nicht zweifeln; jene vielleicht kleine Herde wahrhaft erleuchteter Menschen wird dennoch die Kirche sein, die des Schutzes ihres Herrn gewiß ist.“ Palmer schreibt diese Worte am Schluß seiner Monographie über etwa 16 außerkirchliche, religiöse Gemeinschaften in dem kleinen Württemberg und es klingt uns etwas aus ihnen entgegen, wie ein Ton der Wehmut, daß der Schaden so groß ist. Seitdem nun Palmer am 29. Mai 1875 die Augen schloß, macht sich in der kirchlichen Predigtweise mehrfach ein frischerer Hauch bemerkbar. Orthodoxe wie liberale Prediger ringen nicht mehr lediglich nach ruhiger Abklärung und wissenschaftlicher Formvollendung des Ausdrucks, sondern greifen mit der einen Hand in die Schrift und mit der andern in das Leben der Gegenwart, um diese beiden, ein jeder in seiner Weise, in eine lebendige Wechselbeziehung zu bringen. Die Sprachweise ist mehrfach packender, frischer, man könnte vielleicht sagen, realistischer geworden. Anderseits sind die Methodistenprediger darauf bedacht, inhaltlich von dem einen Mittelpunkt aus die ganze Peripherie des Menschenlebens zu beleuchten und nicht lediglich bei dem engen Kreisausschnitt von Buße und Bekehrung zu verweilen. Auch streben sie vielfach eine edlere Ausdrucksweise an.

Aber in der Hauptsache wird der von Palmer angedeutete Gegensatz bleiben. Bei der großen Menge wird der derbe Ton eines methodistischen Laienpredigers leicht den größeren Beifall ernten. Auf diesen Ton aber kann ein theologisch geschulter Prediger der Landeskirche, auch bei der packendsten Sprache, seine Rede nicht herabstimmen.

So ist denn auch nach dieser Richtung hin ein ferneres Wachsen der methodistischen Propaganda in Deutschland zu erwarten. Diese Tatsache mag ja einzelnen ein Anlaß werden zu einer wachsenden Verzagtheit beim Blick auf die Lage der Landeskirche, zu einem noch intensiveren Kirchenschmerz. Auch an solchen wird es, wie bisher, nicht fehlen, welche in Amerikas kirchlichen Verhältnissen das Eldorado sehen und das Freikirchentum als das unvermeidliche, ja wünschenswerte Ziel unserer Entwickelung darstellen. Dessen sind wir zwar sicher, daß das Evangelium nicht gebunden ist an diese oder jene kirchliche Form, sind auch bereit, wirkliche Vorzüge der Freikirche anzuerkennen. Aber unsere Landeskirche ist mit deutschem Leben und deutscher Sitte in so zahlreichen Adern verwachsen, daß unser Volksleben aus tausend Wunden bluten würde, wollten wir sie ihm kaltherzig nehmen und an ihre Stelle ein auswärtig gewachsenes Freikirchentum setzen. Es ist leicht, Schäden an der Landeskirche aufzudecken und zu tadeln, aber es ist edel, sie zu heilen. Wenn jemals unsere Volkskirche treuer Liebe bedurft hat, so ist es heute der Fall, wo sie vielfach gleich ist einer von rechts und links geschlagenen Magd. Ich denke an Luther. Er hat die Unvollkommenheit, die Not und den Kampf der Kirche unendlich mehr erfahren, als wir. Aber er hat sich nicht von ihr zurückgezogen, sondern hat gearbeitet, hat ihr sein Gebet, sein Herz, sein Leben geweiht und ihr das Siegeslied gesungen von der festen Burg.